



Ellis Peters

**Bruder Cadfael
Der
Ketzerlehrling**

**scanned by tigger
corrected by maddrax**

Im Juni 1143 steigt ein bedeutender Gast, der Augustinerchorherr Gerbert, auf der Durchreise nach Wales im Kloster St. Peter und Paul in Shrewsbury ab. Gleichzeitig bringt der junge Schreiber Elave den Sarg mit dem Leichnam seines Herrn, dem Händler und Jerusalempilger William von Lythwood, zum Begräbnis ins Kloster. Im Kapitel kommt bei diesem Anlaß zur Sprache, daß William vor seiner Reise nur knapp der Anklage der Ketzerei entgangen war, was den Chorherren aufhorchen läßt, da dies ein kirchliches Kapitalverbrechen ist. Zwar können die Zweifel, ob der Tote im Kloster beerdigt werden kann, zerstreut werden, doch dann wird Elave ebenfalls der Ketzerei angeklagt. Die Anklage kommt aus dem Hause des Verstorbenen, wo die freimütige und weltgewandte Art des Angeklagten einerseits Existenzangst bei dem derzeit angestellten Schreiber Aldwin, andererseits Eifersucht bei dem Arbeiter Jevan um das Mündel des Hausherrn, Girard, die als Nachlass eine geheimnisvolle, reichverzierte Kiste erhalten hat. Während Gerbert alle Anstrengungen auf die Untersuchung der Ketzerei aufwendet, versucht Cadfael, den sympathischen jungen Mann zu retten...

ISBN 3-455-05909-0

Titel der Originalausgabe: »The Heretic's Apprentice«

Aus dem Englischen von Christel Wiemken.

Erschienen bei Futura Publications, a Division of Macdonald & Co
(Publishers) Ltd., London & Sydney 1990

Copyright © 1989 by Ellis Peters

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahm e

Peters, Ellis:

Bruder Cadfael und der Ketzerlehrling: Roman / Ellis Peters.

1. Aufl. – Hamburg: Hoffmann und Campe, 1992

Copyright © der deutschen Übersetzung

by Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1992

Schutzumschlaggestaltung: Lo Breier unter Verwendung

von Illustrationen von Clifford Harper

Gesetzt aus der Korpus Garamond Antiqua

Satz: Fotosatz Otto Gutfreund GmbH, Darmstadt

Druck- und Bindearbeiten: Ebner Ulm

Printed in Germany

Klappentext

Man schreibt das Jahr 1143. Im Kloster von Shrewsbury Abbey in Shropshire, nahe der walisischen Grenze, treffen zwei Gäste ein. Der eine: ein mächtiger Kirchenmann, Abgesandter des Erzbischofs von Canterbury, hoch zu Roß und mit stattlicher Eskorte. Der andere: still im Sarg, ein Pilger, der aus dem Heiligen Land heimkehrt, begleitet nur von seinem jungen Reisegefährten, der den Auftrag hat, für ihn eine letzte Ruhestätte auf dem Totenacker der Benediktinermönche zu erbitten. Der Bitte wird stattgegeben – obwohl man sich erinnert, daß der Verstorbene vor Antritt seiner Pilgerfahrt Ansichten geäußert hat, die nicht mit den dogmatischen Lehren der Kirche übereinstimmten. Doch nun erhebt sich die Frage: hat der tote Pilger seinen jungen Begleiter mit diesen Ansichten beeinflußt? Hat man es bei ihm – und das ist die Überzeugung des anderen Klostergastes, des hohen Prälaten – mit einem strafwürdigen Ketzer zu tun?

Und dann geschieht in der nächsten Umgebung der Abtei ein Mord. Bruder Cadfael tritt auf den Plan. Er ist Mönch und pflegt seit fünfzehn Jahren den Kräutergarten von Shrewsbury Abbey. Er hat, bevor er ins Kloster eintrat, ein durchaus weltliches Leben geführt – sogar an einem der Kreuzzüge hat er teilgenommen und mehr von der Welt gesehen als die meisten seiner Mitbrüder. Und schon seit geraumer Zeit sorgt er nicht nur für seinen Kräutergarten und für die Rosen des Abtes, sondern auch für die Aufklärung von Verbrechensfällen und damit für Gerechtigkeit – Gerechtigkeit nicht nur im geistlichen Bereich des Klosters, sondern auch in der Welt der Laien, aus der er stammt und die er versteht.

Alle Verdachtsmomente verweisen auf den jungen Begleiter des toten Klostergastes – den mutmaßlichen Ketzerlehrling. Doch Bruder Cadfael ermittelt weiter und erfährt schließlich, daß der erste Anschein oft trügt – und daß es Bücher gibt, die gefährlich sein können ...

Inhalt

Klappentext:	3
Inhalt	4
Erstes Kapitel	5
Zweites Kapitel	23
Drittes Kapitel	44
Viertes Kapitel	62
Fünftes Kapitel	81
Sechstes Kapitel	102
Siebentes Kapitel	123
Achtes Kapitel	141
Neuntes Kapitel	163
Zehntes Kapitel	179
Elftes Kapitel	197
Zwölftes Kapitel	215
Dreizehntes Kapitel	234
Vierzehntes Kapitel	251
Fünfzehntes Kapitel	270

Erstes Kapitel

Am neunzehnten Juni, dem Tag, an dem der bedeutende Gast eintraf, arbeitete Bruder Cadfael im Garten des Abtes; er schnitt verblühte Rosen ab. Es war eine Arbeit, die sich Abt Radulfus normalerweise selbst vorbehielt; er war stolz auf seine Rosen und genoß die wenigen Stunden, die er mit ihnen verbringen konnte. Aber in drei Tagen würde die Abtei den Jahrestag der Überführung der heiligen Winifred in ihren Schrein in der Kirche feiern, und die Vorbereitungen für den alljährlichen Zustrom von Pilgern und Gönner nahmen seine gesamte Zeit in Anspruch. Auch die untergeordneten Brüder hatten alle Hände voll zu tun. Cadfael war der einzige von ihnen, der das Privileg genoß, sich um die Rosen des Abtes kümmern zu dürfen, die, wie alles andere im Klosterbereich, zum Fest der Heiligen makellos und in bester Verfassung sein mußten.

In diesem Jahr würde es keine feierliche Prozession von Saint Giles am Rande der Stadt geben wie 1141, zwei Jahre zuvor. Dort waren die Gebeine der Heiligen deponiert worden, während man im Kloster die Vorbereitungen für einen würdigen Empfang traf. An dem großen Tag war, wie Cadfael sich erinnerte, ringsum der befürchtete Regen niedergegangen, aber kein einziger Tropfen hatte ihr Reliquiar und seine Träger getroffen oder eine der Kerzen gelöscht, die sie, aufrecht wie Lanzen und unberührt vom Wind, begleitet hatten. Kleine Wunder hatte es gegeben, wo immer Winifred vorbeikam, so wie der Legende zufolge in den Fußstapfen von Welsh Olwen Blumen erblühten. Große Wunder kamen seltener vor, aber Winifred konnte ihre Macht erweisen, wo sie angebracht war. Sie hatten gute Gründe, das zu wissen und froh darüber zu sein, sowohl im fernen Gwytherin, dem Ort ihres Wirkens, als auch hier in Shrewsbury. In diesem Jahr würden die Feiern innerhalb der Abteimauern stattfinden; auch hier gab es

genügend Raum für Wunder, wenn die Heilige solche bewirken wollte.

Schon jetzt trafen die Pilger zum Fest ein, in solchen Scharen, daß Cadfael das geschäftige Treiben vorn im großen Hof, am Tor und beim Gästehaus kaum eines Blickes würdigte; ebensowenig nahm er das Klappern der Hufe auf den Pflastersteinen wahr, wenn Burschen die Pferde in die Stallungen führten. Bruder Denis, der Verwalter, würde eine Menge Leute unterzubringen und zu verpflegen haben, und zwar schon vor dem eigentlichen Festtag, an dem die Leute aus der Stadt und den Dörfern im Umkreis von vielen Meilen herbeiströmen würden.

Erst als Prior Robert auftauchte, der mit den schnellsten Schritten, die seine Würde erlaubte, um die Ecke des Kreuzgangs bog und zielstrebig auf die Gemächer des Abtes zueilte, hielt Bruder Cadfael in seinem gemächlichen Umgang mit den verwelkten Blüten inne und beobachtete ihn. Auf Roberts strengem, langem Gesicht lag der Ausdruck eines Engels, der einen Auftrag von kosmischer Bedeutung auszuführen hat, und auf den die Autorität des überirdischen Wesens übergegangen ist, das ihn ausgesandt hatte. Seine silbrige Tonsur leuchtete in der Sonne des frühen Nachmittags, und seine schmale, aristokratische Nase sondierte vorweg und erschnupperte Glorie.

»Wir haben einen ganz besonders wichtigen Gast«, dachte Cadfael. Und er verfolgte den Weg des Priors über die Schwelle zu den Gemächern des Abtes mit Interesse, nicht sonderlich überrascht, als er wenige Minuten später sah, wie der Abt selbst erschien und mit Robert an seiner Seite den Hof überquerte. Zwei hochgewachsene Männer, ungefähr gleich groß, der eine ganz glatte, geschmeidige, sorgfältig kultivierte Eleganz, der andere nur Knochen und Sehnen und scharfe, zurückhaltende Intelligenz. Für Prior Robert war es ein schwerer Schlag gewesen, als er bei der Neubesetzung der Vakanz, die durch die Amtsenthebung von Abt Heribert entstanden war, zugunsten eines Fremden übergangen wurde; aber er hatte die Hoffnung noch nicht aufgegeben. Er war zäh;

vielleicht würde er sogar Abt Radulfus überleben und sein Ziel doch noch erreichen. Aber hoffentlich, betete Cadfael inbrünstig, erst in vielen Jahren.

Er brauchte nicht lange zu warten, bis Abt Radulfus und sein Gast zusammen über den Hof kamen, sich auf die höfliche und vorsichtige Art von Fremden unterhaltend, die sich zum ersten Mal begegneten. Hier war ein Besucher von zu großer und vermutlich zu geheimer Bedeutung, als daß er im Gästehaus untergebracht werden konnte, nicht einmal beim Adel. Ein Mann, der fast so groß war wie Radulfus und überall – außer in den Schultern – doppelt so breit, dickfleischig und beleibt bis an die Grenze des Fetten und dennoch zugleich kraftvoll und muskulös. Sein Gesicht wirkte auf den ersten Blick gerundet und glatt von gutem Leben, mit vollen Lippen, vollen Wangen und genüßsüchtig. Auf den zweiten Blick verrieten die Lippen eine beträchtliche und intolerante Kraft, das fleischige Kinn umhüllte einen entschlossenen Kiefer, und die Augen bezeugten trotz ihrer leicht gedunsenen Umgebung einen scharfen und kritischen Verstand. Sein Kopf war unbedeckt, und er trug die Tonsur; sonst hätte Cadfael, der ihm noch nie begegnet war, ihn für einen Baron oder Grafen vom Hofe des Königs gehalten, denn seine Kleidung war, von ihrem düsteren Dunkelkarmin und Schwarz abgesehen, herrenmäßig geschnitten und verziert, eine lange, üppige Robe, bis auf den Boden reichend, aber zum Reiten vorn und hinten fast bis zur Taille geschlitzt, mit goldgesäumtem, dem sommerlichen Wetter entsprechend offenem Kragen, unter dem ein feines Leinenhemd zu sehen war und eine goldene Kette mit einem Kreuz unter einer dicken, muskulösen Kehle. Zweifellos gab es irgendwo einen Leibdiener oder Bereiter, der es ihm ersparte, Mantel oder Gepäck selbst tragen zu müssen – nicht einmal die Handschuhe, die er vermutlich beim Absteigen abgestreift hatte. Der Klang seiner Stimme, aus einiger Entfernung vernehmbar, als die beiden Herren das Haus betraten, war leise und gemessen und vermittelte dennoch den Eindruck von Verärgerung.

Wenige Augenblicke später sah Cadfael den vermutlichen Grund dafür. Ein Bursche kam vom Torhaus her über den Hof und führte zwei Pferde zu den Stallungen, einen stämmigen Braunen, vermutlich sein eigenes Reittier, und einen großen, eleganten, prächtig aufgezäumten Rappen mit weißen Fesseln. Keine Frage, wem er gehörte. Das prunkvolle Zaumzeug, die scharlachrote Satteldecke und die reichverzierten Zügel ließen keinerlei Zweifel daran. Zwei weitere Männer folgten mit ihren weniger dekorativen Reittieren am Zügel und einem schwerbeladenen Packpferd. Dies war ein Kleriker, der nicht ohne den Komfort reiste, den er gewohnt war. Doch wenn etwas geeignet war, den Ton gemessenen Ärgers in seiner Stimme anklingen zu lassen, so war es der Umstand, daß das schwarze Pferd, das einzige in der Gruppe, das dem Rang seines Reiters Gerechtigkeit widerfahren ließ, wenn nicht sogar das einzige, das imstande war, sein Gewicht zu tragen, auf dem linken Vorderbein lahmt. Was immer sein Auftrag und das Ziel seiner Reise sein mochten – der Gast des Abtes würde gezwungen sein, seinen Aufenthalt um ein paar Tage zu verlängern, bis die Verletzung seines Reittieres ausgeheilt war.

Cadfael beendete seine Arbeit, trug den Korb mit den verwelkten Blüten in den Garten und ließ den Trubel und die Geschäftigkeit des großen Hofes hinter sich. Das schöne, warme Wetter hatte die Rosen früh erblühen lassen. Frühlingsregen hatte für eine gute Heuernte gesorgt und die Trockenheit im Juni für ideale Verhältnisse zum Einfahren. Das Scheren der Schafe war fast abgeschlossen, und die Wollhändler errechneten hoffnungsvoll den Wert der Schuren. Die bescheidenen Pilger, die zu Fuß zur heiligen Winifred kamen, würden trockenes Reisewetter und warme Nächte haben, selbst im Freien. Das Werk der Heiligen? Cadfael konnte sich gut vorstellen, daß, wenn das Mädchen aus Wales lächelte, die Sonne auf das Grenzland schien.

Das früher angesäte der beiden Erbsenfelder, die vom Rande des Gartens zum Meole-Bach hin abfielen, war bereits reif gewesen und abgeerntet worden; zehn Tage Sonne hatten die Schoten schnell wachsen lassen. Bruder Winfrid, ein kräftiger,

blauäugiger junger Riese, war eifrig damit beschäftigt, das Wurzelwerk als Dünger einzugraben, während die Stengel, mit Sicheln abgehauen, am Rande des Feldes trockneten, um als Futter und Bettstroh verwendet zu werden. Die Hände, die den Spaten schwangen, waren riesig und braun und sahen aus, als müßten sie unbeholfen sein; doch im Umgang mit Cadfaels kostbaren Glasphionen und spröden getrockneten Kräutern waren sie ebenso geschickt und behutsam wie kraftvoll und ausdauernd beim Hantieren mit Hacke und Spaten.

In der Luft des ummauerten Kräutergarten hing eine warme und würzige Süße. Unkraut gedeiht bei gutem Wachstumswetter nicht weniger gut als die Kräuter, zwischen denen es sich breitmacht, und um diese Jahreszeit gab es immer zu tun. Cadfael schürzte seine Kutte und machte sich auf den Knien ans Werk, der warmen Erde nahe; der aufgestörte, betörende Duft umflatterte ihn wie unsichtbare Flügel, und die Sonne wärmte seinen Rücken.

Er war immer noch bei der Arbeit, wenn auch in einer wohligen Mattigkeit und ohne Hast, als zwei Stunden später Hugh Beringar nach ihm Ausschau hielt. Cadfael hörte die leichten, federnden Schritte auf dem Kies und richtete den Oberkörper auf, um seinen Freund herankommen zu sehen. Hugh lächelte, als er ihn auf den Knien vorfand.

»Bin ich in Euren Gebeten?«

»Ständig«, erklärte Cadfael feierlich. »An einem so schwierigen Fall muß man ständig arbeiten.«

Er zerkrümelte einen Klumpen warmer, dunkler Erde zwischen den Händen, wischte sich die Handflächen ab, und Hugh reichte ihm die Hand, um ihm beim Aufstehen zu helfen. In dem schmächtigen Körper und dem schlanken Handgelenk des Sheriffs steckte mehr Kraft, als sein Äußeres vermuten ließ. Cadfael kannte ihn erst seit fünf Jahren, war ihm aber näher gekommen als vielen anderen, mit denen er in den dreiundzwanzig Jahren seines Klosterlebens zusammengetroffen war. »Und was macht Ihr hier?« fragte er.

»Ich dachte, Ihr wäret im Norden auf Euren eigenen Ländereien, um das Heu einzufahren.«

»Da war ich auch, bis gestern. Das Heu ist in der Scheune, die Schur ist beendet, und ich habe Aline und Giles in die Stadt zurückgebracht. Gerade rechtzeitig, um herbeizitiert zu werden, damit ich einem großen Herrn meine Aufwartung mache, der hier zu Gast ist – zu seinem größten Mißvergnügen. Wenn sein Pferd nicht lahmt, wäre er bereits auf dem Weg nach Chester. Habt Ihr nicht etwas zu trinken für einen durstigen Mann, Bruder Cadfael? – Allerdings verstehe ich nicht«, setzte er gedankenverloren hinzu, »weshalb ich so ausgedörrt bin, nachdem er allein das Reden besorgt hat.«

Cadfael hatte seinen eigenen Wein in seiner Hütte, jung, aber dennoch trinkbar. Er brachte einen Krug voll mit hinaus in die Sonne, und sie setzten sich zusammen auf die Bank an der Nordmauer des Gartens, um sich zu sonnen, ohne sich ihres Müßiggangs zu schämen.

»Ich habe das Pferd gesehen«, sagte Cadfael. »Es wird Tage dauern, bis es sich so weit erholt hat, daß es die Straße nach Chester bewältigen kann. Ich habe auch den Mann gesehen, wenn es der ist, den willkommen zu heißen der Abt sich sehr beeilte. Ich hatte den Eindruck, daß er unerwartet kam. Wenn er schnell nach Chester kommen will, braucht er entweder ein frisches Pferd oder mehr Geduld, als er vermutlich aufbringen wird.«

»Oh, er hat sich damit abgefunden. Es ist möglich, daß der Abt ihn eine Woche oder noch länger auf dem Hals haben wird. Wenn er jetzt nach Chester aufbräche, würde er seinen Mann dort nicht antreffen; es besteht also kein Grund zur Eile. Earl Ranulf ist an der Waliser Grenze und schlägt einen Einfall aus Gwynedd zurück. Owain wird dafür sorgen, daß er eine Weile beschäftigt ist.«

»Und wer ist dieser Kirchenmann auf dem Weg nach Chester?« fragte Cadfael neugierig. »Und was wollte er von Euch?«

»Nun, er war verärgert – bis ich ihm sagte, er hätte keinen Grund zur Eile, der Earl wäre an seiner Grenze unterwegs – und schien deshalb entschlossen zu sein, allen Leuten in seiner Umgebung soviel Ärger wie möglich zu bereiten. Schickt nach dem Sheriff, damit er mir zumindest die gebührende Hochachtung erweist! Aber es steckte auch ein Körnchen Ernstes dahinter. Er wollte alles wissen, was mir über den Aufenthaltsort und die Absichten von Owain Gwynedd bekannt ist. Vor allem wollte er wissen, wie groß die Bedrohung ist, die unser Waliser Fürst für Earl Ranulf darstellt, wie sehr dem Earl daran liegt, in dieser Angelegenheit unterstützt zu werden, und ob er bereit wäre, dafür zu bezahlen.«

»Ein Mann des Königs also«, folgerte Cadfael nach einem Moment angestrengten Nachdenkens. »Ist er einer von Bischof Heinrichs Vertrauten?«

»Der nicht! König Stephan hält sich ausnahmsweise einmal an den Erzbischof und nicht an seinen Bruder in Winchester. Heinrich ist irgendwo anders beschäftigt. Nein, Euer Gast ist ein gewisser Gerbert, einer der Augustiner-Chorherren aus Canterbury, ein großer Mann im Haus des Erzbischofs Theobald. Er hat den Auftrag, eine behutsame Geste des Friedens und des Wohlwollens bei Earl Ranulf zu machen, dessen Loyalität – gegenüber Stephan oder wem auch immer – nie mehr als schwankend war, aber gefestigt werden könnte – das jedenfalls hofft Stephan! –, wenn beide Seiten ihren Vorteil davon hätten. Du gibst mir deine volle Unterstützung hier oben im Norden, und dafür halte ich dir Owain Gwynedd und seine Waliser vom Hals. Gemeinsam sind wir stärker als allein!«

Cadfaels buschige Brauen wölbten sich zu seiner ergrauten Tonsur empor. »Und das, obwohl Ranulf nach wie vor Lincoln Castle hält, Stephan zum Trotz? Und noch weitere Burgen, die er wider alles Gesetz hält? Hat Stephan vor dieser Art von Unterstützung und Freundschaft die Augen verschlossen?«

»Stephan hat nichts vergessen. Aber er ist willens, darüber hinwegzusehen, wenn er erreichen kann, daß Ranulf sich ein paar Monate lang still und friedlich verhält. Es gibt mehr als nur einen unsicheren Verbündeten, der zu groß wird für seine

Schuhe«, sagte Hugh. »Ich nehme an, daß Stephan vorhat, jeweils mit einem zur Zeit abzurechnen. Und es gibt zumindest einen, der für ihn eine größere Bedrohung darstellt als Ranulf von Chester. Er wird bekommen, was ihm zusteht, zu gegebener Zeit, aber da ist jemand, dem Stephan mehr vorzuwerfen hat als nur ein paar gestohlene Burgen. Es lohnt sich, Chesters Entgegenkommen zu erkaufen, bis er mit Essex fertig ist.«

»Das hört sich an, als wüßtet Ihr genau, was im Kopf des Königs vor sich geht«, sagte Cadfael sanft.

»Ja, ich bin dessen so gut wie sicher. Ich habe gesehen, wie er sich bei Hofe verhielt, letztthin zu Weihnachten. Ein Fremder hätte sich fragen können, wer der König war. Umgänglich mag Stephan sein, aber sanftmütig ist er nicht. Und es gab Gerüchte, daß der Earl von Essex wieder mit der Kaiserin verhandelt hat, als sie in Oxford war; aber als sie aus der belagerten Stadt flüchten mußte, wurde er anderen Sinnes. Er ist inzwischen oft genug zwischen den beiden hin- und hergependelt, und ich glaube, er ist am Ende seines Seils angekommen.«

»Und Ranulf soll besänftigt werden, bis die Sache mit dem anderen Earl erledigt ist.« Cadfael rieb sich zweifelnd die stumpfe braune Nase und dachte einen Moment stumm darüber nach. »Das scheint mir eher die Denkweise des Bischofs von Winchester zu sein als die von König Stephan«, sagte er schließlich.

»Das kann schon sein. Und vielleicht ist das der Grund dafür, daß der König für diesen Auftrag jemanden aus Canterbury beruft und nicht aus Winchester. Wer käme auf die Idee, zu vermuten, daß hinter der Hand von Erzbischof Theobald eine Idee aus Heinrichs Kopf lauern könnte? Es gibt keinen Mann im Gefolge des Königs oder der Kaiserin, der nicht weiß, daß sich die beiden nicht ausstehen können.«

Das konnte Cadfael nicht bestreiten. Die Feindschaft bestand seit fünf Jahren. Der Sitz des Erzbischofs von Canterbury war nach dem Tode Wilhelms von Corbeil vakant gewesen, und

König Stephans jüngerer Bruder Heinrich hatte die zuversichtliche Erwartung gehegt, daß ihm dieses Amt übertragen würde; er war überzeugt, daß es ihm zustand. Seine Enttäuschung war groß, als Papst Innozenz an seiner Stelle Theobald von Bec berief, und Heinrich machte aus seinem Mißfallen so wenig Hehl und benutzte den Einfluß, den er hatte, so offensichtlich, daß Innozenz ihn entweder in dem Wunsch, seine unbestreitbaren Fähigkeiten anzuerkennen, oder aus Ärger und Bosheit zum päpstlichen Legaten in England ernannt und ihn damit de facto über den Erzbischof gesetzt hatte – ein Schritt, der gewiß nicht dazu angetan war, den einen dem andern lieb und teuer zu machen. Fünf Jahre würdevollen, aber dennoch ingrimmigen Haders hatten das Feuer in Gang gehalten. Nein, kein argwöhnischer Earl, der von einem Abgesandten Theobalds aufgesucht wurde, würde auf die Idee kommen, hinter dem Vorschlag nach irgendwelchen Anzeichen für die verschlagenen Machenschaften Heinrichs von Winchester zu suchen.

»Nun«, gab Cadfael vorsichtig zu, »da Ranulf mit den Walisern in Gwynedd alle Hände voll zu tun hat, könnte er geneigt sein, sich höflich zu verhalten. Aber ich sehe nicht recht, welche Art von Hilfe Stephan ihm anbieten könnte.«

»Überhaupt keine«, erklärte Hugh mit einem kurzen Auflachen, »und das weiß Ranulf so gut wie wir. Nichts als seine Nachsicht; aber die wird, wie die Dinge liegen, auch ihren Wert haben. Oh, sie verstehen einander gut genug, und keiner traut dem andern, aber jeder von ihnen wird zusehen, daß der andere in seinem eigenen Interesse vorerst stillhält. Ein Übereinkommen, Auseinandersetzungen auf einen geeigneteren Zeitpunkt zu verschieben, ist besser, als überhaupt kein Übereinkommen und die Notwendigkeit, ständig über die Schulter zu schauen. Ranulf kann sich voll und ganz Owain Gwynedd widmen und Stephan dem Problem Geoffrey de Mandeville in Essex.«

»Und in der Zwischenzeit müssen wir den Chorherrn Gerbert bewirken, bis sein Pferd ihn wieder tragen kann.«

»Und seinen Leibdiener und seine beiden Burschen und einen von Bischof de Clintons Diakonen, der ihn als Führer durch die Diözese begleitet. Ein sanftmütiger kleiner Mann namens Serlo, der in Ehrfurcht vor dem großen Herrn erstirbt. Ich bezweifle übrigens, daß er je von der heiligen Winifred gehört hat – ich meine Gerbert, nicht Serlo –, aber er wird, da er nun einmal hier ist, bestimmt die Feierlichkeiten für Euch arrangieren wollen.«

»Zuzutrauen wäre es ihm«, gab Cadfael zu. »Und was habt Ihr ihm über das kleine Problem Owain Gwynedd erzählt?«

»Die Wahrheit, wenn auch nicht die ganze Wahrheit. Daß Owain imstande ist, Ranulf an seiner eigenen Grenze so beschäftigt zu halten, daß er keine Zeit hat, anderswo Ärger zu machen. Daß keinerlei Veranlassung besteht, wirkliche Zugeständnisse zu machen, um ihn zum Stillhalten zu bewegen, daß freundliches Zureden aber nicht schaden könne.«

»Und Ihr hattet keinen Grund zu erwähnen, daß Ihr ein Abkommen mit Owain getroffen habt«, ergänzte Cadfael gelassen, »daß er uns hier in Ruhe läßt und Euch den Earl von Chester vom Halse hält. Damit bekommt Stephan zwar keine der gestohlenen Burgen hier im Norden zurück, aber es bewirkt zumindest, daß Ranulf seine gierigen Hände nicht noch auf weitere legen kann. Und was gibt es für Neuigkeiten aus dem Westen? Bei dieser trügerischen Stille in Gloucesters Land frage ich mich, was da vor sich geht. Habt Ihr irgend etwas darüber erfahren, was er im Schilder führt?«

Der planlose, aufreibende Bürgerkrieg zwischen Vetter und Base um den Thron von England dauerte jetzt schon länger als fünf Jahre; er wurde in immer wieder aufflackernden Kämpfen überwiegend im Süden und Westen ausgetragen und drang nur selten so weit nach Norden vor, daß er Shrewsbury erreichte. Die Kaiserin Mathilde mit ihrem ergebenen Gefolgsmann und illegitimen Halbbruder, dem Earl Robert von Gloucester, herrschte jetzt fast unangefochten im Südwesten und konnte sich auf Bristol und Gloucester stützen. König Stephan hielt den Rest des Landes, aber mit recht unsicherem Rückhalt in den

Teilen seines Reiches, die von seiner Basis in London am weitesten entfernt lagen, sowie den Grafschaften im Süden. Unter derart instabilen Verhältnissen neigten sämtliche Barone dazu, ihren eigenen Ehrgeiz zu befriedigen, jede Gelegenheit beim Schopfe zu packen und zu versuchen, ein eigenes kleines Reich aufzubauen, anstatt dem König oder der Kaiserin Gefolgschaft zu leisten. Earl Ranulf von Chester glaubte sich weit genug von der Macht der beiden Rivalen entfernt, um sein eigenes Nest auspolstern zu können, solange die Zeitläufte für ihn günstig waren; und es war nur zu offensichtlich, daß die Errichtung eines eigenen Reiches im Norden, das sich von Chester bis Lincoln erstreckte, vor seiner angeblichen Loyalität gegenüber König Stephan Vorrang hatte. Der Auftrag des Chorherrn Gerbert besagte gewiß nicht, daß man sich auf sein Wort verlassen würde, so fromm es auch gegeben wurde; er zielte vielmehr darauf ab, ihn in seinem eigenen Interesse zum Stillhalten zu bewegen, bis der König in der Lage war, sich mit ihm zu befassen. So jedenfalls beurteilte Hugh die Angelegenheit.

»Robert«, sagte Hugh, »ist eifrig damit beschäftigt, seine Verteidigungsanlagen zu verstärken und den Südwesten in eine Festung zu verwandeln. Er und seine Schwester ziehen gemeinsam den Jungen auf, von dem sie hoffen, daß er eines Tages König wird. O ja, der junge Henry ist nach wie vor in Bristol, aber Stephan hat nicht die geringste Chance, seinen Krieg so weit voranzutreiben; und selbst wenn er es könnte, würde er nicht wissen, was er mit dem Jungen anfangen sollte. Aber auch sie kann, wenn sie den Jungen hätte, nicht mehr gewinnen als das Vergnügen, ihn bei sich zu haben, was vielleicht auch schon etwas Schätzenswertes ist. Letzten Endes werden sie ihn wieder nach Hause schicken müssen. Wenn er dann das nächste Mal kommt – dann vielleicht im Ernst und mit Waffen. Wer weiß?«

Die Kaiserin hatte vor weniger als einem Jahr ihren Gatten in Frankreich um Hilfe gebeten. Aber Graf Gottfried von Anjou, ob er nun an den Anspruch seiner Gemahlin auf den Thron von England glaubte oder nicht, hatte nicht die Absicht, zu ihrer

Unterstützung die Truppen auszusenden, die er selbst geschickt und erfolgreich zur Eroberung der Normandie einsetzte, ein Unternehmen, an dem ihm wesentlich mehr gelegen war als an Mathildes Bestrebungen. Anstelle der Ritter und der Waffen, die sie brauchte, schickte er ihr ihren zehn Jahre alten Sohn.

Was für eine Art Vater, fragte sich Cadfael, mochte dieser Graf von Anjou sein? Wie es hieß, legte er größten Wert auf das Wohlergehen seines Hauses und seiner Nachfolger und sorgte dafür, daß seine Kinder eine gute Erziehung erhielten, und gewiß setzte er mit Recht volles Vertrauen in Earl Roberts Fürsorge für das Kind, das er ihm anvertraut hatte. Dennoch – einen noch so kleinen Jungen in ein vom Bürgerkrieg zerrüttetes Land zu schicken! Zweifellos wußte er, was er von Stephan zu halten hatte, und er wußte auch, daß Stephan nicht fähig war, einem Kind etwas zuleide zu tun, selbst wenn er es in die Hände bekam. Aber was war, wenn das Kind seinen eigenen Willen hatte, selbst in so jungen Jahren, und die Reise von sich aus verlangt hatte?

Ja, es war durchaus denkbar, daß ein kühner Vater die Kühnheit seines Sohnes respektierte. Kein Zweifel, dachte Cadfael, wir werden noch von diesem Henry Plantagenet hören, der jetzt in Bristol sitzt, seine Lektionen lernt und abwartet.

»Ich muß mich auf den Weg machen«, sagte Hugh, stand auf und reckte sich träge im warmen Sonnenschein. »Für heute habe ich genug von der Geistlichkeit – Anwesende ausgenommen. Aber Ihr seid im Grunde kein Kleriker. Habt Ihr nie daran gedacht, die niederen Weihen zu nehmen? Gerade so weit, daß Ihr die Vorteile genießen könntet, wenn die eine oder andere Eurer weniger anständigen Handlungen ans Licht käme? Besser die Gerichtsbarkeit des Abtes als meine, wenn das je der Fall sein sollte.«

»Wenn das je der Fall sein sollte«, sagte Cadfael gelassen und erhob sich gleichfalls, »dann würdet Ihr höchstwahrscheinlich Euren Mund halten müssen, denn in neun von zehn Fällen würdet Ihr mit mir darin stecken. Erinnert

Ihr Euch noch an die Pferde, die Ihr vor den Eintreibern des Königs versteckt habt, als ...«

Hugh legte seinen Arm um die Schultern seines Freundes und lachte. »Oh, wenn Ihr anfangt, mich an irgendwelche Dinge zu erinnern, dann kann ich Euch mit gleicher Münze heimzahlen. Lassen wir die alten Dinge lieber auf sich beruhen. Wir waren seit jeher zwei vernünftige Männer. Kommt, begleitet mich bis zum Torhaus. Es dürfte bald Vesperzeit sein.«

Gemeinsam schritten sie ohne Hast über den Kiesweg, an der Buchsbaumhecke entlang und durch den Gemüsegarten bis dorthin, wo die Rosenbeete begannen. Bruder Winfrid kam gerade vom Erbsenfeld über die Kuppe des Abhangs, forsch ausschreitend mit dem Spaten über der Schulter.

»Laßt Euch bald die Erlaubnis erteilen, zu kommen und Euren Patensohn zu besuchen«, sagte Hugh, als sie die Buchsbaumhecke umrundeten und der Trubel auf dem Hof ihnen entgegenschlug wie das geschäftige Summen eines Bienenschwärms. »So oft wir in der Stadt ankommen, fragt Giles nach Euch.«

»Ich komme gern. Ich vermisste ihn, wenn Ihr im Norden seid, aber er ist dort im Sommer besser untergebracht als hier innerhalb der Mauern. Und Aline ist wohllauf?« Er fragte voller Zuversicht, denn er wußte, daß er es sofort erfahren hätte, wenn ihr irgend etwas fehlte.

»Sie blüht wie eine Rose. Aber kommt und überzeugt Euch selbst. Sie wird sich über Euren Besuch freuen.«

Sie kamen um die Ecke des Gästehauses auf den Hof, auf dem noch immer ein fast so geschäftiges Treiben herrschte wie auf dem Marktplatz. Ein weiteres Pferd wurde zu den Stallungen geführt. Bruder Denis empfing den neu angekommenen Gast, staubig von der Straße, an der Schwelle seines Reiches; zwei oder drei Brüder rannten mit Strohsäcken, Kerzen und Wasserkrügen hin und her; bereits untergebrachte Gäste beobachteten, wie die Neuankömmlinge sich beim Torhaus drängten, erneuerten alte Bekanntschaften und schlossen neue, während die Kinder der Abtei, Oblaten und

Schüler gleichermaßen, sich in kleinen Gruppen zusammenscharten, ganz Augen und Ohren, hüpfend und zirpend wie Grillen, und zwischen den Pilgern so aufgeregt umherspringend wie Hunde auf einem Jahrmarkt. Das Erscheinen von Bruder Jerome auf dem Weg vom Kreuzgang über den Hof zum Hospital hätte die Jungen normalerweise zu gesittetem Stillschweigen veranlaßt, aber in dem fröhlichen Trubel war es einfach, ihm auszuweichen.

»Ihr werdet zum Fest Euer Haus voll haben«, bemerkte Hugh, der stehengeblieben war, um das bunte Chaos zu betrachten, das er offenkundig ebenso genoß wie die Kinder.

Die Gruppe, die sich unmittelbar hinter dem Tor versammelt hatte, geriet plötzlich in Bewegung. Der Pförtner trat in den Eingang zu seiner Behausung, und die Leute beiderseits des Tores wichen zurück, als wollten sie einem Reiter Platz machen. Doch unter dem Torbogen war nicht das harte Geklapper von Hufen auf Kopfsteinpflaster zu hören. Die neuen Gäste kamen zu Fuß, und als sie den Hof erreicht hatten, wurde deutlich, weshalb ihnen so bereitwillig Platz gemacht wurde. Ein langer, flacher Handkarren rollte knarrend herein, gezogen von einem untersetzten, grauhaarigen Bauern und geschoben von einem schlanken, mit Reisestaub bedeckten jungen Mann. Die Fracht, die darauf lag, war mit einem dunkelbraunen Mantel zugedeckt, und auf ihr lag ein in Sackleinen eingeschlagenes Bündel; doch angesichts der Art, auf die sich die beiden Männer abmühten, mußte sie schwer sein, und ihre Form, so lang, wie ein Mann groß war, und schulterbreit, rief Gedanken an Sterblichkeit wach. Von ihr ausgehend breitete sich Schweigen aus und erreichte allmählich auch die Stelle, an der Hugh und Cadfael standen. Die Kinder schauten großäugig drein und standen mit gespitzten Ohren da, ehrfürchtig und neugierig zugleich, und wollten sich nichts entgehen lassen.

»Ich glaube«, sagte Hugh leise, »da kommt ein Gast, der eine Unterkunft außerhalb des Gästehauses braucht.«

Der junge Mann hatte sich aufgerichtet, leise stöhnend nach der Anstrengung des gebückten Schiebens, und schaute sich

nach der nächsten Amtsperson um. Der Pförtner kam auf ihn zu, umrundete den Karren mit dem Sarg auf die umsichtige Art eines Mannes, den nichts überrascht und der sich von nichts aus der Fassung bringen läßt, nicht einmal vom Auftreten des Todes inmitten der Vorbereitungen zu einem Fest. Was zwischen ihnen gesprochen wurde, war zu leise, zu ernst und zu vertraulich, als daß es von irgend jemandem mitgehört werden konnte; aber es hatte den Anschein, als bäre der Fremde um Unterkunft für sich selbst und seinen Schutzbefohlenen. Sein Verhalten war ehrerbietig und höflich, wie es sich in dieser Umgebung geziemte, verriet aber auch Selbstbewußtsein. Er wendete den Kopf und deutete mit der Hand auf die Kirche. Er war ein junger Mann, vielleicht sechsundzwanzig oder siebenundzwanzig Jahre alt, in Kleidern, die von der Sonne ausgebleicht und dick mit dem Staub der Straße bedeckt waren. Etwas mehr als mittelgroß, schlank und sehnig, mit kräftigen Knochen und breiten Schultern und einer Mähne aus strohfarbenem Haar, etwas heller als die von der Sonne gebräunte Stirn, und mit einer guten, kühnen Nase, schmal und gerade. Ein stolzes Gesicht, im Augenblick erschöpft von der Anstrengung und ernst, wie es die Art seines Auftrags mit sich brachte; aber von Natur aus, dachte Cadfael, der ihn über den Hof hinweg musterte, müßte es eigentlich ein offenes, zuversichtliches, gutmütiges Gesicht sein, das gern lächelte, und ein breitlippiger Mund, der bereit war, auf das erste freundliche Wort zu reagieren.

»Jemand aus Eurer Herde hier in der Vorstadt?« fragte Hugh, der ihn interessiert betrachtete. »Aber nein, seinem Aussehen nach ist er lange unterwegs gewesen und hat eine weite Reise hinter sich.«

»Dennoch«, sagte Cadfael und schüttelte den Kopf, weil ihn sein Erinnerungsvermögen im Stich ließ, »ist mir so, als hätte ich dieses Gesicht schon einmal gesehen, irgendwo, vor längerer Zeit. Oder er erinnert mich an einen anderen jungen Mann, den ich kannte.«

»Die jungen Männer, die Ihr früher einmal gekannt habt, könnten in der halben Welt zu Hause sein. Nun, Ihr werdet es

herausfinden, zu gegebener Zeit«, sagte Hugh. »Es sieht aus, als wollte sich Bruder Denis um die Angelegenheit kümmern, und einer Eurer jungen Leute ist in den Kreuzgang gerannt, um noch jemand anderen zu holen.«

Dieser andere Jemand war, wie sich herausstellte, kein geringerer als Prior Robert höchstpersönlich, pflichtbewußt gefolgt von Bruder Jerome. Die ausgreifenden Schritte des Priors und die Kürze von Jeromes Beinen verwandelten das, was eigentlich ein eifriges, selbstbewußtes Voranschreiten sein sollte, in ein hastiges Getrippel – ein Getrippel, das Jerome immer rechtzeitig dorthin bringen würde, wo etwas vor sich ging, das ihm Gelegenheit bot zur Befriedigung seiner Neugierde, zu Tadel oder Frömmelei.

»Eure seltsamen Gäste werden aufgenommen«, bemerkte Hugh, der dem Verlauf der Unterredung folgte, »wenn auch nur unter Vorbehalt. Nun, einen Toten kann er kaum abweisen.«

»Den Mann mit dem Karren kenne ich«, sagte Cadfael. »Er lebt in der Nähe des Wrekin. Ich habe ihn schon oft gesehen, wenn er Waren auf den Markt brachte. Karren und Mann müssen für die Überführung angemietet worden sein. Aber der andere hat eine lange Reise hinter sich, da bin ich ganz sicher. Und nun frage ich mich, wie weit er den ihm Anvertrauten mit unterwegs angemieteter Hilfe befördert hat. Und ob er hier am Ziel seiner Reise angekommen ist.«

Es war durchaus nicht sicher, ob Prior Robert die unerwartete Ankunft eines Sarges willkommen hieß, auf einem Hof, auf dem es von Pilgern wimmelte, die auf gute Vorzeichen und erfreuliche Aufregungen hofften. Prior Robert war nie bereit, etwas zu billigen, das auf irgendeine Weise den reibungslosen, geregelten Lauf der Dinge innerhalb der Klostermauern störte. Aber ganz offensichtlich fand er keinen Vorwand, um zu verweigern, was hier mit aller gebotenen Ehrerbietung gefordert wurde. Den Neuankömmlingen wurde gestattet, zu bleiben, wenn auch nur unter Vorbehalt, wie Hugh gesagt hatte. Jerome eilte dienstbeflissen davon, um vier kräftige Brüder und Novizen herbeizuholen; sie hoben den Sarg vom Karren und trugen ihn zum Kreuzgang hinüber, zweifellos um ihn in die Totenkapelle

der Kirche zu bringen. Der junge Mann ergriff das bescheidene Bündel seiner Habseligkeiten und trabte ein wenig erschöpft hinter dem Leichenzug her; dann verschwand er im südlichen Teil des Kreuzgangs. Er ging, als wäre er steif und fußkrank; dennoch hielt er sich aufrecht, ohne eine Spur vorgeblichen Kummers; obwohl auf seinem Gesicht ein nachdenklicher Ernst lag, war er doch mehr mit dem beschäftigt, was in seinem eigenen Kopf vor sich ging, als mit dem, was die Leute um ihn herum denken mochten.

Bruder Denis kam die Stufen vom Gästehaus herunter und eilte hinter dem Leichenzug her über den Hof, vermutlich, um den lebenden Gast zurückzuholen und mit gebührender Freundlichkeit unterzubringen. Die Umstehenden schauten noch ein paar Sekunden lang hinter dem Sarg her und kehrten dann zu ihren Beschäftigungen zurück; das Stimmengewirr und die Geschäftigkeit setzten wieder ein, zuerst leise und zögernd, aber bald so lautstark wie zuvor, zumal die Leute jetzt, sobald der Moment der Ehrfurcht vorüber war, etwas erfreulich Besonderes zu bereden hatten.

Hugh und Cadfael gingen in nachdenklichem Schweigen auf das Torhaus zu. Der Kärrner hatte die Deichsel seines Karrens ergriffen und ihn durch den Torbogen in die Vorstadt hinausgezogen. Allem Anschein nach war er für seine Mühe im voraus entlohnt worden und mit seinem Entgelt zufrieden.

»Es sieht so aus, als wäre die Arbeit dieses Mannes getan«, sagte Hugh, der beobachtete, wie er auf die Straße abbog. »Zweifellos werdet Ihr bald von Bruder Denis hören, um was es hier geht.«

Hughs Pferd, der Graue, den er seltsamerweise bevorzugte, war am Torhaus angebunden; keine große Schönheit in bezug auf Aussehen oder Temperament, hartmäulig, eigensinnig und widerspenstig, mit abgrundtiefer Verachtung für alle Menschen außer seinem Herrn – und selbst diesem zollte er nicht mehr als die duldende Achtung eines Gleichrangigen.

»Kommt uns bald besuchen«, sagte Hugh mit einem Fuß im Steigbügel und den Zügeln in der Hand, »und erzählt mir alles,

was man so redet. Vielleicht seid Ihr in ein oder zwei Tagen imstande, dem Gesicht dieses jungen Mannes einen Namen zu geben.«

Zweites Kapitel

Nach dem Abendessen trat Cadfael aus dem Refektorium in einen hellen, warmen, im Licht eines rosigen Sonnenuntergangs leuchtenden Abend hinaus. Während des Essens war, wahrscheinlich auf Veranlassung von Prior Robert und dem Chorherrn Gerbert zu Ehren, aus den Schriften des heiligen Augustinus vorgelesen worden, die Cadfael nicht so schätzte, wie er es eigentlich sollte. Augustinus hatte eine gewisse unbeugsame Strenge an sich, für die ein Leser, der anderer Ansicht ist, nur wenig Verständnis aufbringt. Cadfael dachte nicht daran, einem berühmten Heiligen gegenüber, für den die Menschheit nur eine Masse aus Sünde und Verderben auf ihrem unausweichlichen Weg zum Tode und die Welt mit all ihren Unzulänglichkeiten unheilbar schlecht war, seine geheimen Vorbehalte aufzugeben. Er betrachtete die Welt, von den Rosen im Garten bis zu den behauenen Steinen des Kreuzgangs, und empfand sie als unbestreitbar schön. Er konnte auch nicht einsehen, daß die Zahl derjenigen, denen die Erlösung vorherbestimmt war, feststand und ein für allemal begrenzt war, wie Augustinus behauptete, und erst recht nicht, daß das Schicksal jedes Menschen vom Augenblick seiner Geburt an besiegt und hoffnungslos war – wenn es nichts gab, auf das man vorausblicken konnte, dann konnte man alle Rücksicht auf andere abwerfen, rauben und morden und brennen und jedem zerstörerischen Verlangen nachgeben.

In dieser aufsässigen Stimmung begab sich Cadfael statt zur abendlichen Zusammenkunft, bei der bestimmt die Beschäftigung mit der ingrimmigen Rechtschaffenheit des heiligen Augustinus weitergehen würde, ins Hospital. Es war wesentlich besser, die Bestände von Bruder Edmunds Medizinschrank zu überprüfen und sich eine Weile mit den alten Brüdern zu unterhalten, die mittlerweile zu gebrechlich

waren um noch ihren vollen Anteil zum Alltagsleben des Klosters beizutragen.

Edmund, der seit seinem vierten Lebensjahr im Kloster lebte und ein scharfer Beobachter war, war pflichtgemäß im Kapitelsaal erschienen, um Jeromes Vorlesung zu lauschen. Er kehrte gerade in dem Augenblick zurück, in dem Cadfael die Türen des Medizinschrances schloß und in Gedanken die drei Dinge memorierte, die aufgefüllt werden mußten.

»Hier steckt Ihr also«, sagte Edmund ohne eine Spur von Überraschung. »Das ist gut, denn ich habe jemanden mitgebracht, der ein scharfes Auge und eine sichere Hand braucht. Ich wollte es selbst versuchen, aber Eure Augen sind besser als meine.«

Cadfael drehte sich um; er wollte sehen, wer der spätabendliche Patient war. Das Licht im Hospital war nicht sonderlich gut, und der Mann, der hinter Edmund hereinkam, zögerte beim Eintreten und blieb schüchtern auf der Schwelle stehen. Jung, schlank und ungefähr von Edmunds Größe, die etwas über dem Durchschnitt lag.

»Kommt herein zur Lampe«, sagte Edmund, »und zeigt Bruder Cadfael Eure Hand.« Und zu Cadfael, als der junge Mann stumm näherkam: »Unser Patient ist erst heute eingetroffen, und er hat eine lange Reise hinter sich. Er dürfte dringend Schlaf brauchen, aber er wird besser schlafen, wenn Ihr die Splitter aus seiner Hand holen könnt, bevor sie eitert. Ich halte die Lampe.«

Das angehobene Licht verwandelte das Gesicht des jungen Mannes in ein deutliches und kantiges Relief mit gerader Nase, kräftigen Wangenknochen und tiefen Schatten, die die Form des Mundes und die Augenhöhlen unter der hohen Stirn betonten. Er hatte den Reisestaub abgewaschen und die Mähne aus blondem, gelocktem Haar glattgebürstet. Die Farbe seiner Augen ließ sich vorerst nicht erkennen, denn sie waren auf seine rechte Hand gerichtet, die er mit der Handfläche nach oben gehorsam dicht an die Lampe hielt. Der junge Mann, der

zusammen mit einem toten Begleiter in die Abtei gekommen war und um Unterkunft für beide gebeten hatte.

Die Hand, die er etwas widerwillig zur Betrachtung darbot, war groß und sehnig mit langen, kräftigen Fingern. Der Schaden war auf den ersten Blick zu erkennen. Im Daumenballen hatten sich zwei oder drei zerfetzte Einstiche zu einer kleinen, entzündeten Wunde vereinigt. Wenn sie nicht schon jetzt eiterte, würde sie es bald tun, wenn sie nicht behandelt wurde.

»Der Karren Eures Dienstmannes muß in sehr schlechtem Zustand gewesen sein«, sagte Cadfael. »Wie konntet Ihr Euch so verletzen? Habt Ihr ihn aus einem Graben herausgeschoben? Oder hat er Euch mehr als Euren Teil der Arbeit tun lassen, während er in seinem Geschirr vor Euch herging? Und womit habt Ihr versucht, die Splitter herauszuholen? Mit einem schmutzigen Messer?«

»Es ist nicht der Rede wert«, sagte der junge Mann. »Ich wollte Euch nicht damit behelligen. Es war ein neues Querbrett, das er gerade angebracht hatte, und das noch nicht richtig geplättet war. Und es war eine sehr schwere Last; der Sarg mußte mit Blei ausgekleidet und versiegelt werden. Die Splitter sind tief eingedrungen, es steckt noch Holz in der Hand, obwohl ich einiges davon herausgeholt habe.«

Im Medizinschrank lagen Pinzetten. Cadfael stocherte sorgsam in dem entzündeten Fleisch, kniff über der Hand des jungen Mannes die Augen zusammen. Sein Sehvermögen war ausgezeichnet und sein Zugriff, wenn erforderlich, unerbittlich. Das rauhe Holz war tief eingedrungen und im Fleisch noch weiter zersplittet. Er holte Stückchen um Stückchen heraus und drückte auf die Stelle, um herauszufinden, ob noch etwas zurückgeblieben war. Dem Verhalten seines Patienten war nichts zu entnehmen; er stand still und unerschütterlich da, entweder von Natur aus schweigsam oder nur schüchtern und zurückhaltend an einem Ort, der ihm noch fremd war.

»Spürt Ihr da drinnen noch etwas?«

»Nein, nur den Wundscherz, kein Stechen«, sagte der junge Mann.

Der Weg des längsten Splitters zeichnete sich dunkel unter der Haut ab. Cadfael griff in den Schrank nach einer Lotion zum Säubern der Wunde, hergestellt aus Beinwell, Labkraut und Wundkraut, das seinen Namen mit gutem Grund trug. »Damit die Wunde nicht eitert. Wenn die Entzündung morgen noch nicht besser ist, kommt Ihr wieder zu mir, und dann baden wir sie noch einmal, aber ich glaube, Euer Fleisch wird gut heilen.«

Edmund hatte sie verlassen, um seine Runde bei den alten Mönchen zu machen und die kleine ewige Lampe in ihrer Kapelle aufzufüllen. Cadfael schloß den Schrank und ergriff die Lampe, in deren Licht er gearbeitet hatte, um sie an ihren gewohnten Platz zurückzustellen. Sie zeigte ihm das Gesicht des Patienten von vorn, nahe und deutlich. Die tiefliegenden Augen, fest auf Cadfael gerichtet, mußten bei Tageslicht von einem dunklen, strahlenden Blau sein; jetzt wirkten sie fast schwarz. Der breite, bisher etwas verkniffene Mund entspannte sich plötzlich zu einem jungenhaften Lächeln.

»Jetzt erkenne ich Euch wieder!« sagte Cadfael überrascht und erfreut. »Als ich Euch ankommen sah, war mir, als hätte ich Euer Gesicht schon einmal gesehen. Aber Euren Namen weiß ich nicht. Wenn ich ihn je wußte, dann habe ich ihn seit Jahren vergessen. Aber Ihr seid der Junge, der früher einmal der Schreiber von William von Lythwood war und mit ihm vor langer, langer Zeit auf Pilgerschaft gegangen ist.«

»Vor sieben Jahren«, sagte der junge Mann, plötzlich erfreut, weil man sich seiner erinnerte. »Und mein Name ist Elave.«

»Und jetzt seid Ihr wohlbehalten von Eurer Reise zurückgekehrt! Kein Wunder, daß Ihr ausgesehen habt wie jemand, der durch die halbe Welt gewandert ist. Ich weiß noch, wie Euer Herr seine letzte Gabe in die Kirche brachte, bevor er aufbrach. Er hatte vor, nach Jerusalem zu pilgern, und ich erinnere mich, daß ich mir damals fast wünschte, ich könnte ihn begleiten. Hat er die Stadt wirklich erreicht?«

»Ja, das hat er«, sagte Elave und wurde noch lebhafter. »Wir haben sie erreicht. Was für ein Glück, daß ich in seine Dienste getreten war! Ich hatte den besten Herrn, den ein Mann überhaupt haben kann – schon bevor er auf den Gedanken kam, mich auf seine Reise mitzunehmen, weil er selbst keinen Sohn hatte.«

»Nein, den hatte er nicht«, pflichtete Cadfael ihm bei, über sieben Jahre zurückblickend. »Es waren seine Neffen, die seine Geschäfte übernahmen. Er war ein kluger Mann, und er hat unserem Haus viele Wohltaten erwiesen. Es gibt hier noch eine ganze Reihe von Brüdern, die sich an seine Gaben erinnern werden ...«

Er gebot seinen Gedanken Einhalt. In der Hitze der Erinnerung hatte er ein paar Minuten lang die Gegenwart aus den Augen verloren. Und jetzt kehrte sie mit plötzlichem Begreifen zurück. Dieser Junge war mit einem einzigen Gefährten aufgebrochen, und mit einem einzigen Gefährten war er zurückgekehrt.

»Wollt Ihr damit sagen«, sagte Cadfael nüchtern, »daß es William von Lythwood ist, den Ihr in einem Sarg heimgebracht habt?«

»So ist es«, sagte Elave. »Er ist in Valognes gestorben, bevor wir Barfleur erreichen konnten. Er hatte Geld beiseite gelegt, damit ich, falls es passieren sollte, alles bezahlen und uns beide nach Hause bringen konnte. Er war krank, seit wir durch Frankreich nordwärts wanderten. Manchmal mußten wir unterwegs einen Monat oder länger Station machen, bevor er weiterkonnte. Er wußte, daß er dem Tode nahe war, aber er machte keine großen Worte darüber. Und die Mönche waren gut zu uns. Ich kann gut schreiben, ich arbeitete, wenn ich konnte. Wir haben getan, was wir tun wollten.« Er erzählte schlicht und gelassen; nach so langer Zeit mit einem Herrn, der in sich selbst und seinem Glauben ruhte und sich nicht vor dem Ende fürchtete, hatte sich der Junge die gleiche praktische Einstellung zum Leben angeeignet. »Ich muß seinen Verwandten Botschaften von ihm überbringen. Und er hat mich beauftragt, hier um eine Ruhestätte für ihn zu bitten.«

»Hier auf dem Grund der Abtei?« fragte Cadfael.

»Ja. Ich habe darum gebeten, morgen beim Kapitel angehört zu werden. Er war zeit seines Lebens ein großer Gönner dieses Hauses, der Vater Abt wird sich daran erinnern.«

»Es ist ein anderer Abt, den wir jetzt haben, aber Prior Robert wird sich erinnern und viele andere unter uns. Und Abt Radulfus wird Euch anhören, von ihm braucht Ihr keine Ablehnung zu befürchten. Euer Herr William wird genug Zeugen haben. Aber es tut mir leid, daß er nicht lebendig heimkehrte, um uns von seiner Reise zu erzählen.« Er betrachtete den schlanken jungen Mann vor sich mit wohlbedachtem Respekt. »Aber Ihr habt gut an ihm gehandelt, und es muß ein beschwerlicher Weg für Euch gewesen sein, diese letzte Strecke. Ihr wart kaum erwachsen, als er mit Euch aufbrach.«

»Ich war knapp neunzehn«, sagte Elave lächelnd. »Neunzehn, aber kräftig wie ein Pferd. Jetzt bin ich sechsundzwanzig und kann auf eigenen Beinen stehen.« Er musterte Cadfael so eindringlich, wie er selbst gemustert wurde. »Ich erinnere mich an Euch, Bruder. Ihr seid derjenige, der vor langer Zeit selbst im Osten gekämpft hat.«

»So ist es«, gab Cadfael fast glücklich zu. Angesichts dieses jungen Mannes, heimgekehrt von Orten, die er einst gut gekannt hatte und die für ihn voller Erinnerungen waren, spürte er, wie die alte Sehnsucht erneut in ihm erwachte und die alten Geister sich wieder regten. »Wenn Ihr Zeit habt, können wir beide, Ihr und ich, uns über vieles unterhalten. Aber nicht jetzt! Wenn Ihr nicht von der Reise erschöpft seid, dann solltet Ihr es eigentlich sein, und morgen wird sich vielleicht ein geeigneter Zeitpunkt finden. Und jetzt geht lieber und seht zu, daß Ihr Schlaf bekommt. Ich muß zur Komplet.«

»Ihr habt recht«, pflichtete Elave ihm bei. »Ich bin sehr froh, hier zu sein und getan zu haben, was ich meinem Herrn versprochen habe. Ich wünsche Euch eine gute Nacht, Bruder, und ich danke Euch.«

Cadfael sah ihm nach, wie er den Hof überquerte und die Stufen des Gästehauses hinaufging, ein zäher, ausdauernder junger Mann, der in sieben Jahren mehr von der Welt gesehen hatte als andere in ihrem ganzen Leben. Niemand innerhalb dieser Mauern konnte ihm im Geiste dorthin folgen, wo er gewesen war, niemand außer Cadfael. Der alte Appetit regte sich heißhungrig, nach langen Jahren der Stille und des inneren Friedens.

»Habt Ihr ihn wiedererkannt?« fragte Edmund, der neben Cadfaels Schulter auftauchte. »Er war ein- oder zweimal im Auftrage seines Herrn hier, das weiß ich noch, aber zwischen ungefähr Achtzehn und der Mitte der Zwanziger kann ein Mann sich bis zur Unkenntlichkeit verändern, insbesondere ein Mann, der bis ans Ende der Welt und wieder zurück gereist ist. Manchmal frage ich mich, Bruder Cadfael, ob ich auch nur die geringste Ahnung davon habe, was mir entgangen ist.«

»Und seid Ihr Eurem Vater dankbar dafür, daß er Euch in Gottes Haus gegeben hat?« fragte Cadfael. »Oder wünscht Ihr Euch, daß er Euch eine Chance zum Leben unter Männern gegeben hätte?« Sie waren lange genug enge Freunde, daß derartige Fragen statthaft waren.

Bruder Edmund lächelte sein stilles Lächeln. »Ihr zumindest könnt niemandes Handeln in Frage stellen als Euer eigenes. Ich gehöre einer vergangenen Ordnung an, Bruder Cadfael. Leute wie mich wird es nicht mehr geben, zumindest nicht unter Radulfus. Kommt, laßt uns zur Komplet gehen und um die Beständigkeit beten, die wir gelobt haben.«

Der junge Mann Elave durfte am nächsten Morgen vor dem Kapitel erscheinen, sobald die dringendsten Haushaltsangelegenheiten erledigt waren.

Die Zahl der Teilnehmer war an diesem Tag um die zu Gast weilenden Kleriker erhöht. Chorherr Gerbert, fürs erste daran gehindert, seinen Auftrag zu erfüllen, konnte nichts tun, als seine un geforderten Energien auf die Einmischung in alle

möglichen Dinge zu richten; er thronte während der gesamten Sitzung neben Abt Radulfus, und der Diakon des Bischofs, dem Chorherrn zu treuen Diensten zugewiesen, stand pflichteifrig an seiner Seite. Wie Hugh gesagt hatte, war er ein sanftmütiger kleiner Mann mit einem weichen, runden, klugen Gesicht, der ehrfürchtig zu Gerbert aufblickte. Er mochte in den Vierzigern sein, glattwangig, rosig und gesund, mit einem dünnen, ergrauenden Ring aus blondem Haar, stellenweise von beginnender Kahlheit durchbrochen. Zweifellos hatte er unterwegs von seinem mächtigen Begleiter einiges auszustehen gehabt und hatte kein anderes Ziel, als seinen Auftrag so schnell und so friedlich wie möglich zu erledigen. Der Weg nach Chester würde ihm sehr lang vorkommen, falls er Anweisung hatte, so weit mitzureisen.

Vor diese vergrößerte und erhabene Versammlung trat Elave, sobald er dazu aufgefordert worden war, ausgeruht und glücklich vor Erleichterung, sein Ziel erreicht zu haben und die Last der Verantwortung ablegen zu können. Sein Gesicht war offen und zuversichtlich, sogar fröhlich. Er hatte keinerlei Anlaß, etwas anderes zu erwarten als die Gewährung seiner Bitte.

»Ehrwürdiger Abt«, sagte Elave, »ich habe aus dem Heiligen Land den Leichnam meines Herrn William von Lythwood zurückgebracht, der in dieser Stadt wohlbekannt war und der Abtei und der Kirche viel Gutes getan hat. Ihr habt ihn nicht gekannt, Herr, da er vor sieben Jahren zu seiner Pilgerreise aufgebrochen ist, aber es gibt hier Brüder, die sich an seine Spenden und Almosen erinnern und Zeugnis für ihn ablegen können. Es war sein Wunsch, auf dem Friedhof neben der Abteikirche begraben zu werden, und deshalb bitte ich mit allem Respekt um Grab und Beisetzung innerhalb dieser Mauern.«

Vielleicht hat er diese Ansprache viele Male geprobt, dachte Cadfael, und immer wieder anders formuliert; er schien kein Mann vieler Worte zu sein, es sei denn, er fühlte sich veranlaßt, etwas zu verteidigen, das ihm teuer war. Wie dem auch sein mochte, die Worte schienen ihm von Herzen zu kommen. Er hatte eine angenehme Stimme, und seine Reise hatte ihn

gelehrt, wie er sich unter Männern aller Art und jeden Ranges zu verhalten hatte.

Radulfus nickte zustimmend und wendete sich an Prior Robert. »Im Gegensatz zu mir seid Ihr, Bruder Robert, schon länger als sieben Jahre hier. Erzählt mir von dem Mann, wie Ihr ihn in Erinnerung habt. Er war ein Kaufmann in Shrewsbury?«

»Ein überaus geachteter Kaufmann«, sagte der Prior bereitwillig. »Er besaß eine Herde auf der Waliser Seite der Stadt und war außerdem als Agent für eine Reihe weiterer Schafhalter mit kleineren Herden tätig, deren Wolle er so günstig wie möglich verkaufte. Außerdem hatte er eine Werkstatt, in der er aus den Häuten Pergament fertigte. Sehr feines, weißes Pergament von bester Qualität. Wir haben es früher des öfteren von ihm gekauft, ebenso wie andere Klöster. Jetzt werden die Geschäfte von seinen Neffen geführt. Ihr Haus liegt in der Stadt in der Nähe der Kirche von Saint Alkmund.«

»Und er war ein Gönner unseres Hauses?«

Bruder Benedict, der Sakristan, zählte die vielen Spenden auf, die William im Laufe der Jahre gemacht hatte, sowohl der Abtei als auch der Pfarrei von Holy Cross. »Er war ein guter Freund von Abt Heribert, der vor drei Jahren hier gestorben ist.« Heribert, zu sanft und nachgiebig für den Geschmack des Bischofs Heinrich von Winchester, den päpstlichen Legaten, war seines Amtes enthoben und durch Radulfus ersetzt worden und hatte seine Tage ohne jedes Bedauern recht glücklich als einfacher Klosterbruder beendet.

»William spendete im Winter auch großzügig für die Armen«, setzte Bruder Oswald, der Almosenpfleger, hinzu.

»Es sieht so aus, als hätte William durchaus verdient, zu bekommen, was er gewünscht hat«, sagte der Abt und bedachte den Bittsteller mit einem ermutigenden Blick. »Wie ich höre, habt Ihr ihn auf seiner Reise begleitet. Ihr habt gut gehandelt an Eurem Herrn, ich lobe die Treue, die Ihr ihm gehalten habt. Auch bin ich überzeugt, daß die Reise viel Gutes in Euch, dem Lebenden, bewirkt hat, ebenso wie in Eurem Herrn, der als Pilger gestorben ist. Einen gesegneteren Tod

kann es nicht geben. Und jetzt verlaßt uns. Ich werde Euch sehr bald wieder rufen lassen.«

Elave verbeugte sich tief und verließ den Kapitelsaal mit federnden Schritten, als wäre er unterwegs zu einem Fest.

Chorherr Gerbert hatte sich jeder Bemerkung enthalten, solange der Bittsteller anwesend war; doch sobald Elave verschwunden war, räusperte er sich geräuschvoll und sagte mit gewichtiger Strenge: »Mein Herr Abt, es ist ein großes Privileg, innerhalb dieser Mauern begraben zu werden. Man darf es nicht leichtfertig gewähren. Ist es sicher, daß dem Mann eine derartige Ehre wirklich zusteht? Es muß viele Männer geben, die weit über dem Rang eines Kaufmanns stehen, die gern an einer solchen Stätte ruhen würden. Es stünde Eurem Haus wohl an, sehr genau nachzudenken, bevor es jemanden aufnimmt, so mildtätig er auch gewesen sein mag, der dessen vielleicht nicht würdig ist.«

»Ich war nie der Ansicht«, sagte Radulfus unerschüttert, »daß Rang oder Gewerbe vor Gott eine Rolle spielen. Wir haben eine beeindruckende Aufzählung der Spenden dieses Mannes an unsere Kirche gehört, ganz zu schweigen von denen, die er seinen Mitmenschen gemacht hat. Und vergeßt nicht, daß er eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternommen hat, ein Akt des Glaubens, der von hohem Geist und Mut zeugt.«

Es war bezeichnend für Serlo, diese harmlose und unschuldige Seele – das jedenfalls dachte Cadfael später, nachdem sich der Staub gelegt hatte –, daß er sich im falschen Augenblick und mit unseelig falschen Worten ins Gespräch mischte.

»Also hat guter Rat gesiegt«, erklärte er strahlend. »Ein Wort der Ermahnung und Warnung zur rechten Zeit ist immer segensreich. Ein Priester sollte wahrlich nicht schweigen, wenn er hört, daß die reine Lehre mißdeutet wurde. Seine Worte können eine vom rechten Pfad abgekommene Seele retten.«

Seine kindliche Befriedigung ging nur langsam in der lastenden Stille unter, die er ausgelöst hatte. Er schaute sich um, ohne gleich zu verstehen, und mußte feststellen, daß die meisten Augen seinem Blick auswichen und bemüht in die Ferne oder auf die eigenen, gefalteten Hände schauten, während Abt Radulfus ihn eindringlich, aber ausdruckslos musterte und Chorherr Gerbert ihn kalt und durchdringend anstarnte. Das strahlende Lächeln verschwand von Serlos rundem, unschuldigem Gesicht. »Wer Mahnungen beherzigt und Anweisungen Folge leistet, kann all seine Fehler sühnen«, erklärte er; doch sein Versuch, das auszuräumen, was immer in seinen Worten diese Betroffenheit ausgelöst haben mochte, mißlang. Seine Stimme verebbte schwach.

»Welche Lehre«, wollte Gerbert mit finsterer Entschlossenheit wissen, »hat dieser Mann mißdeutet? Welchen Anlaß hatte dieser Priester, ihn zu ermahnen? Wollt Ihr sagen, daß ihm *befohlen* wurde, als Buße für einen tödlichen Irrtum auf Pilgerfahrt zu gehen?«

»Nein, nein, befohlen wurde es ihm nicht«, sagte Serlo schwächlich. »Er wurde nur darauf hingewiesen, daß seine Seele von einer solchen Buße profitieren würde.«

»Buße für welches schwere Vergehen?« hakte der Chorherr erbarmungslos nach.

»Oh, keines, keines, das irgend jemandem geschadet hätte, kein Akt der Gewalt oder der Unehrllichkeit. Es ist lange her«, sagte Serlo mutig und versuchte mit ungewohnter Tapferkeit den Stein aufzuhalten, den er ins Rollen gebracht hatte. »Es war vor neun Jahren, als Erzbischof William von Corbeil gesegneten Angedenkens eine Predigtmission in viele Städte Englands aussandte. Als päpstlichem Legaten lag ihm das Wohlergehen der Kirche am Herzen, und er entschied sich dafür, Prediger aus seinem eigenen Haus von Saint Osyth auszusenden. Ich wurde damit beauftragt, den ehrwürdigen Vater zu begleiten, der in unsere Diözese kam, und war bei ihm, als er hier am Hochkreuz predigte. William von Lythwood hatte uns danach zum Essen eingeladen, und es gab viele ernsthafte Gespräche. Er war nicht aufsässig, er erkundigte

sich lediglich und stellte Fragen, und zwar allen Ernstes. Ein höflicher, gastfreundlicher Mann. Aber selbst im Denken – mangels richtiger Unterweisung ...«

»Was Ihr damit sagen wollt«, erklärte Gerbert drohend, »ist, daß ein Mann, dem ketzerische Ansichten vorgeworfen wurden, jetzt verlangt, innerhalb dieser Mauern begraben zu werden.«

»Oh, als ketzerisch würde ich sie nicht bezeichnen«, beeilte sich Serlo zu sagen. »Vielleicht irregeleitete Ansichten, aber ketzerisch sicher nicht. Beim Bischof wurde nie eine Beschwerde gegen ihn vorgebracht. Und Ihr habt gehört, daß er getan hat, was ihm geraten wurde. Zwei Jahre später ist er zu seiner Pilgerfahrt aufgebrochen.«

»Viele Männer unternehmen Pilgerfahrten zu ihrem eigenen Vergnügen«, sagte Gerbert ingrimmig, »und nicht zu ihrem eigentlichen Zweck. Manche tun es sogar der Geschäfte wegen, zum Beispiel Hausierer. Die Tat an sich wiegt keine Irrtümer auf; es ist die ehrliche Absicht, die erlöst.«

»Wir haben keinen Grund zu der Annahme«, erklärte Abt Radulfus trocken, »daß Williams Absichten nicht ehrlich waren. Das sind Urteile, die wir nicht zu treffen vermögen, und wir sollten die Demut besitzen, das zuzugeben.«

»Dennoch haben wir Gott gegenüber eine Pflicht zu erfüllen, der wir uns nicht entziehen können. Welche Beweise haben wir dafür, daß dieser Mann je die suspekten Ansichten geändert hat, die er hegte? Wir haben nicht untersucht, welcher Art sie waren, wie schwerwiegend, und ob sie jemals bereut und abgelegt wurden. Nur weil wir hier in England eine gesunde und kraftvolle Kirche haben, dürfen wir nicht glauben, daß die Gefahr des falschen Glaubens eine Sache der Vergangenheit ist. Habt Ihr nicht gehört, daß in Frankreich zuchtlose Priester unterwegs sind, die die Leichtgläubigen verführen, ihre eigenen Priester als habgierig und korrupt beschimpfen und die Riten der Kirche als Unsinn bezeichnen? Im Süden macht sich der Abt von Clairvaux große Sorgen wegen dieser falschen Propheten.«

»Dennoch hat der Abt von Clairvaux selbst darauf hingewiesen«, warf Abt Radulfus ein, »daß das Versagen der Priesterschaft, ein Beispiel der Frömmigkeit und Schlichtheit zu geben, dazu beiträgt, daß sich die Menschen diesen abweichlerischen Sekten zuwenden. Auch die Kirche hat die Pflicht, ihre eigenen Unzulänglichkeiten abzulegen.«

Wie alle Brüder hörte auch Cadfael mit gespitzten Ohren und wachsamen Augen zu und hoffte, daß dieser plötzliche Windstoß nachlassen und ebenso schnell wieder verschwinden würde. Radulfus würde keinem Besucher gestatten, in seinem eigenen Kapitelsaal seine Autorität an sich zu reißen; doch nicht einmal er konnte es einem Abgesandten des Erzbischofs verwehren, in Sachen der Lehre von seinem Mitspracherecht und seinem Urteil Gebrauch zu machen. Schon die Erwähnung von Bernhard von Clairvaux, dem Apostel des einfachen Lebens, war ein Hinweis auf den wachsenden Einfluß der Zisterzienser, denen Erzbischof Theobald sehr viel Sympathie entgegenbrachte. Und obwohl Bernhard die weitverbreitete Kritik an der Weltlichkeit vieler hoher Kirchenmänner aufgegriffen und die Rückkehr zur Armut und Einfachheit der Apostel gepredigt hatte, würde er nicht das geringste Mitleid mit einem Mann haben, der, was das Dogma anging, vom streng orthodoxen Pfad abwich. Radulfus mochte einem Verweis auf Bernhard ausweichen, indem er mit einem anderen konterte; aber er beeilte sich, das Thema zu wechseln, bevor er Gefahr lief, das Wortgefecht zu verlieren.

»Hier ist Serlo«, sagte er schlicht, »der sich erinnert, was der Missionar des Erzbischofs gegen William einzuwenden hatte. Vielleicht weiß er auch noch, welches die strittigen Glaubensgrundsätze waren.«

Dem zweifelnden Ausdruck auf seinem Gesicht nach zu urteilen, wußte Serlo nicht recht, ob er sich über eine solche Gelegenheit freuen oder sie bedauern sollte. Er öffnete zögerlich den Mund, aber Radulfus gebot ihm Einhalt, indem er die Hand hob.

»Wartet! Es ist nicht mehr als recht und billig, daß der einzige Mann, der über die Ansichten und den Glauben seines Herrn

vor seinem Tode aussagen kann, anwesend sein sollte, um zu hören, was über ihn gesagt wird, und an seiner Statt zu antworten. Ohne eine gerechte Anhörung haben wir nicht das Recht, einem Mann die Gunst zu verweigern, die er erbeten hat. Bruder Denis, würdet Ihr gehen und den jungen Mann Elave auffordern, wieder vor dem Rat zu erscheinen?«

»Mit Vergnügen«, sagte Bruder Denis und verließ den Raum mit derart entrüstetem Eifer, daß es nicht schwer war, seine Gedanken zu lesen.

Elave kehrte nichtsahnend in den Kapitelsaal zurück; er erwartete die offizielle Antwort und zweifelte nicht daran, wie sie lauten würde. Sein energischer Schritt und seine zuversichtliche Miene sprachen für ihn. Er war nicht im geringsten gefaßt auf das, was kommen sollte, selbst dann noch nicht, als der Abt das Wort ergriff und seine Worte mit überlegter Mäßigung wählte.

»Junger Mann, es hat hier eine Uneinigkeit über den Wunsch Eures Herrn gegeben. Es wurde gesagt, daß er, bevor er zu seiner Pilgerfahrt aufbrach, mit einem Abgesandten des Erzbischofs, der hier in Shrewsbury predigte, eine Meinungsverschiedenheit hatte und wegen bestimmter Ansichten getadelt wurde, weil diese nicht voll und ganz mit der Lehre der Kirche übereinstimmten. Es wurde sogar vermutet, daß ihm seine Pilgerreise als Buße auferlegt worden war. Wißt Ihr irgend etwas darüber? Es ist durchaus möglich, daß es Euch überhaupt nicht zu Ohren kam.«

Elaves gerade Brauen, dick und braun, dunkler als sein Haar, zogen sich vor Verblüffung zusammen, aber noch nicht vor Beunruhigung.

»Ich wußte, daß er über manche Glaubensartikel eingehend nachgedacht hat, aber mehr auch nicht. Ihn verlangte nach dieser Reise. Er wurde alt, war aber immer noch kräftig, und es gab jüngere Männer, die seine Geschäfte weiterführen konnten. Er fragte mich, ob ich ihn begleiten wollte, und ich tat es. Meines Wissens hat es nie eine Auseinandersetzung zwischen

ihm und Vater Elias gegeben. Vater Elias wußte, daß er ein guter Mann war.«

»Die Guten, die vom rechten Pfad abweichen, richten mehr Schaden an als die Bösen, die unsere unverhohlenen Feinde sind«, sagte Chorherr Gerbert scharf. »Es ist der Feind im Innern, der die Festung verrät.«

Und das, dachte Cadfael, entspricht genau dem Denken der Kirche. Ein Seldschuke oder Sarazene kann Christen in der Schlacht niederhauen oder verirrte Pilger in den Kerker werfen und wird dennoch toleriert und geachtet, obwohl er von vornherein als Verdammter gilt. Aber sobald ein Christ auch nur einen kleinen Schritt vom Wege abweicht, wird er zum Ausgestoßenen. Das hatte er vor Jahren im Osten erlebt, in den zugegebenermaßen umzingelten christlichen Kirchen. Obwohl vom Feind bedrängt, waren es die eigenen Leute, gegen die sie am erbittertsten zu Felde zogen. Hier zu Hause hatte er dergleichen noch nie erlebt, aber es war durchaus möglich, daß es bald ebenso an der Tagesordnung sein würde wie in Antiochia oder Alexandria. Allerdings nicht, solange Radulfus es verhindern konnte.

»Sein eigener Priester scheint William nicht für einen Feind gehalten zu haben, weder im Innern noch draußen«, sagte der Abt gelassen. »Aber Diakon Serlo ist hier und kann uns berichten, was ihm von dem Disput im Gedächtnis geblieben ist. Und es ist nur gerecht, daß Ihr uns anschließend sagt, wie Euer Herr vor seinem Tode dachte, damit wir sicher sind, daß er einer Beisetzung innerhalb dieser Mauern würdig ist.«

»Redet!« sagte Gerbert, als Serlo zögerte, bestürzt und unglücklich ob der Dinge, die er in Gang gesetzt hatte. »Und erinnert Euch genau! Welches waren die Ansichten dieses Mannes, die Anstoß erregten?«

»Es standen gewisse Punkte von relativ geringem Belang zur Debatte«, sagte Serlo unterwürfig. »Zwei vor allem, abgesehen von seinen Zweifeln hinsichtlich der Kindstaufe. Er hatte Mühe, die Dreifaltigkeit zu begreifen ...«

Wer hat die nicht! dachte Cadfael. Wenn sie zu begreifen wäre, dann gäbe es für alle Ausleger des göttlichen Worts nichts mehr zu tun. Und jeder von ihnen bestreitet die Auslegung, zu der jeder andere von ihnen gelangt ist.

»Er sagte, wenn der Erste der Vater wäre und der Zweite der Sohn, wie könnten sie dann gleichermaßen ewig und gleichrangig sein? Und was den Heiligen Geist anging, so vermochte er nicht zu begreifen, wie er mit dem Vater oder mit dem Sohne gleichrangig sein könnte, da er doch von ihnen ausginge. Außerdem sah er keine Veranlassung für ein Drittes, da doch Schöpfung, Erlösung und alle Dinge voll und ganz bei Vater und Sohn lägen. Deshalb diente das Dritte nur dazu, die Vision derer zu befriedigen, die in der Dreizahl etwas Besonderes sehen, wie die Sänger und Wahrsager und alle, die sich mit Magie beschäftigen.«

»Das hat er von der Kirche gesagt?« Gerberts Gesicht war starr vor Entrüstung.

»Nein, nicht von der Kirche, nein, ich glaube nicht, daß er etwas dergleichen gesagt hat. Und die Dreifaltigkeit ist eines der ganz großen Geheimnisse, viele haben Schwierigkeiten damit.«

»Es ist nicht ihre Sache, sie mit ihrem ungeschulten Verstand in Frage zu stellen oder zu erörtern; sie müssen sie mit blindem Glauben hinnehmen. Die Wahrheit wurde ihnen vor Augen geführt, sie brauchen sie nur zu glauben. Es sind die Verderbten und Gefährlichen, die die Arroganz besitzen, sich mit Scheingründen über das Unerklärliche zu ergehen. Weiter! Zwei Punkte, habt Ihr gesagt. Welches ist der zweite?«

Serlo warf einen fast entschuldigenden Blick auf Radulfus und einen noch rascheren und gequälteren auf Elave, der ihn die ganze Zeit mit zusammengezogenen Brauen und vorgerecktem Kinn anstarre, bislang noch nicht von Angst, Zorn oder einem anderen Gefühl ergriffen, sondern lediglich abwartend und zuhörend.

»Es ergab sich aus dem gleichen Problem, das den Vater und den Sohn betraf. Er sagte, falls sie aus ein und demselben

Wesen bestünden, da die Lehre sie als wesensgleich bezeichnet, dann müßte das Eintreten des Sohnes in die Menschheit bedeuten, daß auch der Vater in sie eingetreten ist. Und deshalb wüßten Vater und Sohn gleichermaßen um das Leiden und den Tod und die Auferstehung und bewirkten als ein einziges Wesen unsere Erlösung.«

»Das ist die patripassianische Ketzerei!« rief Gerbert empört. »Sabellius wurde deswegen exkommuniziert, von seinen anderen Irrlehrn einmal abgesehen. Noetus von Smyrna predigte sie zu seinem Verderben. Dies sind in der Tat gefährliche Gedanken. Kein Wunder, daß der Priester ihn vor der Grube warnte, die er seiner eigenen Seele grub.«

»Nichtsdestoweniger«, erinnerte der Abt die Versammelten, »hat der Mann offensichtlich guten Rat beherzigt und seine Pilgerfahrt unternommen, und was die Rechtschaffenheit seines Lebens angeht, so wurde nichts dagegen vorgebracht. Uns interessiert nicht, worüber er vor sieben oder mehr Jahren nachgedacht hat, sondern seine geistliche Wohlfahrt in der Stunde seines Todes. Es gibt einen Zeugen, der uns darüber etwas sagen kann. Und nun wollen wir seinen Diener und Gefährten hören.« Er wendete sich Elave zu, dessen Gesicht eine kontrollierte und unübersehbare Bewußtheit spiegelte – nicht von Gefahr, sondern von einer tiefen Kränkung. »Sprecht für Euren Herrn«, sagte Radulfus gelassen, »denn Ihr seid bis zu seinem Tode bei ihm gewesen. Wie war seine Lebensweise auf dieser langen Reise?«

»Er ging überall regelmäßig zur Messe«, sagte Elave, »und legte die Beichte ab, wo immer es möglich war. In keinem Land ließ er sich etwas zuschulden kommen. In der Heiligen Stadt besuchten wir gemeinsam die heiligsten Stätten, und auf der Hin- und Rückreise übernachteten wir, wann immer es möglich war, in Abteien und Klöstern, und überall wurde mein Herr als guter und frommer Mann aufgenommen, der ehrlich für seine Unterkunft bezahlte und wohl angesehen war.«

»Aber hatte er seine Ansichten abgelegt«, wollte Gerbert wissen, »und seiner Ketzerei abgeschworen? Oder hielt er insgeheim an seinen früheren Irrtümern fest?«

»Hat er mit Euch je über derartige Dinge gesprochen?« fragte der Abt, ohne sich um den Einwurf zu kümmern.

»Sehr selten, Herr, und ich verstehe nicht viel von solch tiefgründigen Dingen. Ich kann nichts aussagen über die Gedanken eines anderen Menschen, nur über sein Verhalten, und das war, wie ich weiß, über jeden Tadel erhaben.« Auf Elaves Gesicht lag jetzt eine vorsichtige und zurückhaltende Gelassenheit. Er sah nicht aus wie ein Mann, der nicht imstande war, tiefgründige Dinge zu begreifen, oder sich weigerte, über sie nachzudenken.

»Und kurz vor seinem Tode«, beharrte Radulfus sanft, »verlangte er da nach einem Priester?«

»Das tat er, Vater, und er legte die Beichte ab und erhielt die Absolution. Er starb versehen mit allen Sakramenten der Kirche. Wo immer sich unterwegs die Gelegenheit bot, legte er die Beichte ab – zumal nachdem er erkrankt war, und wir gezwungen waren, einen vollen Monat im Kloster von Saint Marcel zu bleiben, bevor er fähig war, die Heimreise fortzusetzen. Dort hat er sich oft mit den Brüdern unterhalten, und all diese Angelegenheiten des Glaubens und des Zweifels wurden von ihnen verstanden und toleriert. Ich weiß, daß er sich offen äußerte über Dinge, die ihn beschäftigten, und dort hatte man nichts dagegen, über alle möglichen Fragen zu diskutieren, auch wenn sie heilige Dinge betrafen.«

Chorherr Gerbert starre ihn argwöhnisch an. »Und wo liegt dieses Kloster von Saint Marcel? Wann habt Ihr dort einen Monat verbracht? Wie lange ist das her?«

»Es war im Frühling des vergangenen Jahres. Wir verließen es Anfang Mai und pilgerten von dort aus mit einer Gruppe aus Cluny nach Santiago de Compostela, um Dank zu sagen für die Gesundung meines Herrn. Das zumindest glaubten wir damals; aber er befand sich danach nie mehr bei guter Gesundheit, und wir mußten oft Halt machen. Saint Marcel liegt dicht bei Chalons an der Saone. Es ist ein Tochterhaus von Cluny.«

Bei der Erwähnung von Cluny schnaubte Gerbert laut und reckte die herrische Nase vor. Dieses große Haus hatte sich mit

Eifer des Pilgerverkehrs angenommen und bot vielen Hunderten, nicht nur aus Frankreich, sondern in letzter Zeit – in wachsendem Ausmaß – auch aus England, Hilfe und Unterstützung, Schutz auf den Straßen und Unterkunft. Aber für die engen Vertrauten von Erzbischof Theobald war es vor allem und in erster Linie das Mutterhaus dieses schwierigen Kollegen und ehrgeizigen Rivalen, des Bischofs Heinrich von Winchester.

»In Saint Marcel gab es einen Bruder, der dort auch gestorben ist«, sagte Elave, standhaft für die Frömmigkeit und Weisheit von Cluny Partei ergreifend, »der über all diese Dinge geschrieben und sie in jungen Jahren gelehrt hatte, und er wurde von allen Brüdern verehrt und hatte unter ihnen den heiligsten Namen. Er fand nichts Falsches daran, all diese schwierigen Dinge der Prüfung durch den Verstand zu unterwerfen, und auch sein Abt nicht, der ihn von Cluny seines Gesundheitszustandes wegen dorthin geschickt hatte. Ich habe einmal gehört, wie er aus dem Johannes-Evangelium vorlas und über das sprach, was er gelesen hatte. Es hörte sich wundervoll an. Und das war nur kurze Zeit, bevor er starb.«

»Es ist Anmaßung, den menschlichen Verstand wie ein falsches Licht über göttliche Geheimnisse spielen zu lassen«, warnte Gerbert verdrossen. »Der Glaube muß hingenommen und darf nicht durch den Verstand bloßer Sterblicher zergliedert werden. Wer war dieser Bruder?«

»Er hieß Petrus Abaelardus und war ein Bretone. Er starb im April, bevor wir im Mai nach Santiago de Compostela aufbrachen.«

Der Name hatte Elave nichts bedeutet, abgesehen von dem, was er selbst gesehen und gehört und worüber er seither viel nachgedacht hatte. Aber für Gerbert bedeutete er mehr. Er reckte sich auf seinem Stuhl und wurde einen halben Kopf größer – wie eine Kerze, die bei einem Flackern des Dochtes plötzlich hell und groß aufflammt.

»Dieser Mann? Du törichte, einfältige Seele, weißt du denn nicht, daß gerade dieser Mann zweimal der Ketzerei angeklagt

und überführt wurde? Schon vor langer Zeit wurden seine Schriften über die Dreifaltigkeit verbrannt und ihr Verfasser gefangengesetzt. Und nur drei Jahre später wurde er vor dem Konzil von Sens abermals seiner ketzerischen Schriften wegen angeklagt und dazu verurteilt, daß seine Werke zu vernichten seien und er selbst den Rest seines Lebens in Gefangenschaft verbringen sollte.«

Es hatte den Anschein, als wäre Abt Radulfus, obwohl weniger laut, ebenso gut informiert, wenn nicht sogar besser.

»Ein Urteil, das sehr schnell wieder aufgehoben wurde«, bemerkte er trocken. »Und dem Verfasser wurde auf Verlangen des Abtes gestattet, sich in Frieden nach Cluny zurückzuziehen.«

Gerbert ließ sich zu einer Erwiderung verleiten, ohne seine Worte vorher bedacht zu haben. »Meines Erachtens hätte ein solcher Freispruch nie gewährt werden dürfen. Er war unverdient. Das Urteil hätte bestehen bleiben müssen.«

»Er wurde vom Heiligen Vater gewährt«, sagte der Abt sanft, »und der kann nicht irren.« Cadfael war sich nicht sicher, ob das ironisch gemeint war, aber der Tonfall, obwohl leise und ehrerbietig, war verletzend und sollte es auch sein.

»Der auch das Urteil fällte!« fuhr Gerbert noch unvorsichtiger auf. »Der Heilige Vater muß irreführende Informationen gehabt haben, als er es aufhob. Zweifellos traf er nachträglich die richtige Entscheidung angesichts der Wahrheit, die ihm eröffnet wurde.«

Elave sprach wie zu sich selbst, aber doch laut genug, daß es zu aller Ohren drang, erhobenen Hauptes und mit einer Klarheit des Auges, die noch lauter sprach. »Aber der Definition nach kann eine Sache nicht das Gegenteil ihrer selbst sein; also war entweder das eine Urteil oder das andere irrig. Und das könnte ebensogut das erste wie das zweite gewesen sein.«

Wer hat eben noch behauptet, dachte Cadfael überrascht und erfreut, er könne die Argumente der Philosophie nicht verstehen? Dieser junge Mann hat auf der langen Reise nach Jerusalem und zurück die Ohren offen und seinen Geist wach

gehalten und mehr gelernt, als er zugibt. Zumindest hat er erreicht, daß Gerbert rot angelaufen ist und einen Augenblick lang schweigt.

Dieser Augenblick genügte dem Abt. Die gefährliche Unterhaltung geriet außer Kontrolle. Er machte ihr entschlossen ein Ende.

»Der Heilige Vater besitzt die Macht, gleichermaßen zu binden und zu lösen, und die gleiche Unfehlbarkeit, die verdammen kann, vermag mit gleichem Recht auch zu absolvieren. Also gibt es hier, wie ich meine, keinerlei Widerspruch. Welche Ansichten William von Lythwood vor sieben Jahren auch gehegt haben mag, er starb während einer Pilgerreise, nachdem er gebeichtet und die Absolution erhalten hatte, im Zustand der Gnade. Es spricht nichts gegen eine Beisetzung innerhalb dieser Mauern, und er soll bekommen, was er von uns erbeten hat.«

Drittes Kapitel

Als Cadfael nach dem Mittagessen über den Hof ging, um seine Arbeit im Rosengarten wieder aufzunehmen, begegnete er Elave, der gerade mit kraftvollen Schritten und hellem Gesicht, eine hölzerne Schatulle unter dem rechten Arm, die Stufen des Gästehauses herunterkam. Nach der mühseligen Beförderung des Leichnams seines Herrn zu seinem ersehnten Ruheplatz schien er nach wie vor gereizt und kampfbereit.

»Ihr seht aus, als wolltet Ihr jemanden beißen«, sagte Cadfael, der es absichtlich so eingerichtet hatte, daß sie einander von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden.

Der junge Mann sah ihn an, einen Augenblick lang nicht sicher, wie er reagieren sollte. Dann lächelte er, und seine Anspannung ließ ein wenig nach.

»Aber auf keinen Fall Euch, Bruder! Wenn ich meine Zähne gezeigt habe – hatte ich nicht allen Grund dazu?«

»Nun, zumindest habt Ihr auf diese Weise unseren Abt besser kennengelernt. Ihr habt bekommen, um was Ihr gebeten habt. Aber ich empfehle Euch, Eure Zunge im Zaum zu halten, bis unser hoher Guest wieder abgereist ist. Wenn Ihr sichergehen wollt, daß nichts, was Ihr sagt, mißverstanden werden kann, so ist die beste Methode, überhaupt nichts zu sagen. Eine weitere besteht darin, allem beizupflchten, was die hohen Herren sagen. Aber ich bezweifle, daß Euch das sehr liegen würde.«

»Das ist, als suchte man sich seinen Weg zwischen Bogenschützen, die im Hinterhalt liegen«, sagte Elave noch entspannter als zuvor. »Für einen Ordensmann, Bruder, sagt Ihr Dinge, die ein wenig undogmatisch sind.«

»So dogmatisch sind wir alle nicht. Wenn die Theologen anfangen, über die reine Lehre zu reden, dann weiß ich, daß Gott alle Sprachen spricht und daß alles, was man zu ihm sagt,

ganz gleich in welcher Zunge, keines Dolmetschers bedarf. Und wenn es ehrlich gemeint ist, auch keiner Entschuldigung. Was macht Eure Hand? Keine Entzündung?«

Elave beförderte die Schatulle unter den anderen Arm und zeigte Cadfael seine Hand, im Umkreis der abheilenden Stichwunden immer noch leicht angeschwollen und gerötet.

»Kommt mit in meine Werkstatt, wenn Ihr die Zeit erübrigen könnt«, forderte Cadfael ihn auf, »damit ich sie noch einmal behandeln kann. Danach könnt Ihr sie vergessen.« Er warf einen Blick auf die Schatulle unter dem Arm des jungen Mannes. »Aber Ihr habt gewiß in der Stadt zu tun. Wollt Ihr Williams Verwandtschaft aufsuchen?«

»Ich muß ihnen sagen, daß morgen die Beisetzung stattfinden soll«, sagte Elave. »Sie werden kommen. Sie haben sich immer gut verstanden, böses Blut hat es zwischen ihnen nie gegeben. Es war Girards Frau, die für die ganze Familie den Haushalt führte. Ich muß zu ihnen und sie wissen lassen, wie die Dinge liegen. Aber das hat keine Eile. Ich vermisse, wenn ich einmal bei ihnen bin, werde ich den Rest des Tages und bis in den Abend hinein bleiben.«

Seite an Seite verließen sie den Hof, gingen durch den Rosengarten und umrundeten die dichte Hecke. Sobald sie den ummauerten Kräutergarten erreicht hatten, umhüllte sie der von der Sonne erwärmede Duft der Kräuter wie eine Wolke.

»Es wäre ein Jammer, an einem solchen Tag nach drinnen zu gehen«, sagte Cadfael. »Setzt Euch hier in die Sonne. Ich bringe die Lotion mit heraus.«

Elave setzte sich bereitwillig auf die Bank an der Nordmauer, hob sein Gesicht in die Sonne und stellte die Schatulle neben sich ab. Cadfael betrachtete sie interessiert, verschwand aber erst einmal, um die Lotion zu holen und sie noch einmal auf die abheilende Wunde aufzutragen.

»Die wird Euch keine Beschwerden mehr machen, sie ist jetzt sauber, und junges Fleisch heilt gut; Ihr habt vermutlich durch die Welt und wieder zurück mehr Gefahren zu bestehen, als Euch hier in Shrewsbury drohen.« Er stöpselte die Flasche

wieder zu und ließ sich neben seinem Gast nieder. »Ich vermute, seine Angehörigen hier in der Stadt wissen noch nicht einmal, daß Ihr zurück seid und ihr Verwandter tot ist?«

»Nein, noch nicht. Gestern abend reichte die Zeit kaum aus, meinen Herrn angemessen unterzubringen, und wegen des Disputes im Kapitelsaal heute morgen hatte ich noch keine Gelegenheit, sie aufzusuchen. Ihr kennt sie – seine Neffen? Girard kümmert sich um die Herde und die Verkäufe und sammelt die Schurwolle von anderen ein, für die er den Handel betreibt. Tevan hat immer die Pergamentherstellung besorgt, schon zu Master Williams Zeiten. Aber es ist durchaus möglich, daß sich einiges geändert hat, seit ich abgereist bin.«

»Ihr werdet sie alle lebend antreffen«, sagte Cadfael beruhigend, »das weiß ich. Nicht, daß wir sie allzu oft hier im Kloster sehen. Sie kommen gelegentlich an Festtagen, aber sie haben ihre eigene Kirche, die von Saint Alkmund.« Er betrachtete die Schatulle, die zwischen ihnen auf der Bank stand. »Etwas, das William für sie mitgebracht hat? Darf ich es anschauen? Aber das tue ich ja bereits, ich kann den Blick nicht davon abwenden. Das ist ein wundervolles Stück. Und ganz bestimmt sehr alt.«

Elave schaute darauf herab mit der Gleichgültigkeit eines Mannes, für den ein solcher Gegenstand nicht mehr bedeutete als ein zu erledigender Auftrag, etwas, das er mit Freuden aushändigen und los sein würde. Aber er hob die Schatulle bereitwillig auf und legte sie in Cadfaels Hände, damit er sie genauer betrachten konnte.

»Ich soll sie als Mitgift für das Mädchen abliefern. Als mein Herr zu krank wurde, um Weiterreisen zu können, dachte er an sie und erinnerte sich, daß er sie vom Tage ihrer Geburt an in seinem Haushalt aufgenommen hatte. Also gab er mir diesen Kasten, damit ich ihn Girard bringe und er davon Gebrauch machen kann, wenn sie heiratet. Ein Mädchen ohne Mitgift hat wenig Aussicht, einen Mann zu finden.«

»Ich entsinne mich, daß da ein kleines Mädchen war«, sagte Cadfael und drehte die Schatulle bewundernd in den Händen.

Sie war dazu angetan, den Künstler in jedem Mann zu begeistern. Aus einem dunklen, fremdartigen Holz gefertigt, ungefähr einen Fuß lang, acht Zoll breit und vier Zoll hoch, mit fast fugenlos schließendem Deckel und einem kleinen, vergoldeten Schloß. Der Boden war schlicht und dunkel poliert, der Deckel dagegen und seine Ränder mit einem wundervollen Schnitzwerk aus ineinander verschlungenem Weinlaub und Trauben verziert, und in die Mitte des Deckels war ein rhombenförmiges Täfelchen aus Elfenbein eingelassen, ein von einer Aureole umgebener Kopf mit rundlichem Gesicht und großen, byzantinischen Augen. Sie war so alt, daß die scharfen Kanten leicht abgerundet und abgegriffen waren, aber die Vertiefungen des Schnitzwerks waren nach wie vor mit Gold ausgelegt.

»Ein herrliches Stück!« sagte Cadfael und drehte sie ehrfürchtig in den Händen. Sie fühlte sich an wie eine solide Masse aus Holz, in der sich nichts bewegte. »Habt Ihr Euch nie gefragt, was sie enthält?«

Elave schaute leicht überrascht drein, dann zuckte er gleichgültig die Achseln. »Sie war weggepackt, und ich hatte an andere Dinge zu denken. Ich habe sie erst vor einer halben Stunde aus meinem Bündel herausgeholt. Nein, danach habe ich mich nie gefragt. Ich nehme an, Master William hat ein bißchen Geld für sie gespart. Ich händige sie Girard aus, wie er mir aufgetragen hat. Sie gehört dem Mädchen, nicht mir.«

»Und Ihr wißt nicht, woher er sie hat?«

»Doch, ich weiß, wo er sie kaufte. Von einem armen Diakon auf dem Markt in Tripoli, kurz bevor wir uns auf der Heimreise nach Zypern und Thessalonike einschifften. Damals begannen christliche Flüchtlinge aus der Gegend um Edessa in die Stadt zu strömen, von seldschukischen Horden aus Mosul aus ihren Klöstern vertrieben. Sie kamen mit praktisch überhaupt nichts, und um überleben zu können, mußten sie verkaufen, was mitzunehmen ihnen gelungen war. William verstand sich aufs Feilschen mit den Kaufleuten, aber diesen armen Seelen gegenüber war er großzügig. Sie sagten, das Leben in dieser Gegend wäre hart und gefährlich geworden. Auf der Hinreise

haben wir uns Zeit gelassen und den Landweg genommen; Master William sagte, er wollte die großartige Sammlung von Reliquien in Konstantinopel sehen. Aber den ersten Teil der Heimfahrt haben wir zur See zurückgelegt. Es gibt eine Menge griechischer und italienischer Kauffahrer, die bis nach Thessalonike fahren, manche davon sogar bis nach Bari oder Venedig.«

»Es gab eine Zeit«, sinnierte Cadfael, der sich um viele Jahre zurückversetzt fühlte, »in der ich diese Gewässer sehr gut kannte. Und wie war die Unterkunft auf all diesen Straßen, die Ihr zu Fuß zurückgelegt habt?«

»Hin und wieder haben wir uns für eine Weile anderen angeschlossen, aber zumeist waren wir beide allein. Die Mönche von Cluny haben Hospize überall in Frankreich und in ganz Italien, selbst in der Nähe der kaiserlichen Stadt gibt es eine Pilgerherberge. Und sobald man das Heilige Land erreicht hat, kann man überall die von den Johannitern geschaffenen Unterkünfte benutzen. Es war schon eine großartige Sache«, sagte Elave. »Solange man unterwegs ist, lebt man jeden Tag für sich und blickt nicht weiter voraus als bis zum nächsten Tag und nicht weiter zurück als bis zum voraufgegangenen. Jetzt sehe ich das Ganze, und es war wunderbar.«

»Aber nicht immer gut«, sagte Cadfael. »Das kann nicht sein, das können wir nicht verlangen. Denkt an die Kälte und den Regen und den Hunger zuzeiten, an das, was Ihr hin und wieder durch Diebe verloren habt und an die Schläge, die Euch Leute versetzten, die über Reisende herfallen – versucht nicht, mir zu erzählen, daß Ihr ihnen nicht begegnet wäret! Und die Müdigkeit, und die Zeiten, in denen Euer Herr krank war, das schlechte Essen, das schale Wasser, die Steine der Straßen. All das ist Euch begegnet. Es begegnet jedem Menschen, der eine so weite Reise unternimmt.«

»An all das erinnere ich mich«, sagte Elave unverdrossen, »aber es war trotzdem wunderbar.«

»Gut! So sollte es sein«, sagte Cadfael seufzend. »Junge, ich würde mich gern mit Euch zusammensetzen und mich mit Euch

über jeden einzelnen Schritt der Reise unterhalten, wenn Ihr die Zeit dazu habt. Aber zuerst geht und liefert Eure Schatulle bei Herrn Girard ab, dann habt Ihr Eure Pflicht getan. Wie sehen Eure weiteren Pläne aus? Wollt Ihr wieder für sie arbeiten wie früher?«

»Nein, das nicht. Ich habe für Master William gearbeitet. Sie haben ihren eigenen Schreiber, ich will ihn nicht verdrängen; und zwei brauchen sie nicht. Außerdem möchte ich mehr und etwas anderes. Ich werde mir Zeit lassen, um mich umzuschauen. Ich bin mit mehr Fähigkeiten zurückgekommen, als ich beim Aufbruch besaß, und ich möchte Gebrauch von ihnen machen.« Er erhob sich und klemmte die Schatulle sicher unter den Arm.

»Ich habe vergessen«, sagte Cadfael, während er ihm nachdenklich zuschaute, »wenn ich es überhaupt jemals wußte – wie ist er zu dem Mädchen gekommen? Er hatte keine eigenen Kinder, und soweit ich weiß, ist auch Girard kinderlos; und der andere Bruder hat nie geheiratet. Wo kam das Mädchen her? Ein Findling, den er aufgenommen hat?«

»So könnte man sagen. Sie hatten ein Dienstmädchen, eine schlichte Seele, die sich während eines Jahrmarkts von einem kleinen Hausierer verführen ließ und dann ein Mädchen zur Welt brachte. Master William gewährte ihnen beiden Unterkunft, und Mistress Margaret kümmerte sich um das Kind, als wäre es ihr eigenes. Und als die Mutter starb, behielten sie es einfach. Sie war ein hübsches kleines Ding und hatte mehr Verstand als ihre Mutter. Master William hat ihr den Namen Fortunata gegeben; er sagte, sie wäre mit nichts auf die Welt gekommen, nicht einmal einem Vater, und hätte trotzdem ein Heim und eine Familie gefunden, und sie würde zeitlebens immer wieder auf die Füße fallen. Sie war elf, knapp zwölf«, sagte Elave, »als wir aufbrachen, ein mageres, staksiges kleines Ding, das nur aus Zähnen und Ellenbogen bestand. Man sagt, aus den hübschesten Welpen würden die häßlichsten Hunde. Sie wird eine anständige Mitgift brauchen, die ihr Aussehen wettmacht.«

Er reckte seinen langen Körper, klemmte die Schatulle noch sicherer unter den Arm, neigte den blonden Kopf zu einem

kleinen, freundlichen Gruß und machte sich auf den Weg. Seine Eile, sich der letzten Pflichten zu entledigen, die ihm auferlegt worden waren, wurde ein wenig gehemmt durch den Gedanken an die sieben Jahre, die vergangen waren, seit er Williams Familie zum letzten Mal gesehen hatte. Die lange Zeit, die ihm bis jetzt kaum bewußt geworden war, mußte unfehlbar eine Entfremdung mit sich gebracht haben. Was einst vertraut war, war jetzt fremd, und es würde Zeit brauchen, bis er sich wieder hineingetastet hatte. Cadfael sah ihm nach, wie er um die Ecke der Buchsbaumhecke herum verschwand, erfüllt von Mitgefühl und Neid.

Das Haus des Girard von Lythwood hatte, wie viele der Bürgerlehen von Kaufleuten in Shrewsbury, die Form eines L, dessen kurzer Balken die Straßenfront bildete und von einem gewölbten Tor durchbrochen war, durch das man in den dahinterliegenden Hof und Garten gelangte. Dieser Teil des Hauses war eingeschossig, und in ihm befand sich die Werkstatt, in der Jevan, der jüngere der beiden Brüder, seine fertigen Pergamentblätter und -lagen aufbewahrte und die bearbeiteten Häute verkaufte, die auf Bestellung gefaltet und zugeschnitten wurden. Der lange Balken des L wendete die gegiebelte Vorderfront der Straße zu und bestand aus einem flachen, unterirdischen Gewölbe, über dem die Wohnräume lagen, sowie einem Dachboden, der zusätzliche Schlafmöglichkeiten bot. Das gesamte Bürgerlehen war nicht groß, denn Platz war kostbar in einer Stadt, die innerhalb einer engen Flusschleife lag. Außerhalb der Schleife, im Vorort Frankwell auf der einen und der Vorstadt des Klosters auf der anderen Seite, gab es genügend Platz zur Ausdehnung, innerhalb der Stadtmauern dagegen mußte jeder Zoll Boden so vorteilhaft wie möglich genutzt werden.

Elave blieb vor dem Haus stehen und verweilte einen Moment, um die seltsamen Gefühle, die ihn befallen hatten, zu begreifen – eine plötzliche Wärme des Heimkehrens, ein fast panisches Widerstreben, hineinzugehen und seine Botschaft

auszurichten, stumme Verblüffung über die Kleinheit des Hauses, das etliche Jahre lang sein Heim gewesen war. In den überwältigenden Kirchen Konstantinopels und in der grenzenlosen Einsamkeit der Wüsten gewöhnt sich ein Mann an riesige Dimensionen.

Er ging langsam durch das schmale Tor und betrat den Hof. Pferde- und Kuhstall zu seiner Rechten, der Lagerschuppen und der Auslauf für die Hühner waren genau so, wie er sie in Erinnerung hatte, und zu seiner Linken stand die Haustür weit offen, genau wie früher an einem so schönen Sommertag. Eine Frau kam gerade aus dem Garten, der sich hinter dem Haus erstreckte, einen Korb mit sauberer, gerade von der Leine abgenommener Wäsche in den Händen. Sie bemerkte den eintretenden Fremden und beschleunigte ihren Schritt, um ihn zu begrüßen.

»Guten Tag, mein Herr! Wenn Ihr zu meinem Mann wollt ...« Sie brach ab, verblüfft, erkennend, ohne gleich glauben zu können, was sie sah. Zwischen Achtzehn und Fünfundzwanzig verändert sich ein junger Mann nicht so stark, daß seine eigene Familie ihn nicht wiedererkennt, soviel Statur und Reife er in dieser Zeit auch gewonnen haben mag. Aber sie war nicht darauf vorbereitet und hatte keinerlei Hinweis darauf erhalten, daß er weniger als fünfhundert Meilen weit fort war.

»Mistress Margaret«, sagte Elave, »Ihr habt mich nicht vergessen?«

Die Stimme vollendete, was sein Gesicht begonnen hatte. Sie begriff und errötete vor offensichtlicher Freude. »Großer Gott, *du* bist es! Einen Augenblick lang habe ich an meinem Verstand gezweifelt, habe mir eingebildet, ich hätte eine Vision und du wärest immer noch die halbe Welt weit fort, irgendwo in einem fremden Land. Ja, und nun bist du wieder hier, heil und gesund, nach dieser langen, langen Reise. Ich freue mich, dich wiederzusehen, mein Junge, und Girard und Jevan werden sich gleichfalls freuen. Wer hätte gedacht, daß du eines Tages so unvermutet auftauchen würdest, und dazu gerade noch rechtzeitig für das Fest der heiligen Winifred. Komm herein, ich will nur diese Wäsche abstellen, dann bekommst du etwas zu

trinken und kannst mir erzählen, wie es dir in all dieser langen Zeit ergangen ist.«

Sie ergriff seinen Arm und führte ihn zu einer Bank neben dem unverschlossenen Dielenfenster, mit so wortreicher Freundlichkeit, daß sein Schweigen überhaupt nicht auffiel. Sie war eine propere, braunhaarige, geschäftige Frau von Mitte Vierzig, gesund und arbeitsam, eine gute und besonnene Nachbarin, und ihr blitzsauberer Haushalt war ein Spiegelbild ihrer willensstarken, fröhlichen Persönlichkeit.

»Girard ist unterwegs, um Wolle aufzukaufen, er wird noch ein oder zwei Tage fortbleiben. Ich freue mich schon darauf, sein Gesicht zu sehen, wenn er hereinkommt und Onkel William hier am Tisch sitzen sieht wie in früheren Zeiten. Wo ist er? Kommt er gleich nach, oder hat er noch Geschäfte unten in der Abtei?«

Elave holte tief Luft und sagte, was zu sagen war. »Er wird nicht kommen, Mistress.«

»Er wird nicht kommen?« sagte sie verwundert und wandte sich zu ihm um.

»Es tut mir leid, daß ich Euch keine bessere Nachricht überbringen kann. Master William ist in Frankreich gestorben, bevor wir uns für die Heimfahrt einschiffen konnten. Aber ich habe ihn nach Hause gebracht, wie ich es ihm versprochen hatte. Er liegt jetzt in der Abtei, und morgen wird er dort beigesetzt, auf dem Friedhof zwischen den Stiftern des Klosters.«

Sie stand regungslos da, Krug und Becher in ihren Händen waren vergessen, und schwieg einen langen Augenblick.

»Er hat es so gewollt«, sagte er. »Er hat getan, was er tun wollte, und er hat bekommen, was er bekommen wollte.«

»Und das kann nicht jedermann von sich sagen«, sagte Margaret langsam. »Also Onkel William ist tot! Geschäfte unten in der Abtei, sagte ich? Die hat er, aber anders, als ich vermutet hatte. Und du hast ihn ganz allein übers Meer heimgebracht! Und Girard ist unterwegs, wer weiß, wo er im Augenblick steckt! Es wird ihn sehr bekümmern, wenn er nicht hier ist, um einem

guten Mann die letzte Ehre zu erweisen.« Sie schüttelte das kurze Gedenken von sich ab und wurde praktisch wie immer. »Nun, das ist nicht deine Schuld, du hast wohl gehandelt an ihm und brauchst nicht zurückzuschauen. Setz dich und ruh dich aus. Du bist wieder zu Hause, endlich, hast deine Reise fürs erste hinter dir. Jetzt kannst du dir Ruhe gönnen.«

Sie brachte ihm Ale, ließ sich neben ihm nieder und überlegte ohne eine Spur von Verzweiflung, was zu tun war. Sie war eine kompetente Frau und würde dafür sorgen, daß alles in guter Ordnung und angemessen ablief, ob ihr Mann nun rechtzeitig zurückkehrte oder nicht.

»Ich glaube, er war fast achtzig Jahre alt«, sagte sie. »Er hat ein gutes Leben geführt, und er war ein guter Verwandter und ein guter Nachbar. Er ist gestorben, während er eine segensreiche Tat vollbrachte, und noch dazu eine, die er sich von ganzem Herzen wünschte, nachdem ihn dieser alte Priester von Saint Osyn einmal auf die Idee gebracht hatte. Und da sitze ich nun«, sie schüttelte seufzend den Kopf, »und verliere mich in die Erinnerung an alte Zeiten, was ich gar nicht wollte. Die Zeit ist knapp! Ich finde, der Abt hätte uns eine Nachricht zukommen lassen sollen, sobald du beim Torhaus angekommen warst.«

»Er hat erst heute morgen beim Kapitel davon erfahren. Er ist erst seit vier Jahren im Amt, und wir waren sieben Jahre fort. Aber jetzt ist alles in bester Ordnung.«

»Vielleicht unten in der Abtei, aber hier oben muß ich zusehen, daß alles bereit ist. Alle Nachbarn werden kommen wollen, und ich hoffe, daß du nach der Beisetzung auch mit uns zurückkommst. Ein Glück, daß Conan hier ist. Ich schicke ihn nach Westen, er soll zusehen, ob er Girard noch rechtzeitig finden kann; wir haben keine Ahnung, wo er sich gerade aufhält. Da draußen sind sechs Herden, um die er sich kümmern muß. Bleib ruhig hier sitzen, ich gehe und hole Jevan aus der Werkstatt und Aldwin von seinen Büchern, und dann kannst du uns allen erzählen, wie es dem alten Mann ergangen ist. Fortunata ist auf dem Markt, aber sie wird sicher auch bald kommen.«

Im Nu war sie verschwunden, hinausgeeilt, um Jevan aus seiner Werkstatt zu holen, und Elave blieb allein zurück, atemlos und stumm von ihrem Redefluß, der ihm keine Gelegenheit gelassen hatte, den Auftrag zu erwähnen, den er außerdem noch zu erledigen hatte. Ein paar Minuten später kam sie mit dem Pergamenthersteller, dem Schreiber und dem Schafhirten Conan zurück, dem gesamten Haushalt bis auf die abwesende Ziehtochter. Elave kannte sie alle gut von seiner früheren Dienstzeit, und nur einer von ihnen hatte sich stark verändert. Conan war damals ein junger Mann von zwanzig Jahren gewesen, schlank und geschmeidig; jetzt war er in die Breite gegangen und hatte Fleisch und Muskeln angesetzt, ein massiger, aber trotzdem noch gutaussehender Mann, gebräunt und kräftig vom Leben im Freien. Aldwin war in Girards Diensten in den Haushalt gekommen und in Elaves Fußstapfen getreten, als William seinen eigenen Gehilfen auf seine Pilgerfahrt mitnahm – ein Mann, der damals bereits über Vierzig war, fast ein Analphabet, der jedoch von Natur aus gut mit Zahlen umgehen konnte. Aldwin sah jetzt, da er auf die Fünfzig zog, fast genau so aus wie damals, aber sein Haar enthielt jetzt mehr Grau und lichtete sich auf dem Scheitel. Er hatte schwer arbeiten müssen, um sich seine Stellung zu verdienen und sie zu behalten, und in sein Gesicht hatten sich Linien der Abwehr und der Ängstlichkeit eingegraben. Elave hatte schon früh lesen und schreiben gelernt, bei einem Priester, der erkannt hatte, was in seinem kleinen Pfarrkind steckte, und der Junge hatte seine Überlegenheit schamlos genossen, als er mit Aldwin zusammengearbeitet hatte. Er entsann sich jetzt, wie gern er sein Wissen und Können an den wesentlich älteren Mann weitergegeben hatte, nicht aus einem echten Bedürfnis heraus, ihm zu helfen, sondern um sowohl Aldwin als auch andere Beobachter mit seiner eigenen Tüchtigkeit zu beeindrucken. Jetzt war er älter und klüger geworden, hatte entdeckt, wie groß die Welt war und wie klein er selbst. Er war froh, daß Aldwin diese sichere Stellung hatte, ein festes Dach über dem Kopf und niemanden, der ihm seinen Posten streitig machte.

Jevan von Lythwood war knapp über Vierzig, sieben Jahre jünger als sein Bruder, hochgewachsen, aufrecht und schlank gebaut, mit einem glattrasierten Gelehrtengesicht. Er hatte als Junge keine regelrechte Schulbildung genossen; aber als er sich schon früh der Kunst der Pergamentherstellung zuwendete, war er den gelehrteten Männern aufgefallen, die von ihm kauften, Mönchen, Sekretären, sogar einigen Lords aus den Herrenhäusern der näheren Umgebung, die über eine gewisse Bildung verfügten, und da er eine sehr rasche und eifrige Auffassungsgabe besaß, hatte er beschlossen, von ihnen zu lernen; er hatte ihr Interesse erregt, ihm weiterzuhelpfen, und war selbst zu einem Gelehrten geworden, der einzigen Person in diesem Hause, die Latein lesen konnte und mehr als nur ein paar Worte Englisch. Es war gut fürs Geschäft, daß der Verkäufer nicht hinter der Qualität seiner Ware zurückstand und den Gebrauch zu beurteilen wußte, den die kultivierte Welt von ihr machte.

Die drei Männer eilten in Margarets Gefolge herbei, um sich am Tisch niederzulassen und den Reisenden und seine Neuigkeiten willkommen zu heißen. Der Tod Williams, der nach einem erfüllten Leben im Zustand der Gnade dahingeschieden und an dem Ruheplatz eingetroffen war, den er sich gewünscht hatte, war keine Tragödie, sondern die Vollendung eines durch und durch erfüllten Lebens; er wurde um so müheloser und bereitwilliger hingenommen, als der Verstorbene sieben Jahre aus diesem Haushalt fort gewesen war und die von ihm hinterlassene Lücke sich sanft geschlossen hatte. Elave erzählte, was er ihnen von der Heimreise erzählen konnte, über die immer wieder aufflackernde Krankheit und seinen Tod, einen sanften Tod in einem sauberen Bett, nachdem er gebeichtet und die Absolution erhalten hatte, in Valognes, nicht weit von dem Hafen entfernt, an dem er sich für die Heimfahrt hatte einschiffen wollen.

»Und die Beisetzung soll morgen stattfinden«, sagte Jevan.
»Um welche Zeit?«

»Nach der Messe um zehn. Der Abt wird die Predigt selbst halten. Er ist für die Bitte meines Herrn um Aufnahme

eingetreten«, sagte Elave, »und zwar gegen einen zu Besuch hier weilenden Chorherrn aus Canterbury. Einer der Diakone des Bischofs reist mit ihm, und der hat törichterweise irgendeine alte Sache erwähnt, eine Meinungsverschiedenheit mit einem reisenden Prediger vor vielen Jahren; und dieser Gerbert wollte jedes Wort wieder aus ihm herauszerren und William zum Ketzer stempeln und ihm die Aufnahme verweigern. Aber der Abt machte diesem Gerede entschlossen ein Ende und ließ ihn ein. – Ich war nahe daran«, gestand Elave, von der Erinnerung aufgebracht, »beim Streit mit diesem Mann meinen eigenen Hals in einen Ketzerkragen zu stecken. Er gehört zu den Leuten, die es nicht ertragen, wenn man ihnen widerspricht. Natürlich konnte er dem Abt in seinem eigenen Haus schwerlich irgendwelche Vorschriften machen, aber ich bezweifle, daß er mich sonderlich schätzt. Es dürfte sich empfehlen, den Kopf einzuziehen, bis er wieder abgereist ist.«

»Du hast recht daran getan«, sagte Margaret, »daß du für deinen Herrn eingetreten bist. Ich hoffe, es hat dir nicht geschadet.«

»Sicher nicht! Das ist jetzt vorbei. Ihr werdet morgen an der Messe teilnehmen?«

»Wir Männer alle«, sagte Jevan, »und die Frauen auch. Und Girard, wenn wir ihn rechtzeitig finden können; er ist unterwegs und befindet sich jetzt womöglich in der Nähe der Grenze. Er wollte zum Fest der heiligen Winifred wieder hier sein, aber bei den Herden an der Grenze ist immer damit zu rechnen, daß er aufgehalten wird.«

Elave hatte die hölzerne Schatulle auf der Bank neben dem Fenster stehengelassen. Jetzt stand er auf, um sie an den Tisch zu holen. Aller Augen richteten sich darauf.

»Das hier sollte ich Master Girard übergeben. Master William schickt es ihm, damit er es zu treuen Händen für Fortunata verwahrt, bis sie heiratet. Es ist ihre Mitgift. Als er so krank war, dachte er an sie und sagte, sie müßte eine Mitgift haben. Und das ist, was er ihr schickt.«

Jevan war der erste, der die Hand ausstreckte und die Schatulle betastete, fasziniert von der wundervollen Schnitzarbeit.

»Das ist wirklich ein herrliches Stück. Hat er es irgendwo im Osten gefunden?« Er hob die Schatulle hoch, überrascht von ihrem Gewicht. »Das ist wirklich eine Schatzkiste. Was ist darin?«

»Ich weiß es nicht. Er war dem Tode nahe, als er es mir gab und mir sagte, was ich damit tun sollte. Mehr sagte er nicht, und ich habe ihm keine Fragen gestellt. Ich hatte genug zu tun, damals und danach.«

»So ist es«, sagte Margaret. »Du hast getan, was in deinen Kräften stand, und wir sind dir zu Dank verpflichtet. Er war unser Verwandter und ein guter Mann, und ich bin sehr froh, daß er einen so guten Jungen auf dieser langen Reise bei sich hatte.« Sie ergriff die Schatulle, die Jevan wieder auf den Tisch gestellt hatte, und ließ mit unverhohlener Bewunderung die Finger über das vergoldete Schnitzwerk gleiten. »Nun, wenn sie für Girard bestimmt ist, dann werde ich sie wegstellen, bis Girard wieder da ist. Das ist eine Angelegenheit des Hausherrn.«

»Sogar der Schlüssel«, sagte Jevan, »ist ein Kunstwerk. Also erweist sich abermals, daß Fortunata ihren Namen zu recht trägt, wie Onkel William immer sagte. Und das Mädchen ist immer noch auf dem Markt und weiß noch nichts von seinem Glück!«

Margaret öffnete den hohen Schrank, der in einer Ecke des Zimmers stand, und versorgte sowohl die Schatulle als auch den Schlüssel auf einem der oberen Borde. »Hier bleibt sie, bis Girard zurückkommt, und er wird sie aufbewahren, bis mein Mädchen auf den Gedanken kommt, zu heiraten, und vielleicht ein Auge auf einen Burschen wirft, den sie zum Manne haben möchte.«

Alle Augen waren Williams Geschenk gefolgt. Aldwin sagte säuerlich: »Es wird eine Menge Männer geben, die sie zur Frau haben wollen, wenn sie einmal Wind davon bekommen haben,

daß sie etwas mit in die Ehe bringen wird. Sie wird Eures guten Rates bedürfen, Mistress.«

Conan hatte überhaupt nichts gesagt. Er war nie ein großer Redner gewesen. Seine Augen folgten der Schatulle, bis die Schranktür wieder geschlossen war, aber alles, was er zu sagen hatte, sagte er erst, als Elave aufstand, um sich zu verabschieden. Der Schafhirte stand gleichfalls auf.

»Ich mache mich auf den Weg. Ich nehme das Pony und sehe zu, ob ich den Herrn finden kann. Aber ob ich ihn finde oder nicht – am Abend bin ich wieder hier.«

Als alle zu ihren Beschäftigungen zurückkehrten, ergriff Margaret Elaves Ärmel und hielt ihn fest, bis die anderen gegangen waren.

»Ich bin sicher, du verstehst, wie die Dinge liegen«, sagte sie vertraulich. »Ich wollte nichts sagen, solange die anderen dabei waren, Elave. Du hast dich mit der Wirtschaft ausgekannt und schwer gearbeitet, und Aldwin kann dir, um die Wahrheit zu gestehen, nicht das Wasser reichen, obwohl er tut, was in seinen Kräften steht, und das, was von ihm verlangt wird, halbwegs ordentlich erledigt. Aber er wird älter und hat kein eigenes Heim und keine Angehörigen, und was würde aus ihm werden, wenn wir ihn jetzt entließen? Du bist jung, es gibt eine Menge Kaufleute, die dich nur zu gern anstellen würden, bei dem, was du von der Welt weißt. Du nimmst es mir doch nicht übel ...«

Elave hatte gleich begriffen, worauf sie hinauswollte, und unterbrach sie hastig, um sie zu beruhigen. »Nein, nein, auf gar keinen Fall! Ich habe nie daran gedacht, meine alte Stellung wieder einzunehmen. Um alles in der Welt würde ich Aldwin nicht vertreiben wollen. Ich bin froh, daß er hier für den Rest seines Lebens sicher untergebracht ist. Meinetwegen braucht Ihr Euch keine Gedanken zu machen; ich werde mich umsehen und eine geeignete Arbeit finden. Ich werde es Euch nicht übelnehmen, wenn Ihr mich nicht wieder aufnehmt. Damit habe

ich von vornherein gerechnet. Mir ist in diesem Hause nur Gutes widerfahren, und das werde ich nicht vergessen. Nein, Aldwin kann auch weiterhin seine Arbeit tun, und ich wünsche ihm alles Gute.«

»Das sieht dem Jungen ähnlich, an den ich mich erinnere!« sagte sie erleichtert. »Ich wußte, daß du es so auffassen würdest, wie es gemeint war. Ich hoffe, du findest eine gute Stelle bei einem reisenden Kaufmann, einem, der Überseehandel betreibt, das wäre das Richtige für dich, nach allem, was du erlebt und getan hast. Aber du kommst doch morgen nach Onkel Williams Beisetzung und ißt mit uns?«

Er versprach es gern, froh darüber, daß ihr Verhältnis geklärt war. In Wirklichkeit glaubte er sogar, daß er sich hier eingeengt und gehemmt gefühlt hätte, beschäftigt mit dem Kauf von Tieren und dem Auszahlen von Löhnen, dem Abwiegen und Verkaufen von Wolle und den kleinen Einnahmen und Ausgaben eines guten, aber eng umgrenzten Geschäfts. Er wußte noch nicht so recht, was er eigentlich wollte, aber er konnte es sich leisten, sich eine Weile umzusehen, bevor er sich festlegte. Als er durch die Tür auf den Hof trat, stieß er auf Conan, der auf dem Weg zum Stall war, und blieb stehen, um Margarets Boten den Vortritt zu lassen.

Eine junge Frau mit einem Korb am Arm war gerade durch die schmale, auf die Straße hinausführende Pforte eingetreten und kam über den Hof auf ihn zu. Sie war nicht sonderlich groß, wirkte aber hochgewachsen; sie hielt sich gerade und ging mit langen, freien Schritten, leicht und federnd wie der Trab eines munteren Fohls. Ihr schlisches graues Kleid schwang mit der Bewegung ihres schlanken Körpers, und ihren Kopf krönte eine dicke Flechte aus dunklem Haar mit einem leichten Anflug von Rot. Als sie die Hälfte der Strecke zwischen ihnen zurückgelegt hatte, blieb sie plötzlich stehen, starre ihn offenen Mundes und großäugig an, und plötzlich lachte sie hell auf.

»Du!« sagte sie leise und entzückt. »Bist du es wirklich? Oder träume ich?«

Sie standen beide wie angewurzelt da. Elave, verblüfft von der Herzlichkeit der Begrüßung, starre fassungslos das unbekannte Mädchen an, das ihn nicht nur zu kennen schien, sondern sich offenbar über das Wiedersehen freute.

»Erkennst du mich denn nicht?« fragte das Mä dchen.

Was war er doch für ein Narr! Wer sonst konnte sie sein, die barhäuptig vom Markt der Stadt zurückkehrte? Aber es stimmte, er hätte sie nicht erkannt. Das dünne, spitze Gesicht hatte sich zu einem anmutigen Oval gerundet, die Zähne, die früher ausgesehen hatten, als wären sie zu groß und zu zahlreich für ihren Mund, leuchteten jetzt gleichmäßig und weiß zwischen Lippen, die seine Verblüffung und Verwirrung belächelten. Das lange Haar, das einst strähnig auf mageren Kinderschultern gelegen hatte, sah jetzt, geflochten und um den Kopf gewunden, aus wie eine Krone, und die grünlichbraunen Augen funkelten und blitzten vor Freude, ihn wiederzusehen.

»Jetzt erkenne ich dich«, sagte er, nach Worten suchend.
»Aber du hast dich verändert!«

»Du nicht!« sagte sie. »Brauner vielleicht, und dein Haar ist sogar noch heller, als es früher war, aber ich hätte dich überall wiedererkannt. Du bist ohne Vorwarnung hier aufgetaucht, und sie haben dich gehen lassen, ohne auf mich zu warten?«

»Ich komme morgen wieder«, sagte er. Es widerstrebt ihm, seine Erklärung hier auf dem Hof vorzubringen; Conan war immer noch in Hörweite. »Mistress Margaret wird dir alles erzählen. Ich hatte Botschaften zu überbringen ...«

»Wenn du wüßtest«, sagte Fortunata, »wie oft und wie lange wir über euch beide gesprochen und uns gefragt haben, wie es euch in diesen fernen Gegenden ergehen mag. Es kommt nicht alle Tage vor, daß sich Verwandte auf ein solches Abenteuer einlassen. Glaubst du etwa, wir hätten nie an euch gedacht?«

In all den Jahren war er kaum jemals auf den Gedanken gekommen, sich zu fragen, was aus denen geworden war, die sie zurückgelassen hatten. Von allen, die ihm in diesem Hause nahegestanden hatten, war nur William von Bedeutung gewesen, und mit William war er gegangen, mit Freuden, ohne

einen Gedanken an diejenigen zu verschwenden, die zurückblieben und hier ihr Leben weiterlebten – und am allerwenigsten an ein schlaksiges kleines Mädchen von elf Jahren mit unreiner Haut und beunruhigendem Blick.

»Ich glaube nicht«, sagte er verlegen, »daß ich das verdient habe.«

»Was hat das mit Verdienst zu tun?« sagte sie. »Und du wolltest bis morgen verschwinden? Nein, das kannst du nicht tun. Komm mit mir ins Haus, und wenn es nur für eine Stunde ist. Warum sollte ich bis morgen warten, um mich wieder daran zu gewöhnen, dich vor mir zu sehen?«

Sie ergriff seine Hand und zog ihn wieder zur offenen Tür. Obwohl er wußte, daß es nicht mehr war als die offene und herzliche Freundlichkeit eines Mädchens, das er seit seiner Kindheit gekannt und das ihm während seiner Abwesenheit alles Gute gewünscht hatte, so wie es allen wohlmeinenden Menschen Gutes wünschte, ging er mit ihr wie ein willfähriges Kind, verstummt und bezaubert. Er wäre überallhin mitgegangen, wo sie ihn hinführte. Er hatte ihr etwas zu sagen, was ihre Fröhlichkeit eine Weile dämpfen würde, und danach hatte er keinerlei Rechte auf sie oder dieses Haus und keinen Grund zu glauben, daß sie jemals mehr für ihn sein würde, als sie jetzt war, oder er mehr für sie. Aber er ging mit ihr, und die warme Düsterkeit der Diele nahm sie auf.

Conan schaute ihnen einen langen Augenblick lang nach, bevor er seinen Weg zum Stall fortsetzte. Seine dichten Brauen waren gerunzelt, und in seinem Kopf überschlug sich die Gedanken.

Viertes Kapitel

Es war stockfinster, als Conan zurückkehrte, und er kam allein.

»Ich bin bis Forton geritten, aber er war schon am Morgen nach Nesse weitergereist, und wahrscheinlich war er dort bereits fertig und ist weitergeritten, bevor die Nacht anbrach, deshalb hielt ich es für richtiger, zurückzukommen. Er wird morgen nicht zu Hause sein und erst kommen, wenn es zu spät ist, den alten William in sein Grab zu begleiten; aber schließlich weiß er ja nichts davon.«

»Es wird ihm leid tun, daß der alte Mann ohne ihn gehen muß«, sagte Margaret kopfschüttelnd, »aber daran läßt sich jetzt nichts mehr ändern. Nun, wir müssen zusehen, daß auch ohne ihn alles in guter Ordnung abläuft. Ich nehme an, es wäre ein Jammer gewesen, wenn er von so weit her hätte zurückkommen müssen und mitten in der Schurzeit zwei Tage oder mehr verloren hätte. Vielleicht ist es nur gut, daß er nicht zu erreichen war.«

»Onkel William wird deshalb nicht weniger gut schlafen«, sagte Jevan ungerührt. »Er hätte nichts von Zeitverschwendungen gehalten und wäre nicht das Risiko eingegangen, daß ein anderer Händler ihm seine Kunden abspenstig macht, sobald er ihnen den Rücken kehrt. Mach dir keine Sorgen, wir werden morgen das Bild einer guten Familie abgeben. Und wenn du früh aufstehen willst, um das Essen vorzubereiten, Meg, dann solltest du jetzt zu Bett gehen und schlafen.«

»Ja«, sagte sie seufzend und stemmte sich mit den Händen auf dem Tisch hoch. »Du hast getan, was du konntest, Conan. In der Küche sind Fleisch und Brot und Ale für dich, sobald du das Pony in den Stall gebracht hast. Gute Nacht euch beiden! Jevan, du löschrst die Lampe und verriegelst die Tür?«

»Natürlich. Hast du schon einmal erlebt, daß ich das vergessen hätte? Gute Nacht, Meg.«

Girards und Margarets Schlafzimmer war das einzige in diesem Stockwerk. Fortunata hatte ein Kämmerchen darüber, abgeteilt von dem größeren Teil des Dachbodens, in dem die Betten der männlichen Bediensteten standen, und Jevan schlief in einer kleinen Kammer über dem Eingang von der Straße in den Hof, in der er auch seine kostbarste Ware und seine Büchertruhe aufbewahrte.

Margarets Tür schloß sich hinter ihr. Conan hatte sich bereits abgewandt, um in die Küche zu gehen, aber an der Schwelle drehte er sich noch einmal um und fragte: »Ist er lange geblieben? Der junge Mann? Er wollte gerade gehen, als ich mich auf den Weg machte, aber wir sind im Hof Fortunata begegnet, und er ist mit ihr wieder hineingegangen.«

Jevan blickte mit nachsichtiger Überraschung auf. »Er ist zum Abendessen geblieben. Außerdem haben wir ihn für morgen eingeladen. Unser Mädchen schien froh darüber, ihn zu sehen.« In seinem ernsthaften, langen Gesicht, das in der Ruhe überaus gesetzt wirkte, funkelte ein Paar glänzend schwarzer Augen, denen sehr wenig entging und die in diesem Augenblick tiefer in Conan hineinblickten, als ihm lieb war, und etwas leicht Belustigendes fanden. »Nichts, was dich bekümmern müßte«, sagte Jevan. »Er ist kein Hirte, der dir einen Knüppel ins Rad stecken könnte. Geh, iß dein Abendbrot und überlaß Aldwin das Bekümmern, wenn es überhaupt etwas zu bekümmern gibt.«

Das war eine Idee, die Conan bisher noch nicht gekommen war; aber sie hatte etwas für sich, nicht weniger als die andere Möglichkeit, mit der er sich bereits beschäftigt hatte. Er machte sich auf den Weg in die Küche, in Gedanken mit beiden Erwägungen beschäftigt, wo er die für ihn bereitgestellte Mahlzeit vorfand und Aldwin, der mit einem halbleeren Krug Ale verdrossen an dem auf Böcken stehenden Tisch saß.

»Ich hätte nie gedacht«, sagte Conan und legte die Ellenbogen auf die Tischplatte, »daß wir den jungen Mann je

wiedersehen würden. All diese Gefahren zu Lande und zu Wasser, von denen wir gehört haben, Halsabschneider und Räuber zu Lande, Stürme und Schiffbruch und Piraten zur See, und ausgerechnet er muß sich seinen Weg zwischen alledem hindurch bahnen und heil und gesund wieder nach Hause kommen. Im Gegensatz zu seinem Herrn!«

»Hast du Girard gefunden?« fragte Aldwin.

»Nein, er ist zu weit im Westen. Ich hatte keine Zeit, ihm noch weiter nachzureiten. Sie müssen den alten Mann ohne ihn begraben. Mir würde es nicht viel ausmachen«, sagte Conan aufrichtig, »wenn es Elave wäre, der begraben würde.«

»Er wird wieder verschwinden«, sagte Aldwin, inbrünstig hoffend, daß dies der Fall sein würde. »Er ist jetzt zu groß für uns, er wird nicht bleiben.«

Conan gab ein Lachen von sich, in dem keine Spur von Belustigung steckte. »Verschwinden, meinst du? Er wollte heute nachmittag verschwinden, als sein Blick auf Fortunata fiel. Er kam schnell genug zurück, als sie seine Hand nahm und ihn wieder hereinholt. Und den Blicken nach zu urteilen, die sie einander zugeworfen haben, wird sie keinen anderen Mann anschauen, solange er in der Nähe ist.«

Aldwin musterte ihn überrascht und ungläubig. »Willst du sie etwa für dich haben? Ich habe nie bemerkt, daß du es auf sie abgesehen hättest.«

»Ich mag sie recht gern, habe sie schon immer gemocht. Obwohl sie sie wie eine Tochter behandeln, ist sie doch keine Blutsverwandte, nur ein Findelkind, das sie aus Barmherzigkeit aufgenommen haben. Und wenn es um Geld geht, dann bleibt es in der Verwandtschaft und geht zumeist an die Männer; Mistress Margaret hat Neffen, auch wenn Girard keine Verwandten hat. Ob ich sie mag oder nicht – ein Mann muß an seine Zukunft denken.«

»Und jetzt hältst du mehr von ihr, weil sie vom alten William eine Mitgift bekommen hat«, vermutete Aldwin scharfsinnig, »und willst, daß der Bursche so schnell wie möglich verschwindet. Obwohl er es war, der die Mitgift gebracht hat!«

Und woher willst du wissen, ob etwas darin ist, das der Rede wert ist?«

»In einer so feinen, geschnitzten Schatulle? Du hast doch gesehen, wie sie verziert war, all diese Goldranken und das Elfenbein.«

»Ein Behältnis ist nur ein Behältnis. Auf den Inhalt kommt es an.«

»Kein Mensch würde in einer solchen Schatulle etwas Wertloses unterbringen. Aber ob es von großem Wert ist oder von geringem, es ist den Versuch wert. Ich mag Fortunata wirklich, und ich glaube, es ist nur vernünftig und keine Schande«, erklärte Conan rundheraus, »sie jetzt noch mehr zu mögen, wo sie etwas besitzt. Und du tätest gut daran«, setzte er ernsthaft hinzu, »an deine eigene Zukunft zu denken, falls dieser Junge Fortunatas Verlockungen erliegt und hierbleibt, wo er zum Schreiber ausgebildet wurde.«

Er sprach damit aus, was an Aldwins immer gefährdetem Seelenfrieden genagt hatte, seit Elave wieder aufgetaucht war. Dennoch unternahm Aldwin nur einen schwächeren Versuch, den Gedanken beiseitezuschieben. »Ich habe kein Anzeichen dafür bemerkt, daß er wieder hier arbeiten will.«

»Aber für jemanden, der nicht erwünscht ist, wurde er sehr herzlich willkommen geheißen«, erwiderte Conan. »Und gerade eben habe ich etwas zu Jevan gesagt, worauf er erwiderte, daß es nichts gäbe, was *mich* bekümmern müßte; Elave wäre kein Hirte, von dem ich etwas zu befürchten hätte. Überlaß Aldwin das Bekümmern, wenn es überhaupt etwas zu bekümmern gibt, hat er gesagt.«

Aldwin hatte sich bereits den ganzen Abend bekümmert, und es zeigte sich an seinen fest zusammengeballten Händen und weißen Knöcheln und dem sauer verkniffenen Mund, der aussah, als wäre er voller Galle. Er saß stumm da, schmorte in seinen Ängsten und seinem Argwohn, und die leicht hingesprochene Bemerkung Jevans lieferte ihm jede Bestätigung, die er brauchte.

»Weshalb mußte ausgerechnet er sicher von einer verrückten Reise zurückkehren, bei der schon Tausende ums Leben kamen?« fragte Conan verdrossen. »Ich wünsche ihm weiß Gott nichts sonderlich Böses, aber mir wäre lieber, er wäre irgendwo anders. Ich würde ihm alles Gute wünschen, aber nur, wenn er irgendwohin verschwände, um es zu genießen. Aber er müßte ein ausgemachter Narr sein, wenn er nicht erkennen würde, daß es ihm hier sehr wohl ergehen kann. Ich sehe noch nicht, daß er die Beine in die Hand nimmt.«

»Nein«, pflichtete Aldwin ihm boshaft bei, »es sei denn, die Hunde schnappten nach seinen Fersen.«

Nachdem Conan zu Bett gegangen war, blieb Aldwin noch eine Weile sitzen. Als er sich schließlich vom Tisch erhob, war damit zu rechnen, daß es in der Diele finster und die Haustür verriegelt war, und daß Jevan sich in seine eigene Kammer zurückgezogen hatte. Aldwin entzündete am letzten Flackerlicht der Öllampe einen Kerzenstummel, der ihm den Weg durch die Diele zu der auf den Dachboden führenden Holztreppe erleuchten würde, bevor er die nahezu leergebrannte Lampe ausblies.

In der Diele war es völlig still, nichts war zu hören außer dem leisen Knarren eines Fensterladens in der nächtlichen Brise. Aldwins Kerze erzeugte einen winzigen Lichtpunkt in der Dunkelheit, gerade ausreichend, um ihm den Weg quer durch den vertrauten Raum zu zeigen. Er hatte schon die halbe Strecke bis zum Fuß der Treppe zurückgelegt, als er innehielt, einen Moment zögernd stehend, in die beruhigende Stille hineinlauschte und dann kehrte und direkt auf den Eckschrank zusteuerte.

Der Schlüssel steckte immer im Schloß, war aber selten umgedreht. Was es im Haus an Wertgegenständen gab, befand sich in der Truhe in Girards Schlafzimmer. Aldwin öffnete behutsam die hohe Tür, stellte seine Kerze vorsichtig auf einem Bord in Brusthöhe ab und griff zu dem hohen Bord hinauf, auf

dem Margaret Fortunatas Schatulle abgestellt hatte. Selbst als sie schon neben seiner Kerze stand, schwankte er noch. Was war, wenn der Schlüssel quietschte, anstatt sich lautlos drehen zu lassen, oder wenn er sich überhaupt nicht bewegte? Er hätte nicht sagen können, was ihn zu diesem Tun veranlaßte. Neugierig war er schon immer gewesen; es war, als müßte er unbedingt über alles Bescheid wissen, was in diesem Haushalt vor sich ging, für den Fall, daß irgendeine übersehene Kleinigkeit eines Tages gegen ihn verwendet werden würde. Er drehte den kleinen Schlüssel, und er bewegte sich leicht und lautlos, gut gearbeitet wie das Schloß, das er bediente, und die Schatulle, die er schmückte und schützte. Mit der linken Hand öffnete er den Deckel, mit der rechten hob er die Kerze, um ihr Licht hineinfallen zu lassen.

»Was machst du da?« ertönte Jevans Stimme scharf und gereizt vom oberen Ende der Treppe.

Aldwin fuhr zusammen, und Tropfen von heißem Wachs spritzten auf seine Hand. Im Bruchteil einer Sekunde hatte er den Deckel wieder geschlossen und den Schlüssel im Schloß gedreht, dann stellte er die Schatulle in panischer Hast wieder auf das obere Bord. Die offene Schranktür verdeckte, was er da tat. Von dort aus, wo Jevan die Treppenstufen heruntereilte, ein bewegter Schatten zwischen anderen Schatten, würde er das Licht sehen, nicht aber seine Quelle; er konnte einen Teil des offenen Schrankes erkennen und Aldwins Körper als scharf umrissene Silhouette, aber nicht, womit seine Hände beschäftigt waren, abgesehen vielleicht davon, daß er sich aufrichten mußte, um den angetasteten Schatz wieder zurückzustellen. Die Kerze in der einen Hand, drehte Aldwin sich um; in der anderen hielt er das kleine Messer, das er gerade aus seinem Gürtel gezogen hatte.

»Ich habe gestern mein Messer hier vergessen, als ich einen neuen Pflock für den Griff des kleinen Eimers schnitzte. Ich brauche es morgen früh.«

Jevan war inzwischen vollends die Treppe heruntergestiegen, kam mit resignierender Verärgerung auf ihn zu und schob ihn beiseite, um die Schranktür zu schließen.

»Dann nimm es und geh zu Bett. Und hör auf, den Haushalt um diese Zeit zu stören.«

Aldwin verschwand mit einer für ihn ungewöhnlichen Schnelle und Fügsamkeit, nur zu froh, daß er so gut aus etwas herausgekommen war, was eine sehr peinliche Begegnung hätte werden können. Er sah sich nicht einmal um, sondern trug seinen tropfenden Kerzenstummel mit zitternder Hand die Treppe hinauf auf den Dachboden. Aber hinter sich hörte er das leise, knirschende Geräusch eines Schlüssels, der sich im Schloß drehte, und wußte, daß Jevan den Schrank abgeschlossen hatte. Die heimlichen Streifzüge seines Schreibers mochten geduldet und als zwar ärgerlich, aber harmlos abgetan werden, aber ermutigen würde man ihn dazu nicht. Aldwin würde gut daran tun, im Umgang mit Jevan eine Weile Vorsicht walten zu lassen, bis der Zwischenfall vergessen war.

Das Ärgerlichste war, daß alles umsonst gewesen war. Er war nicht mehr dazu gekommen, festzustellen, was die Schatulle enthielt. Fast im gleichen Augenblick, in dem er den Deckel öffnete, hatte er ihn auch schon wieder schließen müssen; er hatte keine Zeit gehabt, einen Blick hineinzuwerfen. Und er würde es nicht noch einmal versuchen. Der Inhalt von Fortunatas Schatulle würde ein Geheimnis bleiben, bis Girard nach Hause gekommen war.

Am einundzwanzigsten Tag des Juni, nach der Morgenmesse, wurde William von Lythwood in einer bescheidenen Ecke des Friedhofes östlich der Abteikirche beigesetzt, wo die Stifter und Gönner des Hauses ihre letzte Ruhestätte fanden. Also hatte er bekommen, was er gewollt hatte, und ruhte in Frieden.

Bei den Trauergästen entdeckte Bruder Cadfael gewisse Anzeichen von Unzufriedenheit. Er kannte den Schreiber Aldwin, wie er früher Elave gekannt hatte, als gelegentlichen Boten seines Herrn, und er hatte, um der Wahrheit die Ehre zu

geben, noch nie erlebt, daß er wirklich zufrieden aussah; aber sein Verhalten an diesem Tag kam ihm geistesabwesender und verdrießlicher vor als gewöhnlich. Er und der Hirte steckten auf verschwörerische Art die Köpfe zusammen, und ihre Augen fixierten den heimgekehrten Pilger auf eine Art, die vermuten ließ, daß er ihnen keineswegs willkommen war, so liebenswürdig sich der Rest des Haushalts ihm gegenüber auch aufführte. Der junge Mann selbst schien in seine eigenen Gedanken versunken zu sein. Gewiß, er folgte dem Gottesdienst; dennoch wanderte sein Blick mehrmals zu der jungen Frau, die züchtig einen Schritt hinter Margaret stand, ganz Aufmerksamkeit und sehr betrübt am Grabe des Mannes, der ihr ein Heim und seinen Namen gegeben hatte. Und eine Mitgift!

Sie war des Anschauens wert. Möglicherweise war Elave damit beschäftigt, seinen Entschluß, sich nach etwas Besserem umzusehen, als ihm seine frühere Stellung zu bieten hatte, noch einmal zu überdenken. Das magere kleine Ding, einst nur Zähne und Ellenbogen, war zu einer sehr reizvollen Frau herangewachsen. Allerdings einer, die in diesem Augenblick nicht zu erkennen gab, daß sie den jungen Mann als so verwirrend empfand, wie dieser offensichtlich sie. Sie konzentrierte sich voll und ganz auf die Riten der Beisetzung ihres Wohltäters; alles andere interessierte sie nicht.

Bevor sich die Gesellschaft auflöste, mußten höfliche Worte gewechselt und von den Klerikern Beileidsbezeigungen geäußert werden, die von den Familienangehörigen geziemenden Dank verlangten. Auf dem sonnenbeschienenen Hof bildete die Gesellschaft, für die angemessene Zeit, kleine Gruppen von Gleich zu Gleich. Abt Radulfus und Prior Robert erwiesen, bevor sie sich zurückzogen, Dame Margaret und Jevan von Lythwood ihren Respekt, während Bruder Jerome als Kaplan des Priors es sich angelegen sein ließ, einige Minuten mit den weniger wichtigen Angehörigen des Haushaltes des Verstorbenen zu verbringen. Ein paar Worte mußten zu dem Mädchen gesprochen werden, bevor er sich zu den männlichen Bediensteten begab. Die frommen Platoniken,

mit denen er Conan und Aldwin zuerst bedachte, schienen sich bald zu etwas zu entwickeln, das weitaus interessanter war und zugleich wesentlich vertraulicher, denn jetzt steckten nicht zwei, sondern drei Männer die Köpfe zusammen, und nach wie vor wanderte hin und wieder ein Blick aus zusammengekniffenen Augen zu Elave.

Nun, der junge Mann hatte sich bisher tadellos verhalten und seit der Begegnung mit dem Chorherrn Gerbert seine Zunge im Zaum gehalten. Hier war für Bruder Jerome nicht viel zu holen, auch wenn die geringste Andeutung über unorthodoxes Denken, zumal wenn sie den Ärger eines so bedeutenden Kirchenherrn erregte, ausreichte, Jerome dazu zu veranlassen, ihr nachzuschnüffeln wie ein magerer Hund einer Fährte. Der Chorherr selbst hatte sich nicht herabgelassen, Williams Beisetzung mit seiner Anwesenheit zu beehren, aber er würde zweifellos einen ausführlichen Bericht erhalten – von Prior Robert, der gleichfalls die Gelegenheit zu schätzen wußte, sich bei einem Vertrauten und Abgesandten des Erzbischofs einzuschmeicheln.

Doch diese kleine Angelegenheit, die für kurze Zeit zu einem gefährlichen Brand aufzuflackern drohte, gehörte jetzt der Vergangenheit an. William hatte bekommen, was er sich gewünscht hatte, Elave hatte getreulich seine Pflicht getan, um es zu erreichen, und Radulfus hatte zugunsten des Bittstellers entschieden. Und wenn die Festlichkeiten des morgigen Tages vorüber waren, würde Gerbert bald wieder unterwegs sein, und ohne seine unbeugsame Strenge, die zweifellos aufrichtig war und vermutlich durch kürzliche Reisen nach Frankreich und Rom bestätigt, würde hier in Shrewsbury Schluß sein mit dem vorsichtigen Abwägen und Sondieren jedes Wortes, das ein Mann von sich gab.

Cadfael sah zu, wie der Haushalt Williams von Lythwood seine Trauergäste versammelte und vom Torhaus aus stadtwärts davonzog, und begab sich zum Essen ins Refektorium mit dem unbekümmerten Geist eines Mannes, der überzeugt ist, miterlebt zu haben, wie eine wichtige Angelegenheit zufriedenstellend erledigt wurde.

Bei Williams Leichenschmaus herrschte kein Mangel an Ale, Wein und Met, und er verlief, wie die meisten Feiern dieser Art, in einer Atmosphäre, die von würdevollem Ernst und frommem Gedenken bis zu sentimental und immer stärker ausgeschmückten Erinnerungen reichte – Erinnerungen, bei denen gedämpfte Stimmen immer lauter werden und Geschichten ebenso der Phantasie entspringen wie dem Gedächtnis. Und da Elave sieben Jahre lang Williams Begleiter gewesen war, während seine früheren Nachbarn ihn aus dem Auge und oft auch aus dem Sinn verloren hatten, wurde der junge Mann mit dem besten Ale im Hause traktiert, zum Lohn für die Geschichten, die er von der langen Reise zu erzählen hatte, von den Wunderwerken, die sie unterwegs gesehen hatten, und von Williams würdigem Abschied von der Welt.

Wenn er nicht erheblich mehr getrunken hätte, als er gewohnt war, dann hätte er vielleicht auf mehr oder minder verblümte Fragen keine direkten und offenen Antworten gegeben. Andererseits hatte er keinerlei Grund zu der Annahme, daß er in dieser Gesellschaft vorsichtig sein und sich vor allzu offenen Antworten hüten mußte.

Es ging erst los, als die Gäste aufbrachen oder bereits gegangen waren; Jevan war auf die Straße getreten, um sich gemächlich und freundschaftlich von den letzten zu verabschieden, wobei er sich viel Zeit ließ. Margaret war mit Fortunata in der Küche, verstaute die Überreste des Festmahls und überwachte das Spülen der Töpfe, in denen es zubereitet worden war. Elave blieb an dem Tisch in der Diele mit Conan und Aldwin zurück, und als der größte Teil der Arbeit in der Küche getan war, setzte Fortunata sich zu ihnen.

Sie unterhielten sich über das Fest der heiligen Winifred, das am nächsten Tag stattfinden sollte. Es war nur angemessen, daß man eine Beerdigung mit Anstand hinter sich brachte und dann abtat, damit am nächsten Tag alles festlich und glückverheißend war wie der wolkenlose Himmel, auf den alle

hofften. Vom Wirken der Heiligenreliquien und der Glaubwürdigkeit ihrer Wunder war es kein großer Schritt bis zur Sache mit William. Noch war es schließlich Williams Tag und deshalb nur recht und billig, daß man sich seiner bis in die Nacht hinein erinnerte.

»Nach dem, was einer der Brüder da unten sagte«, erklärte Aldwin ernsthaft, »war es keineswegs sicher, ob er überhaupt aufgenommen werden würde. Irgendwer hat diese alte Meinungsverschiedenheit wieder ausgegraben, die er mit dem Missionar hatte, um ihm die Grabstelle streitig zu machen.«

»Es ist eine schwerwiegende Sache, wenn man anderer Meinung ist als die Kirche«, pflichtete Conan ihm kopfschüttelnd bei. »Aber es steht uns nicht zu, etwas besser zu wissen als die Priester – nicht, wenn es um den Glauben geht. Zuhören und Amen sagen, das ist meine Devise. Hat sich William jemals mit dir über solche Dinge unterhalten, Elave? Du bist viele Jahre mit ihm gereist. Hat er versucht, dich auch in diesen Dingen zu seinem Begleiter zu machen?«

»Er hat aus seinem Denken nie ein Geheimnis gemacht«, sagte Elave. »Er brachte seinen Standpunkt vor, und zwar mit guten Argumenten, selbst Priestern gegenüber; aber unter ihnen war keiner, der meinem Herrn verübelt hätte, daß er über solche Dinge nachdachte. Wozu hat man einen Verstand, wenn nicht, um ihn zu benutzen?«

»Das ist Anmaßung«, sagte Aldwin. »Jedenfalls bei einfachen Leuten wie uns, die nicht die Gelehrsamkeit von Kirchenleuten besitzen. Wie der König und der Sheriff in ihrem Bereich Macht über uns haben, so haben die Priester Macht in ihrem. Es steht uns nicht zu, uns in Dinge einzumischen, die uns nichts angehen. Conan hat recht – Zuhören und Amen sagen.«

»Wie kann man Amen sagen, wenn es darum geht, ein neugeborenes Kind zur Hölle zu verdammen, nur weil das kleine Ding gestorben ist, bevor es getauft werden konnte?« fragte Elave. »Das war eine von den Fragen, die er sich immer wieder stellte. Er pflegte zu sagen, daß nicht einmal die

schlechtesten Männer es fertigbrächten, ein Kind ins Feuer zu werfen; wie könnte der gütige Gott es dann tun? Es wäre gegen seine Natur.«

»Und du«, sagte Aldwin, Neugier und Anteilnahme heuchelnd, »bist du der gleichen Meinung? Würdest du das auch sagen?«

»Ja, das sage ich auch. Ich kann den Grund, den sie uns dafür nennen, daß nämlich Kinder schon von Sünde beladen geboren werden, einfach nicht gelten lassen. Wie könnte das sein? Ein Geschöpf, neugeboren und hilflos, kaum auf diese Welt gekommen, wie kann das etwas Böses getan haben?«

»Es heißt aber«, warf Conan vorsichtig ein, »daß selbst die noch Ungeborenen durch die Sünde Adams verderbt und mit ihm gestürzt sind.«

»Und ich sage, daß es nur die eigenen Taten sind, gute wie böse, für die sich ein Mensch am Tage des Jüngsten Gerichts zu verantworten hat. Sie sind es, die über seine Erlösung oder Verdammnis entscheiden. Übrigens ist mir nur selten jemand begegnet, der so schlecht war, daß ich an die ewige Verdammnis denken mußte«, sagte Elave, noch immer in seine eigenen Überlegungen versunken und nur darauf bedacht, sich verständlich auszudrücken, ohne Feindseligkeit oder Gefahr zu argwöhnen. »Ich habe einmal gehört, wie von einem Kirchenvater in Alexandria gesprochen wurde, der behauptete, am Ende würde jeder Mensch errettet. Selbst die gestürzten Engel würden an ihren Platz zurückkehren, und sogar der Teufel würde bereuen und sich wieder Gott zuwenden.«

Er spürte den Schauder und die Erregung, die seine Zuhörer ergriffen, glaubte aber nur, daß seine unterwegs erworbene Weisheit, so gering sie auch war, ihn über die Reichweite ihrer pfarrkindlichen Unschuld hinausgetragen hätte. Selbst Fortunata, die dem Gespräch der Männer stumm zuhörte, hatte die Augen weit aufgerissen, überrascht und vielleicht entsetzt. Sie sagte nichts in dieser Gesellschaft, folgte aber jedem Wort, das gesprochen wurde, und ihr Blick wanderte von einem Gesicht zum anderen.

»Das ist Blasphemie!« sagte Aldwin ehrfürchtig flüsternd.
»Die Kirche sagt uns, daß es nur durch Gnade Erlösung gibt,
nicht durch Taten. Ein Mann kann nichts tun, um sein
Seelenheil zu retten, weil er sündig geboren ist.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Elave hartnäckig. »Warum sollte der gütige Gott ein Geschöpf so unvollkommen geschaffen haben, daß es sich nicht aus freiem Willen für Gut oder Böse entscheiden kann? Wir können uns unseren eigenen Weg bahnen, hinauf zur Erlösung oder hinunter in die Hölle, und am Tag des Jüngsten Gerichts muß jeder Rechenschaft ablegen. Wenn wir Männer sind, müssen wir uns unseren eigenen Weg zur Gnade suchen und dürfen nicht einfach auf dem Hintern sitzenbleiben und warten, bis sie uns geschenkt wird.«

»Nein, nein, uns hat man etwas anderes beigebracht.« Conan ließ nicht locker. »Die Menschen sind zusammen mit Adam gefallen und in Sünde verstrickt. Sie können nichts Gutes tun außer durch die Gnade Gottes.«

»Und ich sage, sie können es, und sie tun es auch. Ein Mensch kann sich dafür entscheiden, keine Sünde zu begehen und recht zu handeln, aus seinem eigenen Willen. Und dieser Wille ist eine Gabe Gottes und dazu da, gebraucht zu werden. Weshalb sollte einem Menschen zugute gehalten werden, daß er alles Gott überläßt?« sagte Elave, erregt, aber noch immer vernünftig. »Wir denken über das nach, was wir täglich mit unseren Händen tun, um unseren Lebensunterhalt zu verdienen. Was für Narren wären wir, wenn wir keinen Gedanken an das wenden würden, was wir mit unseren Seelen tun, um uns das ewige Leben zu verdienen. Verdienen«, sagte Elave nachdrücklich, »aber nicht darauf warten, daß es uns unverdient gewährt wird.«

»Das ist gegen die Lehren der Kirchenväter«, widersprach Aldwin nicht minder nachdrücklich. »Unser Priester hier hat einmal eine Predigt über den heiligen Augustinus gehalten, und der hat geschrieben, daß die Zahl der Auserwählten von Anbeginn feststeht und unveränderlich ist; alle übrigen sind verloren und verdammt. Wie also können ihr freier Wille und

ihre Taten ihnen helfen? Nur Gottes Gnade vermag zu erlösen, alles andere ist eitel und sündig.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Elave laut und entschlossen. »Weshalb sollten wir uns dann überhaupt bemühen, gute Menschen zu sein? Gerade die Priester sind es, die uns ermahnen, Recht zu tun, und sie verlangen von uns Beichte und Buße, wenn wir gefehlt haben. Wozu, wenn die Liste bereits voll ist? Welchen Sinn sollte das haben? Nein, das glaube ich nicht!«

Aldwin musterte ihn mit betroffener Ernsthaftigkeit. »Du glaubst dem heiligen Augustinus nicht?«

»Wenn er das geschrieben hat, nein, dann glaube ich ihm nicht.«

Es folgte eine lastende Stille, als hätte diese unverblümte Aussage den beiden Befragern die Stimme verschlagen. Aldwin warf ihm mit zusammengekniffenen Augen einen Seitenblick zu und rückte verstohlen auf der Bank von ihm weg, wie um zu vermeiden, daß sein Ärmel in kompromittierenden Kontakt mit einem so gefährlichen Nachbarn geriet.

»Nun«, sagte Conan schließlich, zu fröhlich und zu laut, und richtete sich auf, als hätte ihm die Zeit einen Rippenstoß versetzt. »Ich glaube, wir sollten schlafen gehen, sonst kommen wir morgen nicht früh genug hoch, um vor der Messe noch unsere Arbeit zu tun. Erst der Leichenschmaus, dann die Hochzeit, wie man so sagt. Hoffentlich hält sich das Wetter.« Und er stand auf, schob sein Ende der Bank zurück und streckte seine massigen Glieder.

»Das tut es bestimmt«, sagte Aldwin zuversichtlich, nachdem er sich mit einem tiefen Atemzug von der lastenden Stille befreit hatte. »Die Heilige hat auch über ihrer Prozession, als sie von Saint Giles hierher überführt wurde, die Sonne scheinen lassen, während es ringsum regnete. Sie wird uns auch morgen nicht im Stich lassen.« Und auch er erhob sich mit allen Anzeichen der Erleichterung. Ganz offensichtlich war der gesellige Abend vorüber, und zumindest zwei waren froh darüber.

Elave blieb still sitzen, bis sie gegangen waren, nachdem sie laut und allzu liebenswürdig gute Nacht gesagt hatten. Im Haus war es ruhig geworden. Margaret saß in der Küche und ging noch einmal die Ereignisse des Tages durch. Fortunata hatte sich weder geregt noch gesprochen. Elave wendete sich ihr zu, etwas beunruhigt von ihrem Schweigen und ihrer ernsten Miene. Schweigsamkeit und feierlicher Ernst schienen ihrem Wesen fremd zu sein, und vielleicht waren sie es auch, aber wenn sie einmal von ihr Besitz ergriffen, dann taten sie es voll und ganz und auf beeindruckende Weise.

»Du bist so still«, sagte Elave unsicher. »Habe ich dich mit irgend etwas, was ich sagte, vor den Kopf gestoßen? Ich weiß, ich habe zu viel geredet und zu anmaßend.«

»Nein«, sagte sie, und ihre Stimme war leise und gemessen, »nichts hat mich vor den Kopf gestoßen. Ich habe nur noch nie über solche Dinge nachgedacht. Als ihr abgereist seid, war ich noch zu jung, als daß Master William je mit mir geredet hätte. Er war sehr gut zu mir, und ich freue mich, daß du so tapfer für ihn eingetreten bist. Wenn ich an deiner Stelle gewesen wäre, hätte ich es auch getan.«

Mehr hatte sie im Augenblick nicht zu sagen. Was immer sie über derartige Dinge denken mochte – sie war noch nicht bereit, darüber zu sprechen. Und morgen würde sie vielleicht gar nicht mehr über Dinge nachdenken, mit denen selbst die Philosophen und Theologen ihre Schwierigkeiten hatten. Sie würde mit Margaret und Jevan beim Fest der heiligen Winifred erscheinen, die Musik und die Aufregung und den Gottesdienst fraglos genießen, einfach zuhören und Amen sagen.

Sie begleitete ihn über den Hof und durch die Pforte auf die Straße und reichte ihm zum Abschied die Hand, noch immer still und in sich gekehrt.

»Sehe ich dich morgen in der Kirche?« fragte Elave, der nun doch befürchtete, sie vor den Kopf gestoßen zu haben. Sie bedachte ihn mit einem so nachdenklichen Blick ihrer grünlichbraunen Augen, daß er nicht einmal vermuten konnte, was in ihrem Kopf vor sich ging.

»Ja«, sagte Fortunata schlicht, »ich werde da sein.« Und sie lächelte, kurz und geistesabwesend, entzog ihm sanft ihre Hand und wendete sich ab, um ins Haus zurückzukehren, während er sich auf den Weg durch die Stadt und über die Brücke machte, noch immer besorgt, ob er nicht doch entschieden zu viel und zu hitzig geredet und sich damit in ihren Augen geschadet hätte.

Die Sonne schien, wie es sich gehörte, an ihrem Festtag für die heilige Winifred, wie sie es auch an dem Tag getan hatte, an dem sie in die Abtei von Saint Peter und Saint Paul überführt worden war. Die Gärten standen in voller Blüte, die von Bruder Denis bewirteten Pilger legten ihre besten Gewänder an, die Bürger von Shrewsbury strömten aus der Stadt herbei, die Pfarrkinder von Holy Cross kamen aus der Vorstadt und aus den umliegenden Dörfern, die zur großen Gemeinde von Vater Boniface gehörten. Der neue Priester war erst kürzlich nach einer langen Vakanz in sein Amt berufen worden, und seine Herde war immer noch damit beschäftigt, sich nach dem, was sie mit Vater Ailnoth erlebt hatte, ein Urteil über ihn zu bilden. Doch die ersten Reaktionen waren zu seinen Gunsten ausgefallen. Cynric, der Küster, fungierte als eine Art Prüfstein für die Meinung der Vorstadt. Seine Ansichten, nur selten in Worten ausgedrückt, aber auch von schlchten Gemütern mühelos zu begreifen, wurden von den meisten der Leute, die zur Gemeinde von Holy Cross gehörten, fraglos geteilt, und die Kinder, die trotz seiner Schweigsamkeit Cynrics beste Freunde waren, hatten bereits jetzt begriffen, daß ihr langer, knochiger, wenig redseliger Freund Vater Boniface mochte und mit ihm zufrieden war. Das genügte ihnen. Von Cynrics Empfehlung beruhigt, begegneten sie dem neuen Priester offen und zuversichtlich.

Boniface war jung, kaum über Dreißig, bescheiden und ohne eine Spur von Anmaßung, kein Gelehrter wie sein Vorgänger, aber ein Mann, der mit ehrlicher Fröhlichkeit seines Amtes waltete. Die Ehrerbietung, die er seinen klösterlichen Nachbarn

erwies, veranlaßte sogar Prior Robert, ihn gutzuheißen, wenn auch mit einiger Herablassung angesichts seiner bescheidenen Geburt und seines kümmerlichen Lateins. Abt Radulfus, der sich seines katastrophalen Fehlers bei der vorherigen Besetzung des Amtes bewußt war, hatte sich diesmal Zeit gelassen und die Kandidaten sorgfältig geprüft. Brauchte die Vorstadt wirklich einen gelehrten Theologen? Handwerker, kleine Kaufleute, Kleinbauern und schwer fronende Leibeigene von den umliegenden Dörfern und Gütern – ihnen war besser gedient mit einem Mann ihres eigenen Schlages, der ihre Sorgen und Nöte kannte, sich nicht zu ihnen herabließ, sondern mühsam, Ellenbogen an Ellenbogen, mit ihnen emporkletterte. Es hatte den Anschein, als verfügte Vater Boniface über die für diese Klettermöglichkeit erforderliche Energie und Ausdauer, über genügend Kraft, um andere mit sich emporzuziehen, und über die verbissene Loyalität, sie nicht zurückzulassen, wenn sie ermüdeten. Ob in Latein oder in der Landessprache – das war der Ton, den die Leute verstehen würden.

Dies war einer der Tage, an denen die Weltgeistlichen und die Klosterbrüder zusammenkamen, um der Heiligen Ehre zu erweisen; das Kapitel wurde auf die Zeit nach dem Hochamt verschoben, wo die Kirche allen Pilgern offenstand, die ihre privaten Bitten an den Altar herantragen, ihr silbernes Reliquiar berühren und Gebete und Geschenke darbieten würden in der Hoffnung, die Aufmerksamkeit und das Wohlwollen der Heiligen zu erregen für ihre Gebrechen, Beschwerden und Ängste. Den ganzen Tag über würden sie kommen und gehen, niederknien und sich wieder erheben im hellen Schein der duftenden Kerzen, die Bruder Rhun ihr zu Ehren herstellte. Seit sie Rhun, damals selbst ein Pilger, aus seiner Lahmheit herausgehoben hatte in die körperliche Vollkommenheit, die er jetzt besaß, war Rhun ihr Page und Knappe, und seine Schönheit widerspiegelte die ihre und legte Zeugnis für sie ab. Denn schließlich wußte jedermann, daß Winifred, wie ihre Legende besagte, zu ihrer Zeit die schönste Jungfrau der Welt gewesen war.

In der Tat hatte Bruder Cadfael den Eindruck, daß alles in vollkommener Harmonie zusammenwirkte, um diesen Tag zu dem zu machen, was er sein sollte: einem Tag höchster Zufriedenheit ohne jeden Makel. Er begab sich zu seinem Sitz im Kapitelsaal, zufrieden mit der Welt, und bereitete sich darauf vor, die Angelegenheiten des Tages, selbst die uninteressantesten Einzelheiten, mit lobenswerter Aufmerksamkeit über sich ergehen zu lassen. Manche seiner Mitbrüder waren imstande, sich so weitschweifig über ihr jeweiliges Thema auszulassen, daß ein müder Mann einschlief, aber heute war er entschlossen, selbst den langweiligsten von ihnen mit tugendhafter Duldsamkeit zu begegnen.

Selbst dem Chorherrn Gerbert, beschloß er, während er beobachtete, wie der hohe Herr in den Kapitelsaal kam und seinen Platz neben dem Abt einnahm, würde er nur die allerheiligsten Motive unterstellen, was der Guest auch an der Disziplin des Klosters auszusetzen haben würde und wie herablassend sein Verhalten gegenüber Abt Radulfus auch sein möchte. Heute durfte nichts die sommerliche Ruhe stören.

In diese aussichtsreiche Stimmung brach plötzlich ein unerfreulicher Windstoß ein, als Prior Robert hereinrauschte, mit wogendem Habit, hocherhobener aristokratischer Nase und geweiteten Nüstern, als hätte jemand ihm übelriechenden Schmutz daruntergehalten. Eine derart unziemliche Hast bei jemandem, der sonst so auf seine Würde bedacht war, ließ die Reihen der Brüder unbehaglich erschauern, zumal sie sahen, daß im Schatten des Priors auch Bruder Jerome hereintrippelte. Sein schmales, blasses Gesicht verkündete, halb entsetzt, halb erfreut, eine große Aufregung.

»Vater Abt«, erklärte Robert, seiner Entrüstung laut und deutlich Ausdruck gebend, »ich habe eine überaus schwerwiegende Angelegenheit vorzubringen. Bruder Jerome hat mir davon Kenntnis gegeben, und ich fühle mich verpflichtet, Euch darüber zu informieren. Draußen wartet ein Mann, der eine schwerwiegende Anklage erhoben hat gegen Elave, den Begleiter Williams von Lythwood. Ihr erinnert Euch, wie fragwürdig sich der Glaube seines Herrn einst erwiesen hat;

jetzt scheint es, als wäre der Diener noch schlimmer als der Herr. Ein Mitglied des gleichen Haushalts sagt aus, daß dieser Mann gestern abend, vor weiteren Zeugen, Ansichten äußerte, die den Lehren der Kirche aufs Gröbste widersprechen. Aldwin, der Schreiber des Girard von Lythwood, beschuldigt Elave der abscheulichsten Ketzereien und ist bereit, die Anklage gegen ihn vor dieser Versammlung zu vertreten, wie es seine Pflicht und Schuldigkeit ist.«

Fünftes Kapitel

Es war gesagt und ließ sich nicht mehr ungesagt machen. Das Wort, einmal ausgesprochen, ist von tödlicher Dauer. Es brachte eine totale Reglosigkeit und Schweigen mit sich, als hätte ein verheerender Frost den Kapitelsaal erstarren lassen. Die Lähmung dauerte einige Sekunden, bevor sich auch nur die Augen bewegten, von der selbstgerechten Entrüstung auf dem Gesicht des Priors über Bruder Jerome hinweg zur offenen Tür, auf der Suche nach dem Ankläger, der sich bisher noch nicht gezeigt hatte, sondern demütig irgendwo außer Sichtweite wartete.

Cadfaels erster Gedanke war, daß dies nicht mehr war als eine von Jeromes Säuerlichkeiten, impulsiv, unbegründet und gewiß leicht zu widerlegen, sobald man der Sache auf den Grund ging. Die meisten von Jeromes Bergen erwiesen sich bei näherer Betrachtung als Maulwurfshügel. Doch dann sah er die strenge Miene des Chorherrn Gerbert und wußte, daß dies eine weitaus ernstere Angelegenheit war, die nicht leichthin beiseite geschoben werden konnte. Selbst wenn der Abgesandte des Erzbischofs nicht zugegen gewesen wäre, hätte Abt Radulfus eine solche Anklage nicht auf sich beruhen lassen können. Er konnte dafür sorgen, daß das Verfahren, das jetzt folgen mußte, vernünftig durchgeführt wurde; verhindern konnte er es nicht.

Gerbert würde sich in eine solche Abweichung verbeißen, daran ließen die zusammengepreßten Lippen und das beutegierige Starren seiner Augen keinerlei Zweifel. Dennoch war er so höflich, die erste Initiative dem Abt zu überlassen.

»Ich hoffe«, sagte Radulfus in dem trockenen, entschiedenen Ton, der sein beherrschtes Mißfallen anzeigen, »Ihr habt Euch vergewissert, Bruder Robert, daß diese Anklage ernst gemeint ist und nicht nur Ausdruck persönlicher Feindschaft? Wäre es nicht angebracht, bevor wir weitere Schritte unternehmen, den

Ankläger auf das Schwerwiegende seines Tuns hinzuweisen? Wenn er die Sache nur aus einem privaten Groll heraus vorgebracht hat, dann sollte ihm Gelegenheit gegeben werden, seine eigene Position noch einmal zu überdenken und die Anklage zurückzuziehen. Menschen sind fehlbar, und es kommt vor, daß sie aus einem Impuls Dinge sagen, die sie dann schnell bedauern.«

»Das habe ich getan«, erklärte der Prior entschieden. »Er sagte, es gäbe noch zwei Personen, die dasselbe hörten, das auch er gehört hat, und die ebenso Zeugnis ablegen können wie er. Hier handelt es sich nicht nur um einen Disput zwischen zwei Männern. Außerdem ist, wie Ihr wißt, Vater, dieser Elave gerade erst zurückgekehrt; deshalb ist nicht anzunehmen, daß der Schreiber Aldwin in so kurzer Zeit einen Grund gefunden haben könnte, ihm zu grollen.«

»Offenbar handelt es sich um denselben Mann«, warf Chorherr Gerbert aufgebracht ein, »der den Leichnam seines Herrn heimgebracht hat und, wie ich sagen muß, bereits zu diesem Zeitpunkt gewisse rebellische und höchst fragwürdige Tendenzen an den Tag legte. Diese Anklage darf nicht so nachsichtig abgetan werden wie der nach wie vor bestehende Verdacht hinsichtlich des Toten.«

»Die Anklage wurde erhoben und wird, wie es scheint, aufrechterhalten«, pflichtete Radulfus ihm kalt bei. »Sie muß gewiß untersucht werden, aber nicht jetzt und hier. Dies ist eine Angelegenheit, die nur die älteren Brüder angeht, nicht aber die Novizen und die Jüngeren unter uns. Kann ich annehmen, Bruder Robert, daß der junge Mann bisher nichts von der gegen ihn erhobenen Anklage weiß?«

»Von mir hat er es nicht erfahren, Vater, und bestimmt nicht von dem Mann Aldwin, der heimlich zu Bruder Jerome kam, um ihm mitzuteilen, was er gehört hatte.«

»Der junge Mann ist Gast in unserem Kloster«, sagte der Abt. »Er hat ein Recht darauf, zu wissen, was gegen ihn vorgebracht wird, und dazu Stellung zu nehmen. Und die

anderen beiden Zeugen, von denen der Ankläger spricht – wer sind sie?«

»Sie gehören zum gleichen Haushalt und waren zugegen, als diese Dinge ausgesprochen wurden. Das Mädchen Fortunata ist die Ziehtochter des Girard von Lythwood, und Conan ist sein erster Hirte.«

»Sie befinden sich beide nach wie vor innerhalb der Enklave«, meldete sich Jerome mit eifriger Beflissenheit zu Wort. »Sie haben die Messe besucht und halten sich noch in der Kirche auf.«

»Die Sache sollte sofort verhandelt werden«, drängte Chorherr Gerbert unnachgiebig. »Eine Verzögerung führt nur dazu, daß die Erinnerung der Zeugen verblaßt und der Übeltäter Gelegenheit bekommt, seine eigenen Interessen zu bedenken oder vor der Verhandlung zu flüchten. Ihr seid es, der hier die Anweisungen zu geben habt, Vater Abt, aber ich würde Euch empfehlen, sofort und entschieden zu handeln, solange sich all diese Leute innerhalb Eurer Mauern befinden. Entlaßt Eure Novizen und laßt die Zeugen und den Angeklagten holen. Außerdem würde ich den Pförtner anweisen, darauf zu achten, daß der Angeklagte die Enklave nicht verläßt.«

Chorherr Gerbert war es gewohnt, daß man seinen Vorschlägen sofort nachkam, von seinen Befehlen ganz zu schweigen, so verblümt sie auch ausgesprochen wurden; doch in seinem eigenen Haus handelte Abt Radulfus so, wie er es für richtig hielt.

»Ich möchte das Kapitel darauf hinweisen«, sagte er knapp, »daß wir als Angehörige unseres Ordens zweifellos die Pflicht haben, dem Glauben zu dienen und ihn zu verteidigen. Aber jedermann hat seinen Gemeindepriester, und jeder Gemeindepriester hat seinen Bischof. Bei uns weilt ein Abgesandter von Bischof de Clinton, in dessen Diözese von Lichfield und Coventry wir uns befinden und in deren Bereich sich auch der Angeklagte, der Ankläger und die Zeugen aufhalten.« Serlo war in der Tat anwesend, hatte aber bisher kein Wort von sich gegeben. In Gerberts Gegenwart war er

immer stumm und ehrfürchtig. »Ich bin sicher«, fuhr Radulfus mit Nachdruck fort, »daß er, wie ich, der Ansicht sein wird, daß wir berechtigt sind, eine erste Untersuchung der Anklage vorzunehmen. Mehr jedoch können wir nicht unternehmen, ohne den Fall dem Bischof vorzutragen, in dessen Zuständigkeit er gehört. Wenn sich bei näherer Betrachtung erweist, daß die Anklage unbegründet ist, dann ist die Sache damit erledigt. Wenn wir der Ansicht sind, daß weiteres Vorgehen erforderlich ist, dann muß die Angelegenheit dem Bischof übertragen werden, der das Recht hat, sie vor jedem Tribunal verhandeln zu lassen, das zu berufen er für richtig hält.«

»So ist es«, sagte Serlo tapfer, auf diese Weise ermutigt, sich da anzuschließen, wo voranzugehen er sich gescheut hatte. »Mein Bischof würde gewiß wünschen, in einem derartigen Fall seines Amtes zu walten.«

Ein salomonisches Urteil, dachte Cadfael, vollauf zufrieden mit seinem Abt. Roger de Clinton wird es ebensowenig gefallen, daß sich ein anderer Kleriker in seiner Diözese Amtsgewalt anmaßt, wie es Radulfus gefällt, daß irgend jemand, und sei es der Erzbischof selbst, geschweige denn sein Abgesandter, versucht, ihm die Zügel aus der Hand zu reißen. Und Elave dürfte allen Grund haben, froh zu sein, wenn das alles vorüber ist. Wie konnte er nur so unvorsichtig sein, und noch dazu vor Zeugen, nachdem er gerade mit einem blauen Auge davongekommen war?

»Ich möchte um nichts in der Welt in den Amtsbereich von Bischof de Clinton eindringen«, sagte Gerbert hastig, um seinen guten Ruf besorgt, aber offensichtlich keineswegs erfreut. »Gewiß muß er informiert werden, wenn sich herausstellen sollte, daß der Vorwurf begründet ist. Aber uns obliegt es, die Tatsachen zu klären, solange die Erinnerungen noch frisch sind, und festzuhalten, was wir herausfinden. Wir sollten keine Zeit verlieren, Vater Abt. Ich meine, wir sollten die Leute sofort anhören, auf der Stelle.«

»Der Meinung bin ich auch«, sagte der Abt trocken. »Falls sich herausstellen sollte, daß die Anklage bösartig oder

belanglos oder falsch ist oder einfach auf einem Irrtum beruht, dann brauchen wir nichts weiter zu tun und können dem Bischof Kummer und Ärger ersparen – ganz abgesehen von der verschwendeten Zeit. Ich denke, wir sind durchaus imstande, den Unterschied herauszufinden zwischen harmlosen Gedankenspielen und tatsächlicher Verderbtheit.«

Cadfael hatte den Eindruck, daß dies die Einstellung des Abtes zu dieser ganzen unseligen Angelegenheit recht deutlich zum Ausdruck brachte. Und obwohl Chorherr Gerbert schon den Mund geöffnet hatte, um zu erklären, daß solche Gedankenspiele, von Laien geübt, in jedem Fall schädlich seien, überlegte er es sich anders und biß abermals ingrimig die Zähne zusammen; die Bedenken, die er über den Charakter und die Eignung des Abtes für sein Amt hegte, waren ihm deutlich anzumerken. Bei Männern im geistlichen Gewand kommt es ebenso oft vor wie bei gewöhnlichen Leuten, daß sie einander nicht ausstehen können, und diese beiden waren so weit voneinander entfernt wie Osten von Westen.

»Also gut«, sagte Radulfus und ließ einen langen, befehlenden Blick über die Versammlung schweifen, »fahren wir fort. Dieses Kapitel wird unterbrochen und zu gegebener Zeit fortgesetzt. Bruder Richard und Bruder Anselm, Ihr sorgt dafür, daß unsere jungen Brüder nützlichen Beschäftigungen nachgehen; dann sucht Ihr die drei benannten Personen. Die junge Frau Fortunata, den Hirten Conan und den Angeklagten. Bringt sie her und laßt nichts über den Grund verlauten, bevor sie vor uns stehen. Wenn ich recht verstanden habe«, wendete er sich an Jerome, »wartet der Ankläger bereits vor der Tür.«

Jerome hatte sich die ganze Zeit im Schatten des Priors aufgehalten; er zweifelte nicht an der Rechtmäßigkeit seines Tuns, wohl aber daran, was der Abt davon hielt. Dies war die erste Ermutigung, die ihm zuteil wurde; zumindest verstand er es so, und sein Gesicht hellte sich sichtbar auf. »So ist es, Vater. Soll ich ihn hereinbringen?«

»Nein«, sagte der Abt, »nicht, bevor der Angeklagte hier ist und ihm gegenüberstehen kann. Er soll das, was er zu sagen hat, im Angesicht des Mannes vorbringen, den er anzeigt.«

Elave und Fortunata betraten den Kapitelsaal gemeinsam, mit offenen Gesichtern, verblüfft und neugierig, weshalb sie herbeordert worden waren, aber ganz offensichtlich ohne böse Vorahnungen. Was immer am Vorabend unklug gesprochen worden war, welche Aussagen man von ihr auch erwarten mochte – für Cadfael stand eindeutig fest, daß die junge Frau keinerlei Vorbehalte gegen ihren Begleiter hatte; die Tatsache, daß sie zusammen eintraten und offensichtlich beieinander gewesen waren, als die Vorladung überbracht wurde, sprach für sich. Ihre erwartungsvollen Gesichter spiegelten Verwunderung, aber kein Gefühl der Bedrohung; Aldwins Anklage würde nicht nur für den jungen Mann, sondern auch für das Mädchen ein niederschmetternder Schlag sein. Gerbert würde bestimmt eine widerstrebende, wenn nicht sogar eine feindselige Zeugin haben, dachte Cadfael, der sich der parteiischen Anteilnahme seines Herzens durchaus bewußt war. Auch hatte er gespürt, daß Abt Radulfus die Bedeutung ihres gemeinsamen Eintretens und der verwunderte Blick, den sie tauschten, bevor sie der Versammlung von Prälaten und Klosterbrüdern ihre Reverenz erwiesen und darauf warteten, aufgeklärt zu werden, ebensowenig entgangen war wie ihm.

»Ihr habt nach uns geschickt, Ehrwürdiger Abt«, sagte Elave, da niemand das Schweigen brach. »Hier sind wir.«

Das »Wir« besagt alles, dachte Cadfael. Wenn sie gestern abend noch irgendwelche Zweifel hegte, die ihn betrafen, so hat sie sie heute morgen vergessen oder sie noch einmal überdacht und verworfen. Und auch dies ist ein gültiges Zeugnis, zu welcher Aussage sie später auch gezwungen sein mag.

»Ich habe nach Euch geschickt, Elave«, sagte der Abt bedächtig, »damit Ihr uns bei einer Sache helft, die heute morgen aufgekommen ist. Wartet einen Moment, da ist noch jemand, der vorgeladen wurde.«

In diesem Augenblick kam er herein, bedächtig und ein wenig eingeschüchtert von dem Tribunal, aber – so empfand es Cadfael – keineswegs im unklaren über das, was von ihm verlangt wurde. Auf Conans wettergegerbtem, wachsamem, hübschem und rosigem Gesicht lag keine großäugige Verblüffung, und es fiel auf, daß er die Augen respektvoll auf den Abt gerichtet hielt und Elave keinen einzigen Seitenblick gönnte. Er wußte, was im Busch war, er war darauf vorbereitet. Er hüte sich, Eifer an den Tag zu legen, aber er ließ auch kein Widerstreben erkennen.

»Mylord, mir wurde gesagt, Conan würde hier gewünscht. So heiße ich.«

»Können wir nun endlich anfangen?« fragte Chorherr Gerbert ungeduldig und bewegte sich gereizt auf seinem Stuhl.

»Ja«, sagte Radulfus. »Jerome, holt den Mann Aldwin herein. Und ihr, Elave, tretet vor in die Mitte. Dieser Mann hat etwas vorzubringen, das nur in Eurer Gegenwart gesagt werden sollte.«

Schon bei der Nennung des Namens waren Fortunata und Elave zusammengefahren, noch bevor Aldwin sein Gesicht an der Tür zeigte und mit einer Entschlossenheit und Angriffslust eintrat, die ihm sonst fremd waren, und die an den Tag zu legen ihn vermutlich einige Mühe kostete. Die Züge seines langen Gesichts verrieten eifrige Unbeirrbarkeit; ein Mann, der von Natur aus resigniert und schüchtern war, schien entschlossen, ein Unternehmen durchzustehen, das Mut verlangte. Er bezog nur eine Armeslänge von Elave entfernt Stellung und reagierte auf den bestürzten Blick des jungen Mannes mit einem aggressiven Vorschieben des Kinns; doch auf seiner Stirnglatze standen Schweißtropfen. Er spreizte die Beine, um auf den Steinen des Fußbodens festen Halt zu finden, und erwiderte ungerührt Elaves Blick. Elave hatte bereits begonnen zu verstehen – im Gegensatz zu Fortunata, ihrem bestürzten Gesicht nach zu urteilen. Sie trat ein oder zwei Schritte zurück und ließ einen forschenden Blick vom Gesicht des einen Mannes zu dem des anderen wandern.

»Dieser Mann«, sagte der Abt ruhig, »hat gegen Euch, Elave, Anklage erhoben. Er sagt, Ihr hättet gestern abend im Hause seines Herrn zu Fragen der Religion Ansichten geäußert, die den Lehren der Kirche zuwiderlaufen und Euch in den Verdacht der Ketzerei bringen. Er benennt diese Leute als Zeugen für das, wessen er Euch beschuldigt. Wie ist es, gab es tatsächlich eine derartige Unterhaltung zwischen euch? Ihr wart anwesend und habt gesprochen, und sie waren anwesend und haben zugehört?«

»Vater«, sagte Elave, der sehr bleich und sehr ruhig geworden war, »ich befand mich dort im Hause. Ich habe mich mit ihnen unterhalten. Das Gespräch betraf Glaubensfragen. Schließlich hatten wir gerade einen guten Herrn begraben, da war es nur natürlich, daß wir seiner Seele gedachten und unserer eigenen.«

»Und seid ihr selbst ehrlich und aufrichtig überzeugt, daß Ihr nichts gesagt habt, das unvereinbar ist mit dem wahren Glauben?« fragte Radulfus sanft.

»Soweit ich es weiß und verstehe, Vater, habe ich das niemals getan.«

»Ihr, Aldwin«, befahl Chorherr Gerbert und lehnte sich auf seinem Sitz vor, »wiederholt jetzt diese Dinge, über die Ihr Euch bei Bruder Jerome beklagt habt. Laßt uns alles hören, gebt die Worte so wieder, wie Ihr sie gehört habt, soweit Ihr Euch ihrer erinnern könnt. Ändert nichts ab!«

»Hohe Herren, wir saßen zusammen, wir sprachen über William, den wir gerade begraben hatten, und Conan fragte, ob er Elave auf denselben Weg geführt hätte, der ihn vor vielen Jahren in Schwierigkeiten mit dem Priester gebracht hat. Und Elave sagte, William hätte aus seinem Denken nie ein Geheimnis gemacht, und auf seinen Reisen hätte ihm nie jemand einen Vorwurf daraus gemacht, daß er über solche Dinge nachdachte. Wozu hat man einen Verstand, hat er gesagt, wenn nicht, um ihn zu benutzen. Und wir haben gesagt, das wäre Anmaßung bei einfachen Leuten wie uns; unsere Sache wäre es, zuzuhören und Amen zu sagen zu dem, was

die Kirche uns sagt, denn in diesem Bereich haben die Priester Macht über uns.«

»Eine sehr vernünftige Ansicht«, erklärte Gerbert rundheraus.
»Und was hat er darauf erwider?«

»Herr, er sagte, wie könne man Amen sagen zur Verdammung eines ungetauften Kindes zur Hölle? Nicht einmal die schlechtesten Männer brächten es fertig, ein Kind ins Feuer zu werfen, wie könnte dann Gott, der die Güte selbst ist, es tun? Das wäre wider seine Natur, sagte er.«

»Das läuft darauf hinaus«, sagte Gerbert, »daß die Kindstaufe unnötig und sinnlos ist. Einen anderen logischen Schluß kann man aus dieser Argumentation nicht ziehen. Wer behauptet, daß sie nicht der Erlösung durch die Taufe bedürfen, um der unausweichlichen Verdammnis zu entgehen, der macht das Sakrament verächtlich.«

»Habt Ihr die Worte gesprochen, die Aldwin hier wiederholt hat?« fragte Radulfus gelassen nach einem Blick in Elaves erregtes und entrüstetes Gesicht.

»Das habe ich getan, Vater. Ich glaube nicht, daß unschuldige Kinder, nur weil die Taufe sie nicht mehr rechtzeitig vor ihrem Tod erreicht hat, aus Gottes Hand fallen können. So unsicher kann sein Griff nicht sein.«

»Ihr beharrt auf einem tödlichen Irrtum«, erklärte Gerbert.
»Es ist, wie ich gesagt habe. Eine derartige Überzeugung verwirft und entwürdigt das Sakrament der Taufe, die einzige Erlösung von der Erbsünde. Und wer ein Sakrament verhöhnt, der bestreitet alle Sakramente. Das allein genügt zu Anklage und Verurteilung.«

»Herr«, fuhr Aldwin eifrig fort, »er hat außerdem gesagt, er hielte die Taufe nicht für unerlässlich, weil er nicht glaubte, daß Kinder schon von der Sünde beladen zur Welt kommen. Wie könnte das sein, sagte er, bei so einem kleinen Ding, das kaum auf diese Welt gekommen und noch nicht imstande ist, selbst etwas zu tun, ob gut oder böse. Ist das nicht in der Tat eine eitle Verhöhnung der Taufe? Und wir haben gesagt, wir glaubten, wie man uns gelehrt habe, daß selbst die noch

Ungeborenen durch die Sünde Adams verderbt und mit ihm gestürzt sind. Aber, hat er gesagt, wofür sich ein Mensch am Tage des Jüngsten Gerichts zu verantworten hätte, wären nur seine eigenen Taten, gute wie böse; und seine eigenen Taten wären es, die über Verdammnis oder Erlösung entscheiden.«

»Wer die Erbsünde bestreitet, setzt jedes Sakrament herab«, wiederholte Gerbert eindringlich.

»Nein, so habe ich das nie gesehen«, protestierte Elave hitzig. »Ich habe gesagt, ein hilfloses Neugeborenes kann kein Sünder sein. Aber fraglos heißt die Taufe es in der Welt und in der Kirche willkommen und hilft ihm, sich seine Unschuld zu bewahren. Ich habe nie gesagt, sie wäre nutzlos oder nicht von Belang.«

»Aber Ihr bestreitet die Erbsünde?« bedrängte ihn Gerbert.

»Ja«, sagte Elave nach längerem Schweigen. »Ich bestreite sie.« Auf seinem Gesicht lag jetzt eine eisige Blässe, aber sein Kinn war vorgeschoben, und in seinen Augen begann eine tiefe, stille Wut zu glimmen.

Abt Radulfus musterte ihn eingehend und fragte dann mit ruhiger und sachlicher Stimme: »In welchem Zustand, glaubt Ihr, befindet sich demnach ein Kind, das eben zur Welt gekommen ist? Ein Kind, das ein Sohn Adams ist, wie wir alle?«

Elave erwiderte seinen Blick ebenso eingehend, fasziniert von der Gelassenheit der Stimme, die ihn befragte. »Sein Zustand ist derselbe«, sagte er langsam, »wie der Zustand Adams vor dem Sündenfall. Denn selbst Adam hatte einst seine Unschuld.«

»So haben schon andere vor Euch argumentiert«, sagte Radulfus, »und sie wurden nicht unbedingt als Ketzer verurteilt. Viel ist über dieses Thema geschrieben worden, guten Glaubens und in tiefer Sorge um das Wohl der Kirche. Ist das das Schlimmste, was Ihr, Aldwin, gegen diesen Mann vorzubringen habt?«

»Nein, Vater«, sagte Aldwin hastig, »da ist noch mehr. Er hat gesagt, es wären die eigenen Taten eines Menschen, die ihn

verdammten oder erlösen; allerdings wäre ihm nur selten jemand begegnet, der so schlecht war, daß er die ewige Verdammnis hätte befürchten müssen. Und dann sagte er, in Alexandria hätte es einmal einen Kirchenvater gegeben, der behauptet hätte, letzten Endes würde jeder Mensch errettet, sogar die gestürzten Engel, sogar der Teufel selbst.«

Ein Schauder von Unbehagen durchlief die Reihen der Brüder, doch der Abt bemerkte schlicht: »Das ist richtig. Sein Name war Origenes. Er hat gelehrt, daß alle Dinge von Gott kommen und zu ihm zurückkehren müssen. Sofern ich mich recht entsinne, war es einer seiner Gegner, der den Teufel ins Spiel brachte, obwohl ich zugeben muß, daß die Schlußfolgerung nahelag. Wenn ich Euch recht verstanden habe, hat Elave nur zitiert, was Origenes angeblich gesagt und geglaubt hat. Er hat nicht gesagt, daß er es selbst glaubte? Nun, Aldwin?«

Diese Frage bewog Aldwin, vorsichtig das Kinn einzuziehen und daran zu denken, daß er sich selbst einen Weg durch Schwemmsand bahnen mußte. »Nein, Vater, das stimmt. Er hat nur gesagt, es hätte einen Kirchenvater gegeben, der das behauptete. Aber wir haben gesagt, das wäre Blasphemie, denn die Kirche lehrt uns, daß uns die Erlösung durch die Gnade Gottes widerfährt und durch nichts sonst, und daß das Tun eines Menschen dabei belanglos ist. Aber dann sagte er rundheraus: Das glaube ich nicht!«

»Habt Ihr das gesagt?« fragte Radulfus.

»Das habe ich.« Elave war das Blut zu Kopfe gestiegen, die Blässe seines Gesichts war gewichen, und seine Augen leuchteten. Cadfael verzweifelte an ihm, aber gleichzeitig war er begeistert. Der Abt hatte sein Bestes getan, um all die gärenden Zweifel, die Bosheit und die Angst, die sich wie eine dunkle Wolke über den Kapitelsaal gelegt hatten, zu vertreiben – und da stand dieser dickköpfige Bursche, nahm sämtliche Herausforderungen an und widersprach sogar denen, die ihm zu helfen versuchten. Jetzt, da er zum Kampf herausgefordert war, würde er auch kämpfen. Er würde keinen Schritt zurückweichen, nur um seine Haut zu retten. »Das habe ich

gesagt. Und ich sage es abermals. Ich habe gesagt, daß es in unserer Macht liegt, uns unseren eigenen Weg zur Erlösung zu bahnen. Ich habe gesagt, daß wir über den freien Willen verfügen, uns zwischen Gut und Böse zu entscheiden, uns zum Himmel emporzuarbeiten oder hinunterzstürzen in die Hölle, und daß letzten Endes jeder am Tage des Jüngsten Gerichts Rechenschaft ablegen muß. Ich habe gesagt, wenn wir Menschen sind und keine Tiere, dann müssen wir uns unseren eigenen Weg zur Gnade suchen und dürfen nicht einfach auf dem Hintern sitzenbleiben und warten, bis sie uns erhebt – das wäre unwürdig.«

»Um solcher Arroganz willen«, trumpetete Chorherr Gerbert, durch die blitzenden Augen und die feste Stimme ebenso herausgefordert wie durch das Gesagte, »und um solchen Stolzes willen wurden die aufrührerischen Engel gestürzt! Und das würdet Ihr auch tun ohne Gott, und Ihr leugnet die Gnade Gottes, das einzige, was Eure überhebliche Seele zu retten vermag ...«

»Ihr tut mir Unrecht«, erwiederte Elave hitzig. »Ich leugne keineswegs die Gnade Gottes. Die Gnade liegt in den Gaben, die er uns verliehen hat, dem freien Willen, zwischen Gut und Böse zu wählen und uns selbst den Weg zur Erlösung zu bahnen – und in der Kraft, die richtige Wahl zu treffen. Wenn wir das unsere tun, wird Gott den Rest besorgen.«

Abt Radulfus klopfte scharf mit seinem Ring auf die Lehne seines Stuhls und rief die Versammlung mit unerschütterter Autorität zur Ordnung. »Was mich betrifft«, sagte er, als wieder Ruhe eingetreten war, »so kann ich einem Mann keinen Vorwurf daraus machen, wenn er überzeugt ist, daß er von der Gnade den rechten Gebrauch machen kann und sollte, um ihrer teilhaftig zu werden. Aber wir weichen von dem ab, um dessentwillen wir hier zusammengekommen sind. Hören wir uns an, was Elave gesagt haben soll, und soll er davon zugeben, was er zugeben will, und abstreiten, was er abstreiten will. Und dann sollen diese Zeugen es bestätigen oder widerlegen. Habt Ihr sonst noch etwas vorzubringen, Aldwin?«

Inzwischen hatte Aldwin begriffen, daß er im Umgang mit dem Abt Vorsicht walten lassen mußte und den nackten Worten, die er über Nacht auswendig gelernt hatte, nichts hinzufügen durfte.

»Nur noch eines, Vater. Ich sagte, ich hätte einmal von einem Priester gehört, der heilige Augustinus hätte geschrieben, daß die Zahl der Auserwählten feststehe und unveränderlich sei, und alle übrigen seien verdammt. Und er sagte, das glaube er nicht. Ich konnte mich nicht enthalten zu fragen, ob er nicht einmal dem heiligen Augustinus glaube? Und er hat wieder gesagt, das glaube er nicht.«

»Ich habe gesagt«, erklärte Elave hitzig, »ich könne nicht glauben, daß die Liste bereits voll ist. Weshalb sollten wir uns dann bemühen, gute Menschen zu sein und Gott zu ehren oder irgend etwas auf die Worte der Priester zu geben, die uns ermahnen, Recht zu tun, und die von uns Beichte und Buße verlangen, wenn wir gefehlt haben? Weshalb, wenn wir ohnehin verdammt sind, was immer wir tun? Und als er abermals fragte, ob ich dem heiligen Augustinus nicht glaubte, da habe ich gesagt, *wenn* er das geschrieben hat, nein, dann glaube ich ihm nicht. Denn ich weiß nicht, ob er jemals etwas dergleichen geschrieben hat.«

»Entspricht das der Wahrheit?« fragte Radulfus, bevor Gerbert etwas sagen konnte. »Aldwin, könnt Ihr bestätigen, daß dies tatsächlich die Worte waren, die er gesprochen hat?«

»Es kann sein«, pflichtete Aldwin ihm vorsichtig bei. »Ja, ich glaube, er hat gesagt, *wenn* der Heilige das geschrieben hat. Für mich macht das keinen Unterschied, aber das könnt Ihr Herren besser beurteilen als ich.«

»Und das war alles? Ihr habt nichts mehr hinzuzufügen?«

»Nein, Vater, das war alles. Danach sind wir gegangen, wir wollten nichts mehr mit ihm zu tun haben.«

»Das war klug«, erklärte Chorherr Gerbert ingrimmig. »Und jetzt, Vater Abt, können wir uns wohl anhören, was die Zeugen zu sagen haben. Meiner Ansicht nach ist das, was wir

vernommen haben, schwerwiegend genug, wenn diese beiden Personen das Gesagte bestätigen können.«

Conan lieferte seinen Bericht über die Unterhaltung am Vorabend so flüssig und bereitwillig, daß Cadfael das Gefühl nicht loswurde, er hätte seine Rede auswendig gelernt. Das Bild einer kleinen Verschwörung drängte sich ihm so deutlich auf, daß er sich wunderte, weshalb es nicht allen auffiel. Dem Abt, dachte er, während er das beherrschte, asketische Gesicht musterte, war es mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit klar; doch selbst wenn die beiden Männer sich zusammengetan hatten, um ihre eigenen Absichten zu verfolgen, blieb doch die Tatsache bestehen, daß diese Dinge gesagt worden waren, und Elave leugnete es nicht, auch wenn er hier und da korrigierte oder verdeutlichte. Wie hatten sie ihn dazu veranlaßt, so offen zu reden? Und was noch wichtiger war – wie hatten sie dafür gesorgt, daß auch das Mädchen zugegen war? Denn es wurde immer deutlicher, daß von ihrer Aussage alles abhing. Je stärker Abt Radulfus Aldwin und Conan der Gehässigkeit gegenüber Elave verdächtigte, desto wichtiger wurde, was Fortunata dazu zu sagen hatte.

Sie war allem, was bisher geschehen war, aufmerksam gefolgt. Verspätetes Begreifen hatte ihr ovales Gesicht erlassen lassen und ihre Augen in funkelnnder Besorgnis geweitet; ihr Blick wanderte von einem Gesicht zum anderen, als Fragen gestellt und Antworten gegeben wurden und die Spannung im Kapitelsaal wuchs. Als der Abt sich ihr zuwendete, erstarrte sie und preßte nervös die Lippen zusammen.

»Und Ihr, Kind? Ihr wart gleichfalls zugegen und habt gehört, was gesprochen wurde?«

Sie sagte vorsichtig: »Ich war nicht die ganze Zeit dabei. Ich habe meiner Mutter in der Küche geholfen, als die drei Männer beieinandersaßen.«

»Aber Ihr habt Euch später zu ihnen gesellt«, sagte Gerbert. »Zu welchem Zeitpunkt? Habt Ihr gehört, daß er sagte, die Kindstaufe wäre unnötig und nutzlos?«

Auf diese Frage erwiderte sie mutig: »Nein, Herr, denn das hat er nie gesagt.«

»Oh, wenn Ihr Euch an den Wortlaut klammern wollt ... Also gut, habt Ihr gehört, wie er sagte, er glaube nicht, daß ungetaufte Kinder zur Hölle verdammt sind? Denn das läuft auf dasselbe hinaus.«

»Nein«, sagte Fortunata. »Er hat überhaupt nicht gesagt, was er in dieser Beziehung selbst glaubt. Er sprach von seinem Herrn, der jetzt tot ist. Er sagte, William habe gesagt, daß nicht einmal die schlechtesten Männer es fertigbringen, ein Kind ins Feuer zu werfen, wie könnte dann Gott es tun? Und als er das sagte«, erklärte Fortunata entschlossen, »teilte er uns mit, was William gesagt hatte, nicht, was er selbst glaubte.«

»Das stimmt, aber es ist nur die halbe Wahrheit«, rief Aldwin, »denn gleich darauf habe ich ihn unumwunden gefragt: Bist du der gleichen Meinung? Und er erwiederte: Ja, das sage ich auch.«

»Ist das wahr, Mädchen?« wollte Gerbert wissen; er warf Fortunata einen finsternen Blick zu. Und als sie seinen Blick mit blitzenden Augen, aber fest verschlossenen Lippen erwiederte: »Ich glaube, daß diese Zeugin nicht den Wunsch hat, uns zu helfen. Wie es scheint, hätten wir gut daran getan, alle Aussagen unter Eid machen zu lassen. Wir wollen zumindest im Falle dieser Frau sichergehen.« Er ließ seinen drohenden Blick lange auf dem hartnäckig schweigenden Mädchen ruhen. »Frau, wißt Ihr, in welchen Verdacht Ihr Euch selbst bringt, wenn Ihr nicht die Wahrheit sprecht? Prior Robert, bringt ihr eine Bibel. Laßt sie auf das Evangelium schwören und ihr Seelenheil gefährden, wenn sie lügt.«

Fortunata legte ihre Hand auf das Buch, das Prior Robert feierlich vor ihr aufschlug, und sprach den Eid mit so leiser Stimme, daß er fast unhörbar war. Elave hatte den Mund geöffnet und in hilflosem Zorn über den gegen sie erhobenen

Verdacht einen Schritt auf sie zugetan, hielt aber ebenso rasch wieder inne und stand stumm da, mit zusammengebissenen Zähnen und einem bitteren Geschmack im Mund.

»Und nun«, sagte der Abt mit einer so ruhigen, aber unerschütterlichen Autorität, daß selbst Gerbert keinen weiteren Versuch unternahm, die Verhandlung an sich zu reißen, »wollen wir alle Fragen zurückstellen, bis Ihr uns selbst ohne Hast und Angst alles erzählt habt, was Euch von dem Gespräch in Erinnerung geblieben ist. Sprecht offen, und ich bin überzeugt, wir werden die Wahrheit hören.«

Sie faßte Mut, holte tief Luft und berichtete sorgfältig, soweit sie sich erinnerte. Ein- oder zweimal zögerte sie, ernstlich versucht, etwas auszulassen oder zu erläutern, und Cadfael bemerkte, wie ihre linke Hand die rechte, die auf dem aufgeschlagenen Evangelium gelegen hatte, umklammerte. Doch dann faßte sie sich und sprach weiter.

»Mit Eurer Erlaubnis, Vater Abt«, sagte Gerbert ingrimmig, als sie geendet hatte, »möchte ich, wenn Ihr der Zeugin die Fragen gestellt habt, die Euch angemessen erscheinen, ihr selbst drei Fragen stellen, die den Kern dieser Angelegenheit betreffen. Aber zuerst fahrt bitte fort.«

»Ich habe keine Fragen«, sagte Radulfus. »Die junge Frau hat uns unter Eid ihren Bericht gegeben, und ich halte dafür, daß sie die Wahrheit gesprochen hat. Fragt, was Ihr fragen wollt.«

»Erstens«, sagte Gerbert, wobei er sich auf seinem Stuhl vorlehnte, mit über seinen durchdringenden Augen zusammengezogenen dichten Brauen, »habt Ihr gehört, daß der Angeklagte sagte, als er rundheraus gefragt wurde, ob er mit seinem Herrn übereinstimme, der nicht glaubte, daß ungetaufte Kinder zur Hölle verdammt wären, ja, darin stimme er mit ihm überein?«

Sie wendete für einen Augenblick den Kopf ab und preßte zur Erinnerung ihre rechte Hand zusammen, und dann sagte sie mit sehr leiser Stimme: »Ja, das habe ich gehört.«

»Damit leugnet er das Sakrament der Taufe. Zweitens, habt Ihr gehört, wie er bestritten hat, daß alle Menschenkinder mit der Sünde Adams beladen sind? Habt Ihr gehört, wie er sagte, daß nur die eigenen Taten eines Menschen ihn erlösen oder verdammen?«

Mit plötzlich aufflammendem Mut sagte sie, lauter als zuvor:
»Ja, aber er hat nicht die Gnade geleugnet; die Gnade liegt in der Gabe der Freiheit des Willens ...«

Gerbert unterbrach sie mit erhobener Hand und funkeln den Augen. »Er hat es gesagt. Das genügt. Es ist die Behauptung, die Gnade Gottes wäre unnötig, die Erlösung läge in der Hand des Menschen. Drittens, habt Ihr gehört, wie er sagte und wiederholte, er glaube nicht, was der heilige Augustinus über die Erwählten und die Verworfenen geschrieben hat?«

»Ja«, sagte sie, diesmal langsam und bedächtig: »Wenn der Heilige das geschrieben hat, sagte er, dann glaube ich ihm nicht. Niemand hat mir je davon erzählt, und ich kann nicht lesen und schreiben, abgesehen von meinem Namen und einigen wenigen Worten. Hat der heilige Augustinus tatsächlich gesagt, was er dem Priester zufolge gesagt haben soll?«

»Das reicht!« fuhr Gerbert sie an. »Dieses Mädchen bestätigt alles, was gegen den Angeklagten vorgebracht wurde. Das weitere Vorgehen liegt bei Euch.«

»Meine Entscheidung lautet«, sagte Radulfus, »daß wir die Sitzung beenden, und daß jeder für sich nachdenken sollte. Die Zeugen sind entlassen. Geht heim, Tochter, und seid versichert, daß Ihr die Wahrheit gesprochen habt. Über alles Weitere braucht Ihr Euch keine Sorgen zu machen, denn die Wahrheit kann nicht anders sein als gut. Geht, ihr alle, aber haltet euch bereit für den Fall, daß ihr noch einmal gebraucht und gerufen werdet. Und Ihr, Elave ...« Er musterte das ihm zugewandte Gesicht des jungen Mannes, blaß, entschlossen und zornig, mit zusammengepreßten Lippen und weit geöffneten, funkeln den Augen. »Ihr seid Gast in unserem Hause. Ich sehe keinen Grund, weshalb wir uns nicht auf Euer Wort verlassen sollten.« Ihm war bewußt, daß Gerbert seine

Entscheidung mißbilligte, aber er fuhr mit erhobener Stimme fort und erstickte den Protest im Keime. »Wenn Ihr versprecht, Euch nicht von hier zu entfernen, bis diese Angelegenheit erledigt ist, dann steht es Euch in der Zwischenzeit frei, nach Belieben zu kommen und zu gehen.«

Einen Augenblick lang war Elave nicht ganz bei der Sache. Fortunata hatte sich an der Tür umgedreht, um noch einen Blick zurückzuwerfen, dann war sie fort. Conan und Aldwin waren, sobald sie entlassen worden waren, eiligst aufgebrochen und schon vor ihr verschwunden. Sie glaubten ihren Fall in den Händen des Prälaten, der eine scharfe Nase für unorthodoxe Ansichten hatte, sicher aufgehoben. Elave wendete seinen respektvollen Blick wieder dem Abt zu und sagte entschlossen: »Herr, ich gedenke meine Unterkunft hier in Eurem Hause nicht zu verlassen, bevor ich das nicht frei und gerechtfertigt tun kann. Darauf gebe ich Euch mein Wort.«

»Dann geht, bis ich Euch wieder rufen lasse. Und nun«, sagte Radulfus, während er sich erhob, »ist diese Versammlung aufgehoben. Geht Eurer Arbeit nach, jeder einzelne von euch, und bedenkt, daß dies noch immer der dem Andenken der heiligen Winifred gewidmete Tag ist, und daß auch die Heiligen Zeugnis ablegen über alles, was wir tun, und dementsprechend aussagen.«

»Ich kann Euch sehr gut verstehen«, sagte Chorherr Gerbert, als er allein mit Radulfus im Sprechzimmer des Abtes saß. Er wirkte entspannt und sogar etwas erschöpft, hatte all seinen gestrengen Eifer abgeschüttelt, ein fehlbarer, um seinen Glauben besorgter Mensch. »Hier, von der Welt zurückgezogen oder schlimmstenfalls mit der näheren Umgebung und den in ihr lebenden Menschen befaßt, sind Euch die Gefahren des Irrglaubens unbekannt. Ich gestehe Euch zu, daß er bisher seinen Schatten noch nicht auf dieses Land geworfen hat. Ich bete darum, daß Eure Leute standhaft genug sein mögen, allen derartigen Versuchungen zu widerstehen. Aber sie kommen,

Hochwürdiger Abt, sie kommen! Vom Osten aus bahnen sich die Schlangen der Verderbnis ihren Weg nach Westen, und bei allen Reisenden, die aus dem Osten kommen, befürchte ich, daß sie – vielleicht sogar unwissentlich – die üble Saat mitbringen, die dann hier Wurzeln schlägt und wächst. Böswillige Wanderprediger sind am Werk, in Flandern, in Frankreich, am Rhein, in der Lombardei; sie verleumden die Heilige Kirche und ihre Priesterschaft, behaupten, wir wären korrupt und habgierig, während die Apostel einfach gelebt hätten, in heiliger Armut. In Antwerpen hat ein gewisser Tachelm Tausende von Verblendeten um sich geschart; sie sind in Kirchen eingedrungen und haben ihren Schmuck heruntergerissen. In Rouen läuft ein weiterer solcher Mann herum, predigt Armut und Demut und verlangt Reformen. Ich bin im Auftrag meines Erzbischofs im Süden herumgereist und habe gesehen, wie der Irrtum wächst und sich ausbreitet wie ein Buschfeuer. Dabei handelt es sich nicht um einige wenige und harmlose Irre. In der Provence und im Languedoc gibt es Gegenden, in denen eine Form der manichäischen Ketzerei so stark geworden ist, daß man sie fast eine Gegenkirche nennen möchte. Kann es Euch da wundern, daß ich selbst den ersten schwachen Funken fürchte, der einen solchen Brand auslösen könnte?«

»Nein«, sagte Radulfus, »das wundert mich nicht. Wir sollten niemals aufhören, wachsam zu sein. Aber wir müssen auch jeden Menschen deutlich vor uns sehen und alle seine Taten und Worte berücksichtigen; wir dürfen ihm nicht voreilig diesen alles verbergenden Mantel der Ketzerei überwerfen. Sobald das Wort Häresie einmal gesprochen ist, kann der Mensch selbst unsichtbar werden. Und damit entbehrlich! Hier haben wir es gewiß nicht mit einem Wanderprediger zu tun, einem Entflammer der Menge, einem ehrgeizigen Verrückten, der, um seine eigenen Ziele zu verfolgen, eine Gefolgschaft aufpeitscht. Der Junge sprach von einem Herrn, dem er gedient hat und den er schätzte, und deshalb neigte er dazu, sich lobend über ihn zu äußern, seine kühnen Zweifel zu verteidigen, und zwar loyal und hitzig, weil seine Gefährten ihre Stimme gegen ihn

erhoben. Außerdem hatte er vermutlich genug getrunken, um seine Zunge zu lockern. Es ist durchaus möglich, daß er mehr gesagt und vor uns wiederholt hat, als er in Wirklichkeit glaubt, zu seinem eigenen Schaden. Sollen wir dasselbe tun?«

»Nein«, sagte Gerbert nachdrücklich. »Das würde ich nicht wollen. Und ich sehe ihn auch deutlich. Wie Ihr mit Recht sagt, ist er kein Aufrührer, der Böses im Schilde führt, sondern ein braver, schwer arbeitender Bursche, seinem Herrn nützlich und zweifellos ehrlich und wohlmeinend gegenüber seinen Nachbarn. Seht Ihr nicht, in welchem Maße ihn das gefährlicher macht? Irrlehren zu hören von jemandem, der offenkundig selbst irrt und verworfen ist, das ist keine Versuchung, aber wenn man sie von jemandem hört, der gut aussieht und in gutem Ruf steht, der sie aus innerster Überzeugung ausspricht, dann kann das eine tödliche Verführung sein. Und deshalb fürchte ich ihn.«

»Und deshalb ist der Heilige eines Jahrhunderts der Ketzer des nächsten«, erwiderte der Abt trocken, »und der Ketzer eines Jahrhunderts der Heilige des nächsten. Es empfiehlt sich, lange und in aller Gelassenheit nachzudenken, bevor man einem Menschen den Namen des einen oder des anderen anhängt.«

»Damit vernachlässigen wir eine Pflicht, der wir uns nicht entziehen können«, sagte Gerbert, jetzt wieder aufgebracht. »Der Gefahr, die uns hier und jetzt droht, muß hier und jetzt begegnet werden, sonst ist die Schlacht verloren, denn dann ist die Saat ausgebracht und hat Wurzeln geschlagen.«

»Dann können wir wenigstens die Spreu vom Weizen trennen. Und vergeßt nicht«, sagte Radulfus ernst, »daß überall, wo der Irrtum ehrlich gemeint ist und fehlgeleiteter Gutartigkeit entspringt, die Wunde durch Vernunft und Überredung geheilt werden kann.«

»Oder, wenn das nicht gelingt«, sagte Gerbert mit unbeugsamer Entschlossenheit, »dadurch, indem man das erkrankte Glied abhaut.«

Sechstes Kapitel

Elave passierte unbehindert das Tor und schlug den Weg zur Stadt ein. Offensichtlich wußte der Pförtner noch nichts von dem Alarm, den er, ein gewöhnlicher Sterblicher, unter den Gästen der Abtei ausgelöst hatte; vielleicht war er auch vom Abt informiert worden, daß der Angeklagte sein Ehrenwort gegeben hatte und es ihm freistand, nach Belieben zu kommen und zu gehen – sofern er nicht seine Habseligkeiten holte, um sich aus dem Staub zu machen. Jedenfalls versuchte niemand, ihm den Weg zu sperren. Der Bruder an der Pforte wünschte ihm, als er hindurchging, sogar fröhlich einen guten Tag.

Draußen in der Vorstadt blieb er einen Moment stehen, um die Straße in beiden Richtungen abzusuchen, aber die Zeugen der Anklage waren bereits außer Sicht. Dann machte er sich eilig auf den Weg zur Brücke und in die Stadt. Er war sicher, daß Fortunata in ihrer Bekümmernis direkt nach Hause gehen würde. Sie hatte den Kapitelsaal verlassen, bevor er sein Wort gegeben hatte, die Abtei nicht zu verlassen, bevor er gerechtfertigt war; vielleicht glaubte sie, daß er bereits ein Gefangener war, und vielleicht gab sie sich sogar selbst die Schuld an seiner mißlichen Lage. Er hatte gesehen, wie widerstrebend sie gegen ihn ausgesagt hatte, und der Gedanke, daß sie bekümmert war, quälte ihn in diesem Augenblick mehr als die Sorge, daß seine eigene Freiheit und sein Leben in Gefahr sein könnten. An diese Gefahr zu glauben fiel ihm schwer, deshalb war sie leicht zu ertragen. Aber an ihrer Erschütterung konnte es keinerlei Zweifel geben, und sie schmerzte ihn zutiefst. Er mußte mit ihr sprechen, ihr versichern, daß sie ihm keinerlei Unrecht zugefügt hatte, daß dieser Aufruhr vorübergehen würde, daß der Abt ein vernünftiger Mann war, und daß der andere, der Blut sehen wollte, bald wieder abreisen und das Urteil verständnisvolleren Richtern überlassen würde. Und was noch wichtiger war – ihm

war bewußt, wie tapfer sie sich bemüht hatte, ihn zu verteidigen. Er war ihr dafür dankbar, hoffte insgeheim vielleicht sogar, darin eine tiefere Bedeutung zu finden als nur Mitgefühl und etwas Persönlicheres als nur den Wunsch, daß ihm Gerechtigkeit widerfahren möge. Aber er mußte seine Zunge hüten und durfte nicht zuviel sagen, solange auch nur der Schatten einer Verurteilung über ihm hing.

Er erreichte das Ende der Klostermauer; das Gelände zu seiner Linken öffnete sich zum silbrigen Oval des Mühlenteiches, und auf der rechten Straßenseite wichen die Häuser der Vorstadt einem Wäldchen, das sich bis fast an die Brücke über den Severn hinzog. Und da sah er sie vor sich, unverwechselbar; sie eilte die staubige Straße mit einem Ungestüm entlang, das eher auf wütende Entschlossenheit hindeutete als auf Verwirrung und Bestürzung. Er begann zu rennen und holte sie im Schatten der Bäume ein. Beim Geräusch seiner Schritte war sie herumgefahren, und als er sie erreicht hatte, ergriff sie, ohne daß außer seinem atemlosen »Mistress ...!« ein Wort gesprochen worden war, seine Hand und zog ihn so weit in das Wäldchen hinein, daß sie von der Straße aus nicht mehr zu sehen waren.

»Was ist? Bist du frei? Ist alles vorüber?« Sie blickte zu ihm auf mit leuchtendem Gesicht, in dem sich unverkennbare Freude spiegelte, aber auch eine gewisse Angst davor, ebenso plötzlich enttäuscht zu werden, wie sie beglückt worden war.

»Nein, noch nicht. Nein, es wird noch weitere Verhandlungen geben, bevor ich das alles hinter mir habe. Aber ich mußte mit dir reden, dir danken für das, was du für mich getan hast ...«

»Mir danken«, sagte sie mit leiser, ungläubiger Stimme. »Dafür, daß ich die Grube vor deinen Füßen noch ein wenig tiefer gegraben habe? Ich brenne vor Scham, daß ich nicht einmal den Mut zum Lügen aufgebracht habe!«

»Nein, nein, so darfst du nicht denken! Du hast mir nicht im mindesten Unrecht getan; du hast alles versucht, um mir zu helfen. Weshalb hättest du lügen sollen? Du hättest es ohnehin nicht gekonnt, es wäre wider deine Natur gewesen. Und ich

werde auch nicht lügen«, erklärte Elave entschlossen, »oder etwas von dem zurücknehmen, was ich glaube. Ich bin gekommen, um dir zu sagen, daß du dir meinetwegen keine Sorgen machen und nicht einmal eine Sekunde lang glauben sollst, daß ich dir gegenüber etwas anderes empfinde als Dankbarkeit und Ehrerbietung. Du hast mir auf die einzige Art beigestanden, auf die ich mir deinen Beistand gewünscht hätte.«

Ihm war nicht einmal bewußt, daß er ihre beiden Hände ergriffen hatte und sie an seine Brust drückte, so daß sie Herz an Herz dastanden und der Rhythmus ihres Herzschlags und ihres Atmens sie beide erbebten ließ. Ihr zu ihm emporgewandtes Gesicht war aufmerksam und angespannt, ihre funkelnden braunen Augen weit aufgerissen.

»Wenn sie dich nicht freigelassen haben – wieso bist du dann hier? Wissen sie überhaupt, daß du fort bist? Werden sie nicht Jagd auf dich machen, sobald du vermißt wirst?«

»Weshalb sollten sie? Ich kann kommen und gehen, solange ich als Gast in der Abtei bleibe, bis das Urteil gesprochen ist. Der Abt hat mein Ehrenwort, daß ich nicht davonlaufe.«

»Aber das mußt du tun«, sagte sie eindringlich. »Ich danke Gott dafür, daß du hinter mir hergerannt bist, solange noch Zeit dazu ist. Du mußt auf der Stelle so weit fort von hier wie nur möglich. Am besten nach Wales. Und jetzt komm mit, schnell, ich bringe dich zu Jevans Schuppen hinter Frankwell und verstecke dich dort, bis ich dir ein Pferd besorgt habe.«

Elave schüttelte schon heftig den Kopf, bevor sie ausgesprochen hatte. »Nein, ich laufe nicht fort. Ich habe dem Abt mein Wort gegeben, aber selbst wenn er es nicht verlangt oder ich es nicht gegeben hätte, würde ich nicht davonlaufen. Ich denke nicht daran, mich einer so abergläubischen Torheit zu beugen. Damit würden nur die Verrückten ermutigt und andere Seelen in noch größere Gefahr gebracht als die meine. Ich glaube nicht, daß es irgendwelche schwerwiegenden Folgen haben wird, wenn ich auf meinen Ansichten beharre. So wahnsinnig sind wir noch nicht, daß ein Mann verfolgt werden

kann, nur weil er über heilige Dinge nachdenkt. Du wirst sehen, der ganze Aufruhr wird sich wieder legen.«

»Nein«, beharrte sie, »nicht so ohne weiteres. Die Dinge ändern sich. Hast du den Rauch nicht sogar im Kapitelsaal gerochen? Ich sehe es kommen, auch wenn du es nicht tust. Ich wollte gerade so schnell wie möglich nach Hause, um mit Jevan über das zu sprechen, was noch vorgebracht werden könnte, um dich von dieser Gefahr zu befreien. Du hast etwas für mich mitgebracht, es muß wertvoll sein. Ich möchte es dazu verwenden, dich in Sicherheit zu bringen. Welchen besseren Gebrauch könnte ich davon machen?«

»Nein!« sagte er heftig protestierend. »Ich will es nicht haben! Ich werde nicht davonlaufen! Ich weigere mich, das zu tun. Und was ich mitgebracht habe, was immer es sein möge, ist für deine Ehe!«

»Meine Ehe!« sagte sie verwundert, sehr leise und richtete das grünliche Feuer ihrer Augen auf ihn, als wäre ihr der Gedanke völlig neu und sehr fremd.

»Mach dir um mich keine Sorgen, es wird alles gut ausgehen. Und jetzt gehe ich zurück«, sagte Elave entschlossen, zu erregt, um ein genauer Beobachter zu sein. »Keine Angst, ich werde genau aufpassen, was ich sage und wie ich mich verhalte, aber ich werde nicht leugnen, was ich glaube, oder etwas sagen, woran ich nicht glaube. Und ich werde nicht davonlaufen. Wovor denn auch? Ich habe keine Schuld auf mich geladen, um derentwillen ich flüchten müßte.«

Er gab ihre Hände mit einer fast groben Geste frei und machte sich auf den Rückweg zwischen den Bäumen hindurch. Doch dann schaute er noch einmal zurück. Sie hatte sich nicht von der Stelle gerührt, ihr Blick ruhte auf ihm, nachdenklich, fast streng, und sie hatte die Unterlippe zwischen die Zähne geschoben.

»Es gibt noch einen weiteren Grund dafür, daß ich nicht davonlaufe. Er allein würde schon genügen, um mich zu halten. Wenn ich jetzt davonlief, würde ich dich verlassen müssen.«

»Glaubst du etwa«, sagte Fortunata, »ich würde dir nicht folgen und dich finden?«

Sie hörte die Stimmen bereits, bevor sie die Diele betrat, Stimmen, an denen sich nicht so sehr Zorn oder Streit erkennen ließ, als vielmehr Bestürzung und Verblüffung. Entweder Conan oder Aldwin hatte es für klug gehalten, gleich bei ihrem Eintreffen den Haushalt über die sensationelle Wendung der Ereignisse an diesem Morgen zu unterrichten, zweifellos um das, was sie getan hatten, im bestmöglichen Lichte erscheinen zu lassen. Sie zweifelte nicht daran, daß sie im Einverständnis miteinander gehandelt hatten, doch welche Motive sie auch gehabt haben mochten, sie wollten nicht einfach als schäbige Denunzianten dastehen. Ein Anstrich ehrlichen religiösen Abscheus und Pflichtgefühls würde ihre Bosheit übertünchen müssen.

Sie waren alle da. Margaret, Jevan, Conan und Aldwin standen in einer erregten Gruppe beisammen, Fragen und Antworten flogen hin und her. Conan hielt sich im Hintergrund und gab sich den Anschein des unschuldigen Zuschauers, der in den Streit anderer hineingezogen wurde; und als Fortunata eintrat, erklärte Aldwin laut und empört: »Wie hätte ich das wissen sollen? Mich bekümmerte, daß solche Dinge gesagt wurden, ich fürchtete um mein eigenes Seelenheil, wenn ich sie verschwieg. Was habe ich denn getan? Ich habe Bruder Jerome gesagt, was mich beunruhigte ... «

»Und der hat es Prior Robert berichtet«, rief Fortunata von der Schwelle aus. »Und Prior Robert hat es allen weitererzählt, vor allem diesem großen Herrn aus Canterbury, und du hast recht gut gewußt, daß er das tun würde! Wie kannst du behaupten, du hättest Elave nichts Böses antun wollen? Du hast den Stein ins Rollen gebracht, und du hast gewußt, wohin das führen würde.«

Sie waren alle herumgefahren, mehr erschrocken über ihren Zorn als über die Plötzlichkeit ihres Eintretens.

»Und deshalb«, erklärte sie hitzig, »hast du ihm gesagt, wer dabeigewesen war und mitgehört hatte. Weshalb hättest du das tun sollen, wenn du nicht wolltest, daß es weiterging? Weshalb hast du mich in deine Machenschaften hineingezogen? Das werde ich dir nie verzeihen!«

»Warte! Warte!« rief Jevan und hob abwehrend die Hände. »Willst du damit sagen, daß du als Zeugin aussagen mußtest? In Gottes Namen, Mann, was ist in dich gefahren? Wie konntest du unser Mädchen in eine solche Lage bringen?«

»Das war nicht ich, der das wollte«, protestierte Aldwin. »Bruder Jerome hat aus mir herausgeholt, wer dabei war. Ich selbst hatte nie die Absicht, sie in die Sache hineinzuziehen. Ich bin ein Sohn der Kirche, ich mußte diese Last auf meinem Gewissen loswerden, doch dann geriet es außer Kontrolle.«

»Ich habe nie gewußt, daß du ein so frommer Christ bist«, sagte Jevan traurig. »Du hättest dich ohne weiteres weigern können, irgendwelche Namen außer deinem eigenen zu nennen. Nun, was geschehen ist, läßt sich nicht mehr ungeschehen machen. Und ist es jetzt vorüber? Müssen wir damit rechnen, daß sie zu weiteren Fragen, weiteren Verhören gerufen wird? Wird das jetzt, da es einmal begonnen hat, bis zum bitteren Ende weitergeführt werden?«

»Es ist nicht vorüber«, sagte Fortunata. »Sie haben kein Urteil gesprochen, aber so leicht werden sie nicht locker lassen. Elave mußte versprechen, nicht fortzugehen, bis er von der Anklage freigesprochen ist. Ich weiß es, weil ich gerade mit ihm geredet habe, unter den Bäumen in der Nähe der Brücke, und jetzt ist er auf dem Rückweg in die Abtei, um sich dem Gericht zu stellen. Ich habe ihn angefleht, davonzulaufen, aber er weigert sich. Da siehst du, was du einem armen jungen Mann eingebrockt hast, Aldwin – einem Mann, der dir nie etwas getan hat, der jetzt keine Familie und keinen Herrn hat, kein Dach über dem Kopf und keinen gesicherten Lebensunterhalt wie du! Da bist du, mit einer Lebensstellung und ohne Sorge für deine alten Tage, und er muß zusehen, wo er wieder Arbeit findet! Du hast einen Schatten über ihn geworfen, der ihm anhängen wird, wie immer das Urteil ausfallen mag, und der alle davon

abhalten wird, ihn anzustellen, weil sie fürchten, sich durch den Kontakt mit ihm verdächtig zu machen. Weshalb hast du das getan? Weshalb?«

Aldwin hatte allmählich seine Fassung wiedergewonnen, die bei ihrem plötzlichen Eintreten ins Wanken geraten war; doch jetzt hatte es den Anschein, als hätte er sie vollständig verloren und seinen Verstand mit ihr. Er stand da und starrte sie stumm an, dann wanderte sein Blick zu Jevan. Er mußte zweimal schwer schlucken, bevor er etwas herausbrachte, und selbst dann stieß er die Worte noch ungläubig und mit grenzenloser Vorsicht hervor.

»Eine Lebensstellung?«

»Das weißt du doch«, sagte sie ungeduldig, und im nächsten Augenblick verstummte sie gleichfalls, weil ihr plötzlich klar wurde, daß für Aldwin nie etwas über jeden Zweifel erhaben war. Mit jedem Übel mußte gerechnet, alles Gute beargwöhnt und eifersüchtig überwacht werden, damit es ihm nicht unter den Händen verflog. »Oh, nein!« sagte sie mit einem verzweifelten Aufseufzen. »War das der Grund? Hast du etwa geglaubt, er wäre gekommen, um dich zu verdrängen und deinen Platz einzunehmen? Wolltest du ihn dir deshalb vom Halse schaffen?«

»Was?« rief Jevan. »Hat das Mädchen recht, Mann? Hast du etwa geglaubt, du würdest auf die Straße geworfen, damit er seine alte Stellung wieder einnehmen kann? Nach all den Jahren, die du hier gelebt und für uns gearbeitet hast? Hat dieses Haus je einem seiner Leute so etwas angetan? Das hättest du eigentlich besser wissen müssen!«

Aber genau das war Aldwins Problem – er schätzte sich selbst so gering ein, daß er nicht damit rechnete, jemals Anerkennung zu erfahren, selbst nach vielen Jahren, und seiner Meinung nach war kein Verlaß darauf, daß die Achtung und Rücksichtnahme, die das Haus Lythwood all seinen Bediensteten entgegenbrachte, in gleichem Maße auch ihm galt. Er stand wie vom Donner gerührt da, mit stumm arbeitendem Mund.

»Bei meiner Seele!« sagte Margaret bekümmert. »Der Gedanke, uns von dir zu trennen, ist uns überhaupt nicht gekommen. Wir hätten dich um nichts in der Welt vertreiben wollen. Er war ein guter Junge, als er bei uns war, aber er hat es selbst nicht gewollt. Ich habe ihm gesagt, wie die Dinge liegen, als er das erste Mal herkam, und er sagte natürlich, die Stellung gehört dir, und er hätte nicht das mindeste Verlangen danach, sie dir zu nehmen. Hast du dir deswegen die ganze Zeit den Kopf zerbrochen? Ich hätte gedacht, daß du uns besser kennst.«

»Ich hatte keinen Grund, ihm zu schaden«, sagte Aldwin, als spräche er zu sich selbst. »Überhaupt keinen.« Und plötzlich, mit einer krampfartigen Bewegung, die seinen alternden Körper erschütterte wie eine Sturmbö einen Strauch, fuhr er herum und taumelte auf die Tür zu. Conan ergriff seinen Arm und hielt ihn fest.

»Wo willst du hin? Was kannst du denn noch tun? Es ist nun einmal passiert. Du hast nicht gelogen. Was du gesagt hast, ist wirklich gesagt worden.«

»Ich hole ihn ein«, erklärte Aldwin mit ungewohnter Entschlossenheit. »Ich sage ihm, daß es mir leid tut. Ich gehe mit ihm zu den Mönchen und sehe zu, ob ich wiedergutmachen kann, was ich getan habe. Ich gestehe ein, weshalb ich es getan habe. Ich ziehe die Anklage zurück.«

»Sei kein Narr«, fuhr Conan ihn grob an. »Welchen Unterschied würde das machen? Die Anklage wurde erhoben, und die Priester werden sie nicht fallenlassen. Es ist keine Kleinigkeit, einen Mann der Ketzerei anzuklagen und dann einen Rückzieher zu machen. Das führt nur dazu, daß du ebenso tief in der Klemme steckst wie er. Und sie haben meine Aussage und die von Fortunata – was nützt es da, wenn du deine zurückziehst? Sei vernünftig und laß diesen Unsinn!«

Aber Aldwin hatte nun einmal Mut gefaßt, und sein Gewissen plagte ihn zu sehr, als daß er Argumenten zugänglich gewesen wäre. Er riß sich von der Hand los, die ihn zurückzuhalten versuchte. »Ich kann es wenigstens versuchen! Und das werde

ich! Das ist das mindeste, was ich tun kann.« Dann war er zur Tür hinaus und eilte über den Hof auf die Straße zu. Conan wollte ihm folgen, aber Jevan rief ihn scharf zurück.

»Laß ihn in Ruhe! Wenn er schon zugibt, aus Angst und Bosheit gehandelt zu haben, muß er zumindest versuchen, die Anklage gegen den Jungen zu erschüttern. Worte, Worte, ich bezweifle nicht, daß sie gesprochen wurden, aber Worte können auf vielerlei Art gedeutet werden, und selbst ein geringer Zweifel kann der Sache ein anderes Aussehen geben. Du gehst wieder an die Arbeit und läßt den armen Teufel laufen, damit er sein Gewissen erleichtert, so gut er kann. Wenn er sich bei den Priestern unbeliebt macht, legen wir ein Wort für ihn ein und holen ihn heraus.«

Conan gab widerstrebend nach und tat seine unguten Gefühle mit einem Achselzucken ab. »Dann gehe ich am besten bis zum Dunkelwerden hinaus zu den Herden. Gott weiß, wie es ihm ergehen wird, aber vermutlich werden wir es so oder so erfahren.« Und er ging hinaus, immer noch mißbilligend den Kopf schüttelnd über Aldwins Torheit, und sie hörten seinen schweren Schritt, als er den Hof überquerte.

»Was für ein Durcheinander!« sagte Jevan mit erregtem Seufzen. »Ich muß auch weg und noch ein paar Häute aus dem Schuppen holen. Morgen kommt ein Chorherr aus Haughmond, und ich habe noch keine Ahnung, welches Format das Buch haben soll, an das er denkt. Nimm dir die Sache nicht so sehr zu Herzen, Kind«, sagte er und legte einen seiner langen Arme um Fortunatas Schultern. »Wenn es zum Schlimmsten kommt, werden wir den Prior von Haughmond bitten, für einen unserer Leute bei Gerbert ein gutes Wort einzulegen – ein Augustiner wird sich gewiß anhören, was ein anderer Augustiner zu sagen hat. Auch der Prior ist mir ein oder zwei Gefälligkeiten schuldig.«

Er gab sie frei und war seinerseits auf dem Weg zur Tür, als sie plötzlich fragte: »Onkel – zählt Elave auch zu unseren Leuten?«

Jevan fuhr herum und starnte sie an. Seine dünnen schwarzen Brauen waren erhoben, und in den dunklen Augen unter ihnen blitzte ein Lächeln auf, das selten kam, dann aber strahlend war, ein wenig spöttisch, ein wenig einschüchternd, aber für sie immer beruhigend.

»Wenn du ihn haben möchtest«, sagte er, »dann zählt er zu Ihnen.«

Elave hatte auf dem Rückweg zum Torhaus der Abtei erst wenige Schritte zurückgelegt, als er sah, wie eine Rotte von Männern durch das offene Tor stürmte und sich am Rande der Vorstadt in zwei Gruppen teilte. Die Plötzlichkeit ihres Erscheinens und der ferne Lärm ihrer erhobenen Stimmen, als sie zum Vorschein kamen und sich trennten, veranlaßte ihn, schnell wieder in die Deckung der Bäume zurückzuweichen und sich zu fragen, ob die Aktion etwas mit ihm zu tun haben möchte. Sie waren eindeutig als Trupp ausgeschickt worden, und sie hatten Knüttel, was nichts Gutes verhieß, falls sie tatsächlich hinter ihm her waren. Er bahnte sich vorsichtig seinen Weg zwischen den Bäumen hindurch, um sie deutlicher sehen zu können. Sie suchten zuerst die offene Straße ab, bevor sie ihre Suche ausdehnten; zwei von ihnen liefen bereits an der Mauer der Enklave entlang, um die Ecke zu erreichen und einen Blick auf das nächste Stück der Straße werfen zu können. Kein Zweifel, es wurde Jagd gemacht auf jemanden oder etwas. Nicht von einem der Brüder. Es waren keine schwarzen Kutten zu sehen, nur nüchterner Alltagswollstoff und abgetragenes Leder an stämmigen Laien. In dreien von ihnen erkannte er die Stallburschen, die den Chorherrn Gerbert begleiteten, der vierte war sein Leibdiener – Elave hatte den Mann im Gästehaus gesehen, geschäftig und anmaßend, ein Mann, der sich im Glanz der Stellung seines Herrn sonnte. Die anderen waren gewiß unter denjenigen Pilgern rekrutiert worden, die am kräftigsten und am ehesten bereit waren, ihren Eifer unter Beweis zu stellen. Es war nicht der Abt, der die Hunde auf ihn gehetzt hatte, sondern Gerbert.

Er wich tiefer zwischen die Bäume zurück und beobachtete stirnrunzelnd die Jäger, die die Vorstadt absuchten. Er hatte nicht die Absicht, sich zu zeigen und zu riskieren, daß er ergriffen und zurückgeschleppt wurde wie ein Verbrecher; schließlich hatte er, jedenfalls nach seinem Verständnis seines Versprechens, sein Wort gehalten. Vielleicht hatte Chorherr Gerbert es anders ausgelegt und sah in seinem Hinausgehen durch das Tor, selbst ohne seine Habe, den Beweis dafür, daß er sich schuldig fühlte und flüchten wollte. Nun, er würde ihm die Genugtuung nicht verschaffen, diese Ansicht bestätigt zu sehen. Elave hatte vor, auf seinen eigenen Füßen durch das Tor zurückzukehren, aus eigenem, hartnäckigem Willen, getreu seinem Versprechen, auch wenn er damit seine Freiheit und vielleicht sogar sein Leben aufs Spiel setzte. Die Gefahr, an die zu glauben er sich bisher gewehrt hatte, sah jetzt erheblich wirklicher und bedrohlicher aus.

Sie hatten einen der Stallburschen, den stämmigsten von den dreien, als Wächter vor dem Torhaus zurückgelassen, wo er jetzt hin- und herwanderte, als könnten weder Zeit noch Gewalt ihn von seinem Posten vertreiben. An diesem massigen, sehnigen Brocken würde er kaum vorbeikommen! Und zwei der Jäger überquerten jetzt, nachdem sie die Straße, die Gärten und die Hütten der Vorstadt auf hundert Meter in beiden Richtungen abgesucht hatten, zielstrebig die Straße und näherten sich den Bäumen. Er würde gut daran tun, sich an einen sicheren Ort zurückzuziehen, bis sie entweder die Suche abbrachen oder sich abgelegeneren Schlupfwinkeln zuwandten und ihn ungefährdet in die Enklave zurückkehren ließen. Elave machte sich eilig auf den Weg zwischen den Bäumen hindurch und folgte dem nordöstlichen Verlauf des Wäldchens, bis er die Obstgärten hinter der Gaye und das Gebüsch erreicht hatte, das das Flußufer säumte. Es war eher damit zu rechnen, daß sie in westlicher Richtung nach ihm suchten – an der Grenze, über die Engländer nach Wales und Waliser nach England flüchteten. Die Gesetzeshüter wurden an der Grenze zurückgehalten und durften sie nicht überschreiten, obwohl der Handel in beiden Richtungen florierte.

Es waren immer noch ungefähr drei Stunden bis zur Vesper; erst dann konnte er hoffen, daß sich jedermann wieder in der Kirche befand und es ihm gelingen würde, entweder durch das Torhaus hineinzuschlüpfen, wenn der stämmige Wachposten verschwunden war, oder im Gedränge der Gottesdienstbesucher durch das Westportal in die Kirche. Vorher zurückzukehren und zu riskieren, daß er seinen Kopf in die Schlinge steckte, war sinnlos. Er suchte sich einen sicheren Platz in dem hohen Gras am Ufer des Flusses, gut gedeckt von Sträuchern und umgeben von einer Stille, in der er rechtzeitig hören würde, wenn im Umkreis von hundert Metern Füße im Gras raschelten oder Schultern die Äste von Erlen oder Weiden streiften, und dachte an Fortunata. Er konnte einfach nicht glauben, daß er sich in der Gefahr befand, die sie befürchtete, und dennoch konnte er ihre Bedenken nicht ganz von sich weisen.

Jenseits der schnellen und gewundenen Strömung des Severn, der im Sonnenlicht funkelte, ragte scharf der Hügel der Stadt auf, deren lange Umfassungsmauer hier, gegenüber seinem Versteck, in den dicken Sandsteintürmen der Burg endete und dann der Landstraße wichen, die von der Vorstadt der Burg nordwärts nach Whitchurch und Wern führte. Selbst jetzt noch hätte er nur ein kleines Stück stromabwärts den Fluß durchqueren und sich eiligst auf dieser Straße davonmachen können; aber er wollte verdammt sein, wenn er das tat! Er hatte kein Verbrechen begangen, er hatte nur ausgesprochen, was er für richtig hielt, und dabei war nichts gewesen, was blasphemisch war oder eine Mißachtung der Kirche einschloß, und er würde kein Wort davon zurücknehmen oder vor seinen eigenen Äußerungen davonlaufen und seinen Anklägern einen billigen Triumph gönnen.

Er hatte keine Möglichkeit festzustellen, wie spät es war; doch als er glaubte, daß die Zeit des Vespergottesdienstes nahe war, verließ er sein Versteck und kehrte vorsichtig auf dem gleichen Weg zurück, wobei er in Deckung blieb, bis er zwischen den Bäumen hindurch das staubige Weiß der Straße sehen konnte, die auf ihr entlangwandernden Leute und das

lebhafte Gewimmel beim Torhaus. Er mußte eine Weile warten, bis die Vesperglocke läutete, und er verbrachte die Zeit damit, sich von einer Deckung zur nächsten vorzupirschen, um herauszufinden, ob er unter den Leuten, die sich am Westportal der Kirche versammelten, einen seiner Verfolger entdecken konnte. Er sah keinen, aber bei der ständigen Bewegung konnte er seiner Sache nicht sicher sein. Der große Mann, der am Tor Posten bezogen hatte, war nirgends in Sicht. Der günstigste Augenblick würde es sein, wenn die kleine Glocke läutete und die Leute, die sich hier im Sonnenschein des frühen Abends unterhielten, sich zusammenscharten und in die Kirche begaben.

Der Augenblick kam fast gleichzeitig mit dem Gedanken. Die Glocke ertönte, und die Kirchgänger sammelten ihre Familien um sich, grüßten ihre Freunde und bewegten sich auf das Westportal zu. Elave schoß gerade noch rechtzeitig hervor, um sich unter sie zu mischen, und es gab keinen Aufschrei, keine grobe Hand packte ihn bei der Schulter. Jetzt hatte er die Wahl, seinen Weg zusammen mit den guten Leuten aus der Vorstadt in die Kirche fortzusetzen oder durch das offene Tor der Enklave den großen Hof zu betreten und ihn ruhig in Richtung Gästehaus zu überqueren. Wenn er sich für die Kirche entschieden hätte, wäre vermutlich alles gutgegangen, aber die Versuchung, offen auf den Hof zu treten, als käme er von einem normalen Spaziergang zurück, war für ihn zu groß. Er verließ die Deckung der Kirchgänger und schritt durch das Tor.

Von der Schwelle des Torhauses zu seiner Rechten ertönte ein lautes Triumphgebrüll; es fand ein Echo auf der Straße, die er gerade hinter sich gelassen hatte. Der Stallbursche des Chorherrn hatte sich mit dem Pförtner unterhalten, ein Rächer im Hinterhalt, und zwei seiner Mitstreiter kehrten gerade von einem Zug durch die Stadt zurück. Alle drei fielen gleichzeitig über den heimkehrenden verlorenen Sohn her. Ein schwerer Knüttel traf seinen Hinterkopf und ließ ihn zurücktaumeln, und noch bevor er sein Gleichgewicht oder seinen Verstand zurückgewinnen konnte, umschlangen ihn die muskulösen Arme des massigen Mannes, während einer der anderen sein

Haar packte und seinen Kopf zurückzerrte. Er gab einen Wutschrei von sich und hieb mit Faust und Fuß um sich, befreite sich von dem Mann, der ihn von hinten angegriffen hatte, wand einen Arm aus der Umklammerung des anderen und versetzte ihm einen kräftigen Hieb auf die Nase. Doch ein zweiter Schlag auf den Kopf ließ Elave halbbetäubt auf die Knie sinken. Von weitem hörte er Stimmen, die sich über derartige Gewalttätigkeiten auf geheiligtem Grund empörten, und mit Sandalen bekleidete Füße, die hastig über die Kopfsteine herbeieilten. Es war sein Glück, daß die Brüder gerade ihre jeweiligen Beschäftigungen unterbrochen und sich beim Ertönen der Glocke versammelt hatten.

Bruder Edmund, vom Hospital kommend, und Bruder Cadfael von der Biegung des Pfades zum Garten stürmten mit fliegenden Gewändern auf das ungehörige Getümmel zu.

»Aufhören! Sofort aufhören!« rief Edmund, empört über die schändliche Tat, und schwenkte erregt die Arme gegen sämtliche Beteiligten.

Bruder Cadfael, der seine Schritte noch weiter beschleunigt hatte, vergeudete keinen Atem zu Vorwürfen, sondern griff mit beiden Fäusten nach dem zu einem dritten Schlag auf den bereits blutenden Kopf des Opfers erhobenen Knüttel, fing ihn in der Luft ab und entwand ihn der Hand, die ihn hielt. Der übereifrige Stallbursche schrie wütend auf. Die drei Jäger hörten auf, auf ihren Gefangenen einzuschlagen, hielten ihn aber nach wie vor fest, zerrten ihn hoch und klemmten ihn zwischen sich ein, als könnte er ihnen durch die Finger schlüpfen und wie ein Hase durch das Tor hinausjagen.

»Wir haben ihn!« erklärten sie fast einstimmig. »Er ist es, es ist der Ketzer! Er wollte sich aus dem Staub machen, aber wir haben ihn, sicher und heil ... «

»Heil?« unterbrach Cadfael ihr Siegesgeschrei. »Ihr habt den Jungen fast umgebracht. Mußtet ihr unbedingt zu dritt über einen Mann herfallen? Hier war er, innerhalb der Mauern, mußtet ihr ihm da noch den Schädel einschlagen?«

»Wir haben den ganzen Nachmittag nach ihm gesucht«, protestierte der massige Mann im Selbstbewußtsein seiner eigenen Tüchtigkeit, »wie Chorherr Gerbert es uns befohlen hatte. Sollten wir etwa bei so einem Kerl ein Risiko eingehen, als wir ihn endlich hatten? Findet ihn und bringt ihn zurück, so lautete unser Auftrag, und hier ist er.«

»Ihn bringen?« sagte Cadfael, schob einen von Elaves Häschen ohne viel Federlesens beiseite, um seinen Platz einzunehmen, und legte einen Arm um den jungen Mann, um ihn zu stützen. »Ich habe von der Hecke dort drüber aus gesehen, wer ihn zurückgebracht hat! Er ist aus freien Stücken hier hereingekommen. Das könnt Ihr Euch nicht als Verdienst anrechnen, und auf die Art, wie ihr mit ihm umgegangen seid, braucht Ihr auch nicht stolz zu sein. Was hat Euren Herrn überhaupt veranlaßt, Jagd auf ihn machen zu lassen? Er hat sein Wort gegeben, daß er nicht flüchten würde, und der Vater Abt hat ihm gesagt, fürs erste dürfe er kommen und gehen, wie es ihm beliebt. Aber anscheinend war ein Versprechen, das für unseren Abt gut genug war, nicht gut genug für den Chorherrn Gerbert.«

Inzwischen hatten sich drei oder vier andere Brüder um sie geschart, und nun eilte Prior Robert, von der Ecke des Kreuzganges kommend, auf sie zu, offensichtlich entrüstet über das, was allem Anschein nach eine erregte und regelwidrige, die Prozession zum Vespergottesdienst störende Versammlung war.

»Was soll das? Was geht hier vor? Habt Ihr die Glocke nicht gehört?« Sein Blick fiel auf Elave, der, auf unsicheren Beinen stehend, von Cadfael und Edmund gestützt wurde; seine Kleidung war staubig und zerrissen, seine Stirn und seine Wangen blutbeschmiert. »Oh«, sagte er, »sie haben Euch also zurückgebracht. Wie es scheint, ist Euch Euer Fluchtversuch teuer zu stehen gekommen. Es tut mir leid, daß Ihr verletzt worden seid, aber Ihr hättet nicht vor dem Gericht davonlaufen dürfen.«

»Ich bin nicht vor dem Gericht davongelaufen«, sagte Elave keuchend. »Der Herr Abt hat mir gestattet, nach Belieben zu

kommen und zu gehen, auf mein Wort hin, daß ich nicht davonlaufen würde. Und ich bin nicht davongelaufen.«

»So ist es«, sagte Cadfael, »er kam aus freien Stücken hier herein. Er war auf dem Weg zum Gästehaus, in dem er wie alle anderen Reisenden untergebracht ist, als diese Männer über ihn herfielen. Jetzt behaupten sie, sie hätten ihn auf Befehl des Chorherrn Gerbert wieder eingefangen. Hat er wirklich einen solchen Befehl gegeben?«

»Chorherr Gerbert hat es so verstanden, daß die ihm zugestandene Bewegungsfreiheit nur für das Gebiet innerhalb der Enklave gilt«, sagte der Prior scharf. »Und der Ansicht bin ich auch. Als festgestellt wurde, daß der Mann sich nicht mehr auf dem Hof befand, nahmen wir an, daß er flüchten wollte. Aber es tut mir leid, daß wir so grob mit ihm umgehen mußten. Und was machen wir jetzt? Er braucht Hilfe ... Bruder Cadfael, kümmert Euch um seine Verletzungen; ich suche nach der Vesper den Abt auf und berichte ihm, was geschehen ist. Es könnte sein, daß er für sich allein untergebracht werden soll ...«

Was bedeutete, dachte Cadfael, in einer Zelle, hinter Schloß und Riegel. Nun, das würde wenigstens diese groben Flegel von ihm fernhalten. Aber warten wir ab, was der Abt dazu zu sagen hat.

»Wenn ich der Vesper fernbleiben darf«, sagte er, »bringe ich ihn zuerst ins Hospital und versorge seine Wunden. Eine bewaffnete Eskorte ist nicht erforderlich, bei dem Zustand, in dem er sich befindet. Ich bleibe bei ihm, bis der Vater Abt entschieden hat, was weiter mit ihm geschehen soll.«

»Nun«, sagte Cadfael, während er in dem kleinen Vorraum des Hospitals, in dem der Medizinschrank stand, das Blut von Elaves Kopf abtupfte, »wenigstens habt Ihr es zweien von ihnen ganz gut heimgezahlt. Ihr werdet zwar eine Zeitlang teuflische Kopfschmerzen haben, aber Ihr habt einen harten Schädel, und bleibender Schaden ist nicht zu befürchten. Ich weiß nicht recht – aber ich glaube, in einer Büßerzelle seid Ihr

ganz gut aufgehoben, bis sich der Sturm wieder gelegt hat. Das Bett ist das gleiche wie alle anderen auch, die Zelle ist angenehm kühl bei diesem Wetter, es steht ein kleines Lesepult darin – man erwartet von unseren Delinquenten, daß sie die Zeit ihrer Gefangenschaft damit verbringen, ihre Seelen zu erbauen und ihre Sünden zu bereuen. Könnt Ihr lesen?«

»Ja«, sagte Elave, passiv unter den fürsorglichen Händen.

»Dann könnten wir für Euch Bücher aus der Bibliothek erbitten. Der rechte Kurs bei einem jungen Mann, der in die Irre gegangen ist und nicht gutgeheißenen Überzeugungen anhängt, besteht darin, ihn mit den Werken der Kirchenväter zu traktieren und ihn mit gutem Rat und frommen Argumenten aufzusuchen. Mit mir, der sich um Eure Wunden kümmert, und Bruder Anselm, der sich mit Euch über diese Welt und die nächste unterhält, habt Ihr so ziemlich die beste Gesellschaft, die Ihr in diesem Kloster haben könnt – und noch dazu mit offizieller Billigung. Und in einer Einzelzelle seid Ihr sicher vor Narren und übereifrigen Schwachköpfen, die zu dritt über einen einzelnen Mann herfallen. Und nun haltet still! Tut das weh?«

»Nein«, sagte Elave, seltsam beruhigt von diesem Redeschwall, obwohl er nicht recht wußte, was er davon halten sollte. »Glaubt Ihr, daß sie mich in eine Zelle einschließen werden?«

»Ich nehme an, daß Chorherr Gerbert darauf bestehen wird. Und es ist nicht so einfach, sich dem Abgesandten des Erzbischofs in solchen Dingen zu widersetzen. Wie ich höre, sind sie zu dem Schluß gekommen, daß Euer Fall nicht einfach abgetan werden kann. Das ist Gerberts Spruch. Der des Abtes lautet, daß, wenn die Sache weiter verfolgt werden soll, das durch Euren eigenen Bischof geschehen müsse, und daß nichts unternommen wird, bevor dieser erklärt hat, was weiterhin geschehen soll. Der kleine Serlo macht sich morgen früh auf den Weg nach Coventry, um ihm über alles, was vorgefallen ist, Bericht zu erstatten. Also kann Euch nichts passieren. Niemand kann Euch verhören oder bedrängen, bis Bischof de Clinton seine Entscheidung getroffen hat. Inzwischen spricht nichts dagegen, daß Ihr Eure Zeit so

angenehm wie möglich verbringt. Anselm hat eine recht anständige Bibliothek aufgebaut.«

»Ich glaube«, sagte Elave mit – trotz seines schmerzenden Kopfs – neu erwachtem Interesse, »ich würde gern den heiligen Augustinus lesen und herausfinden, ob er das, was er geschrieben haben soll, tatsächlich geschrieben hat.«

»Über die Zahl der Auserwählten? Ja, das hat er, in einer Abhandlung mit dem Titel ›De Correptione et Gratia‹, wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht. Ich habe sie nie gelesen; ich habe sie nur gehört, als sie im Refektorium vorgelesen wurde. Versteht Ihr genug Latein? In dieser Hinsicht könnte ich Euch nicht viel helfen. Anselm kann es.«

»Es ist merkwürdig«, sagte Elave mit tiefer Nachdenklichkeit über den Lauf der Dinge, der ihn in diese eigenartige Situation gebracht hatte, »all die Jahre habe ich für Master William gearbeitet, bin mit ihm gereist und habe ihm zugehört. Aber bis jetzt habe ich nie wirklich über diese Dinge nachgedacht. Sie gingen mich nichts an. Aber jetzt betreffen sie mich, sind für mich wichtig. Wenn niemand in Williams Vergangenheit herumgestochert und versucht hätte, ihm sein Grab zu verweigern, dann hätte ich keinen Gedanken an sie verschwendet.«

»Wenn es Euch hilft, daß Euch jemand auf Eurem Weg Gesellschaft leistet«, erklärte Cadfael, »dann solltet Ihr wissen, daß ich in meinem Fall so ungefähr dasselbe empfinde wie Ihr in Eurem. Wenn die Saat aufgeht, wachsen die Kräuter. Und nichts veranlaßt sie mehr, die Wurzeln tief in den Boden zu senken, als grobe Behandlung und Dürre.«

Jevan kehrte erst in das Haus in der Nähe von Saint Alkmund zurück, als es fast dunkel war, mit einem Bündel neuer, weißer Pergamentblätter, glatt und fehlerlos und sehr dünn und geschmeidig. Er war stolz auf seine Arbeit. Der Prior von Haughmond würde nicht enttäuscht sein von der Ware, die ihm angeboten wurde. Jevan verstaute sie sorgfältig in seiner

Werkstatt und schloß sie ab, bevor er den Hof überquerte und die Diele betrat, in der der Tisch gedeckt war und Margaret und Fortunata auf ihn warteten.

»Ist Aldwin noch nicht zurück?« fragte er und schaute sich mit hochgezogenen Brauen um, als sie sich, nur zu dritt, am Tisch niederließen.

Margaret füllte seinen Teller mit ein wenig besorgtem Gesicht. »Nein, keine Spur von ihm, seit er gegangen ist. Ich mache mir allmählich Sorgen. Was in aller Welt kann ihn so lange aufgehalten haben?«

»Wahrscheinlich hat er das Mißfallen der Theologen erregt«, sagte Jevan achselzuckend, »und das geschieht ihm nur recht, nachdem er ihnen den Jungen vorgeworfen hat, wie man einer Hundemeute einen Knochen vorwirft. Er wird noch immer in der Abtei sein, und diesmal muß er peinliche Fragen beantworten. Sie werden ihn wieder freilassen, wenn sie mit dem Verhör fertig sind. Ich weiß nicht, ob sie das auch mit Elave tun werden. Nun, ich werde das Haus wie üblich abschließen, bevor ich zu Bett gehe. Wenn er später noch erscheint, muß er die Nacht eben auf dem Heuboden über dem Stall verbringen.«

»Conan ist auch noch nicht wieder da«, sagte Margaret und schüttelte den Kopf über diesen kummervollen Tag, der eigentlich ein Festtag hätte sein sollen. »Und ich hatte gehofft, daß auch Girard mittlerweile zurück sein würde. Ich hoffe nur, daß ihm nichts passiert ist.«

»Nichts ist passiert«, versicherte ihr Jevan, »außer irgendwelchen Geschäften zu seinem Vorteil. Du weißt, daß er sehr gut auf sich aufpassen kann, und er hat überall an der Grenze die besten Verbindungen. Wenn er vorgehabt hat, zum Fest zurück zu sein, und den Tag trotzdem verpaßt hat, dann nur, weil er seiner Liste ein paar neue Kunden hinzufügen konnte. Mit einem Waliser Schafhirten handelseins zu werden, dauert seine Zeit. In ein oder zwei Tagen wird er heil und gesund wieder zu Hause sein.«

»Und was findet er vor, wenn er nach Hause kommt?« Sie seufzte betrübt. »Elave in Schwierigkeiten, kaum daß er hier

wieder aufgetaucht ist. Onkel William tot und begraben. Und jetzt verstrickt sich auch Aldwin immer tiefer in eine so unerfreuliche Angelegenheit. Ich hoffe von ganzem Herzen, daß du recht hast, daß er gute Geschäfte gemacht hat mit der Wolle; es wird ein Trost sein, wenn wenigstens eine Sache gut gelaufen ist.«

Sie stand auf, um den Tisch abzuräumen, immer noch kopfschüttelnd und von vagen Befürchtungen erfüllt; Fortunata blieb mit Jevan allein zurück.

»Onkel«, sagte sie zögernd, nachdem sie ein paar Minuten lang geschwiegen hatte, »ich wollte mit dir reden. Ob es mir gefällt oder nicht, ich bin in diese entsetzliche Anklage gegen Elave mit hineingezogen worden. Er will nicht glauben, daß er sich in großer Gefahr befindet, aber ich weiß, daß er es ist. Ich möchte ihm helfen. Ich muß ihm helfen.«

Der Ernst ihrer Stimme hatte ihn veranlaßt, sich ihr zuzuwenden und sie lange und eindringlich zu mustern, mit diesen schwarzen, durchdringenden Augen, die so tief in sie hineinblickten wie früher, als sie noch ein Kind gewesen war, und immer mit einer Art unparteiischer Zuneigung.

»Das scheint dich zu bekümmern«, sagte er, »mehr als man annehmen sollte, wo du ihn doch kaum wiedergesehen hast, nach so vielen Jahren.«

Es war keine Frage, aber sie beantwortete sie. »Ich glaube, ich liebe ihn. Was sonst könnte das sein? So seltsam ist das gar nicht. Vor der Zeit seiner Abwesenheit lagen viele Jahre. Ich habe ihn schon damals gemocht, mehr, als er wußte.«

»Und wenn ich mich recht erinnere, hast du heute mit ihm gesprochen«, sagte er scharf, »nach seinem Verhör in der Abtei.«

»Ja«, sagte sie.

»Und danach, nehme ich an, weiß er besser, wie gern du ihn hast! Und hat er dir Grund zu der Annahme gegeben, daß er dich ebenso gern hat wie du ihn?«

»Grund genug. Er hat gesagt, selbst wenn es keine anderen Gründe gäbe, so wäre ich allein Grund genug für sein Bleiben, ungeachtet der Gefahr, in der er sich hier befindet. Onkel, du weißt, daß ich jetzt von William eine Mitgift habe. Wenn mein Vater heimkommt und die Schatulle geöffnet wird, dann möchte ich das, was er mir vermachte hat, dazu benutzen, Elave zu helfen. Zum Bezahlen seiner Geldbuße, wenn er seine Schuld mit Geld abtragen darf, zum Erkaufen seiner Freiheit, wenn er eingesperrt wird, schlimmstenfalls sogar zum Bestechen seiner Wärter, damit wir ihn über die Grenze schaffen können.«

»Und du würdest dich nicht schuldig fühlen«, sagte Jevan mit einem harten, dunklen Lächeln, »wenn du gegen das Gesetz handelst und die Kirche verspottest?«

»Nein. Er hat nichts Böses getan. Wenn sie ihn verurteilen, sind sie es, die sich schuldig machen. Aber ich habe vor, Vater zu bitten, daß er ein Wort für ihn einlegt. Als ein Mann, der ihn kennt und der von allen respektiert wird, von den Gesetzeshütern, der Kirche und allen anderen. Wenn Girard von Lythwood für sein künftiges Verhalten bürgt, dann wird man gewiß auf ihn hören.«

»Das kann schon sein«, pflichtete Jevan ihr bei. »Es sollte auf jeden Fall geschehen, und auch sonst sollte nichts unversucht gelassen werden. Ich sagte es schon – wenn du ihn haben willst, dann soll und wird Elave als einer unserer Leute gelten. So, und nun ins Bett, und schlaf unbesorgt. Wer weiß, welcher Zauber zum Vorschein kommt, wenn Williams Schatulle geöffnet wird?«

Conan kam spät, aber nicht zu spät, kurz bevor die Tür abgeschlossen wurde, nur leicht berauscht, nachdem er, wie er offen zugab, mit einem halben Dutzend Zechbrüdern im Alehaus in Mardol das Ende des Tages gefeiert hatte.

Aldwin kam überhaupt nicht nach Hause.

Siebentes Kapitel

Bruder Cadfael stand schon eine Weile vor der Prim auf, nahm seine Tasche und machte sich auf, um einige der Uferpflanzen zu sammeln, deren Blätter jetzt in vollem Saft standen. Der Morgen wurde von einer leichten Wolkendecke verschleiert, durch die die Sonne in perlmutterartigen, blaßrosa und dunstig blauen Tönen hindurchschimmerte. Später würde es wieder klar und heiß werden. Als er durch das Tor hinauswanderte, hatte ein Stallbursche gerade Serlos Maultier aus dem Stall geholt, und der Diakon des Bischofs trat reisefertig aus dem Gästehaus; am oberen Ende der Treppe blieb er stehen und holte tief Luft, als empfände er den einsamen Ritt nach Coventry, verglichen mit der Reise in Gerberts anmaßender Gesellschaft, als erholsamen Urlaub. Sein Auftrag dagegen mochte ihn weniger freuen. Den Bischof über eine Anklage zu informieren, die die Freiheit und das Leben eines jungen Mannes bedrohen konnte, entsprach kaum seiner empfindsamen Seele; aber er würde dem Angeklagten so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie er nur konnte. Roger de Clinton war ein hochangesehener Mann, zwar streng, aber fromm und gütig, ein Begründer religiöser Institutionen und Unterstützer armer Priester. Noch bestand die Aussicht, daß für Elave alles gut endete, sofern er nicht zuließ, daß seine neuentdeckte Vorliebe für ungezügelte Gedanken mit ihm durchging.

Ich muß Anselm um ein paar Bücher für ihn bitten, erinnerte sich Cadfael, als er die staubige Straße verließ und den grünen Pfad zum Flußufer hinabwanderte, zwischen Sträuchern hindurch, die jetzt, der Jahreszeit entsprechend, üppig wucherten und Flüchtlingen oder den Tieren des Waldes eine Fülle von Verstecken boten. Die Gemüsegärten der Gaye zogen sich grün und gepflegt am Flußufer entlang, und das ungemähte Gras der Uferböschung bildete eine dichte,

smaragdgrüne Barriere zwischen dem Wasser und dem bestellten Land. Dahinter lagen die Obstgärten, dann kamen Getreidefelder und die aufgegebene Mühle und schließlich Bäume und Sträucher, die sich, über die schnelle, lautlose Strömung geneigt, an einem überhängenden Uferstreifen zusammendrängten; hier und dort gab es kleine Buchten, in denen das Wasser täuschend still und harmlos gegen sandige Untiefen plätscherte. Cadfael suchte Beinwell und Eibisch, sowohl Blätter als auch Wurzeln, und er wußte genau, wo diese Pflanzen in größeren Mengen zu finden waren. Frisch zubereitete Wurzeln und Blätter von Beinwell würden Elaves Kopfwunde heilen, Eibisch seine Schmerzen lindern; beides war besser als die bereits zubereiteten Salben oder die aus getrockneten Materialien hergestellten Umschläge in seiner Hütte. Im Sommer bot die Natur alles, was nötig war. Gelagerte Medikamente waren für den Winter da.

Er hatte seine Tasche gefüllt und war im Begriff, sich auf den Rückweg zu machen – ohne jede Eile, denn es war noch reichlich Zeit bis zur Prim –, als sein Blick auf eine seltsame, bleiche Wasserpflanze fiel, die von der sanften Strömung unter den überhängenden Sträuchern hervorgeschwemmt wurde, dann wieder zurückdriftete und dabei schmutzigweiße Blütenblätter hinter sich herzog. Das bewegte Wasser verbarg sie, nachdem die frühmorgendliche Sonne den Dunst durchbrochen hatte, von Zeit zu Zeit mit wandernden Lichtpunkten. Einen Augenblick später trieb sie wieder hervor, jetzt voll sichtbar, und diesmal war zu erkennen, daß sie an einem dicken, bleichen Stengel saß, der unvermittelt in etwas Dunklem endete.

An diesem Abschnitt des Flusses gab es Stellen, an denen der Severn manchmal Dinge ablud, die er weiter stromaufwärts eingefangen hatte. Bei niedrigem Wasserstand konnten Gegenstände, die oberhalb der Brücke ins Wasser geraten waren, gewöhnlich an dieser Stelle wieder herausgeholt werden. Nur die von winterlichen Stürmen oder dem Tauwetter des Februars angeschwollenen Fluten rissen sie weiter mit sich und beförderten sie stromabwärts, vielleicht bis nach

Attingham, oder hielten sie in der Tiefe zwischen anderen Sturmtrümmern unwiederbringlich fest. Cadfael kannte fast alle Strömungen und wußte jetzt, aus welcher Wurzel diese bleiche, schlaffe Pflanze wuchs. Die Helligkeit des Morgens, die wie eine Rose erblühte, als der feine Wolkenschleier zerriß, schien den vielversprechenden Tag eher zu verdunkeln.

Er setzte seine Tasche ins Gras, schürzte sein Habit und kletterte zwischen den Sträuchern hindurch in das seichte Wasser hinab. Der Fluß hatte den Ertrunkenen mit gerade genügend Kraft und im richtigen Winkel herbeibefördert, daß er sicher unter der Böschung festsaß. Er lag ausgestreckt da, mit dem Gesicht nach unten, nur der linke Arm lag so im tieferen Wasser, daß er von der Strömung getragen und bewegt werden konnte. Es war ein magerer Mann mit abfallenden Schultern in einem mausgrauen Kittel und ebensolcher Hose; überhaupt hatte der ganze Mann etwas Mausgraues an sich, als hätte er sein Leben in leuchtenderen Farben begonnen, die von den Entmutigungen der Zeit ausgeblieben waren. Schütteres Haar, eher grau als braun, umgab einen kahl werdenden Schädel. Aber es war nicht der Fluß, der ihn geholt hatte, er war mit Absicht in ihn hineinbefördert worden. Im Rückenteil seines Kittels war ein langer Riß, an dessen oberem Ende herausgesickertes Blut den groben Wollstoff durchtränkt und dunkel gefärbt hatte. Und da, wo sein gekrümpter Rücken aus dem Wasser herausragte, war das Blut auf den Falten des Tuches bereits zu einer Kruste getrocknet.

Cadfael stand bis zu den Waden im Wasser, zwischen dem Fluß und dem Leichnam, um zu verhindern, daß womöglich die Strömung den Toten, wenn er gestört wurde, wieder erfaßte. Er drehte ihn um und blickte in das lange, verzagte und verdrossene Gesicht von Girard von Lythwoods Schreiber Aldwin.

Es gab nichts, was man noch für ihn hätte tun können. Er war vom Wasser durchweicht und zweifellos schon seit vielen Stunden tot. Aber Cadfael konnte ihn auch nicht hier liegenlassen, während er Hilfe herbeiholte, weil es möglich war, daß der Fluß den Leichnam wieder an sich riß. Cadfael packte

ihn unter den Armen, zerrte ihn durch das seichte Wasser bis zu einer Stelle, an der das Ufer sanft abfiel, und zog ihn dann auf die grasbewachsene Böschung hinauf. Dann machte er sich eilig auf den Rückweg über den Uferpfad zur Brücke. Dort verweilte er einen Moment, unschlüssig, welchen Weg er einschlagen sollte – hinauf in die Stadt, um Hugh Beringar die Nachricht zu überbringen, oder zurück in die Abtei, um Abt und Prior zu informieren? – doch dann entschied er sich für die Stadt. Chorherr Gerbert würde nur auf die Nachricht warten, daß der Ankläger nie wieder gegen Elave aussagen konnte. Und sein Tod würde auch nicht das Ende der Angelegenheit bedeuten. Ganz im Gegenteil. Cadfael spürte, daß sich jetzt über diesen schwierigen jungen Mann in einer Büßerzelle der Abtei ein noch tieferer Schatten legte. Er hatte keine Zeit, über die möglichen Folgen nachzudenken, aber er war sich ihrer bewußt, als er über die Brücke und durch das Stadttor eilte, und sie gefielen ihm ganz und gar nicht. Es war besser, viel besser, zuerst Hugh aufzusuchen und ihm zu überlassen, die Bedeutung dieses Todesfalles zu bedenken, bevor andere, weniger vernünftige Leute sich in ihn verbissen.

»Wie lange«, fragte Hugh, während er den Toten aufmerksam betrachtete, »ist er Eurer Meinung nach schon im Wasser?«

Er fragte nicht Cadfael, sondern Madog, den Besitzer des Totenbootes, der eilends aus seiner Hütte an der Westbrücke herbeibeordert worden war. Es gab nur sehr wenig, das Madog über den Severn nicht wußte – er war sein Leben, so wie er zu Zeiten seiner gefährlichen Hochwasser der Tod vieler Menschen seiner Generation gewesen war. Sobald er einen Hinweis erhalten hatte, wo ein Unglücklicher ins Wasser geraten war, wußte Madog auch schon, wo der Fluß ihn vermutlich wieder hergeben würde, und an ihn wendete sich jeder, der Verlorenes wiederfinden wollte. Er kratzte nachdenklich in seinem buschigen Bart und betrachtete den Leichnam ohne Hast von Kopf bis Fuß. Bereits ein wenig

aufgedunsen, mit grauer Haut und Pflanzenteilen im Haar, starnte Aldwin aus halbgeschlossenen Augen in den hellen Himmel empor.

»Bestimmt die ganze Nacht. Vielleicht zehn Stunden, aber vermutlich weniger, denn da wäre es noch hell gewesen. Ich nehme an«, sagte Madog, »daß er, bereits tot, irgendwo versteckt wurde, bis es dunkel war; dann wurde er in den Fluß geworfen. Den größten Teil der Nacht hat er da gelegen, wo Cadfael ihn gefunden hat. Wie wäre sonst noch Blut an ihm zu sehen? Wäre er nicht nur eine kurze Strecke weit geschwemmt worden, mit dem Gesicht nach unten, wie Ihr sagtet, dann hätte der Fluß alles abgewaschen.«

»Zwischen hier und der Brücke?« fragte Hugh und musterte den kleinen, dunkelhaarigen Waliser mit aufmerksamem Respekt. Der Sheriff und der Flußmann hatten schon oft zusammengearbeitet, und sie kannten einander gut.

»Bei diesem Wasserstand bezweifle ich, daß er die Brücke passiert hätte, wenn er oberhalb von ihr hineingeworfen worden wäre.«

Hugh ließ den Blick über die offene, grüne Ebene der Gaye schweifen, die üppig und sonnig dalag, begrenzt durch den Saum aus Bäumen und Sträuchern. »Zwischen dieser Stelle und der Brücke kann nichts am helllichten Tag passiert sein. Das Gesträuch hier ist die einzige Deckung, die am Wasser zu finden ist. Obwohl der Mann ein Leichtgewicht war, würde ihn bestimmt niemand sehr weit tragen oder ziehen wollen, um den Fluß zu erreichen. Und wenn er hier hineingeworfen wurde, dann hat derjenige, der ihn loswerden wollte, darauf geachtet, daß er ihn weit genug in die Strömung hinausbeförderte, damit er mindestens bis um die nächste Biegung herumgeschwemmt wurde. Was meint Ihr, Madog?«

Madog bestätigte es mit einem Nicken seines zottigen Kopfes.

»Es hat weder geregnet, noch ist Tau gefallen«, sagte Cadfael nachdenklich. »Gras und Boden sind trocken. Wenn er bis zum Einbruch der Dunkelheit versteckt wurde, dann

wahrscheinlich in der Nähe des Ortes, an dem er getötet wurde. Der Täter brauchte einen abgelegenen Ort und Deckung sowohl zum Morden als auch zum Verstecken des Toten. Irgendwo müßten Blutspuren zu finden sein, im Gras oder dort, wo der Mörder ihn versteckt hat.«

»Wir können uns ja umsehen«, sagte Hugh ohne große Hoffnung, irgend etwas zu finden. »Die alte Mühle wäre ein Ort, an dem ein Mord ohne Zeugen begangen werden könnte. Ich lasse sie durchsuchen. Wir werden auch diesen Baumgürtel durchkämmen, aber ich bezweifle, daß wir dort etwas finden werden. Und was hätte dieser Mann in der Mühle zu suchen gehabt, oder auch hier? Ihr habt mir berichtet, wie er den Vormittag verbracht hat. Was er hinterher getan hat, erfahren wir vielleicht von seinen Leuten oben in der Stadt. Bisher weiß man dort noch nicht, was passiert ist. Vielleicht sind sie inzwischen unruhig und erkundigen sich, wenn sie herausgefunden haben, daß er die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen ist. Aber vielleicht ist das auch schon öfter vorgekommen, und niemand wundert sich. Ich weiß nicht viel über ihn, nur, daß er bei der Familie seines Herrn lebte. Aber jenseits der Mühle, weiter stromaufwärts – nein, die ganze Gaye ist offenes Gelände. Da gibt es nichts, in dessen Schutz man einen Mord begehen könnte. Nichts bis hin zur Brücke. Aber wenn der Mann bei Tageslicht ermordet wurde und der Mörder ihn bis zum Anbruch der Dunkelheit in den Büschen liegengelassen hätte, dann hätte er gefunden werden können, bevor er ihn in den Fluß warf.«

»Hätte das etwas ausgemacht?« fragte Cadfael. »Es wäre vielleicht ein wenig riskanter gewesen; aber einen Hinweis darauf, wer dem Mann den Dolch in den Rücken gestoßen hat, hätte es trotzdem nicht gegeben. Damit, daß er ihn flußabwärts treiben ließ, wollte er nur Verwirrung stiften, was Zeit und Ort der Tat angeht. Und das war vielleicht wichtig für den, der es getan hat.«

»Nun, ich werde den Wollhändlern selbst die Nachricht überbringen und hören, was sie zu berichten haben.« Hugh schaute sich nach seinem Sergeanten und den vier Männern

aus der Garnison der Burg um, die ein Stück abseits standen und auf seine Befehle warteten. »Will kann dafür sorgen, daß der Leichnam zu ihnen gebracht wird. Soweit ich weiß, hatte er kein anderes Zuhause, und sie müssen sich um seine Beerdigung kümmern. Kommt mit mir, Cadfael, wir wollen wenigstens einen Blick auf die Bäume an der Brücke und unter ihren Bogen werfen.«

Sie machten sich gemeinsam auf den Weg, aus dem Baumgürtel heraus, über die Weizenfelder der Abtei und an der verlassenen Mühle vorbei. Sie hatten den am Wasser entlangführenden Weg erreicht, der den Küchengarten begrenzte, als Hugh mit einem kurzen, ein wenig gequälten Lächeln über die Schulter hinweg fragte: »Was sagtet Ihr – wie lange war Euer ketzerischer Pilger gestern in Freiheit? Während Chorherr Gerberts Stallburschen überall herumstreiften und vergeblich nach ihm suchten?«

Die Frage kam leicht und beiläufig, aber Cadfael erkannte ihre Bedeutung und wußte, daß sie auch Hugh bewußt war. »Von ungefähr eine Stunde vor der None bis zur Vesper«, sagte er, und seine Stimme konnte seine uneingestandene Besorgnis nicht verbergen.

»Und danach kehrte er in aller Unschuld in die Enklave zurück. Er hat nicht angegeben, wie er die dazwischenliegende Zeit verbracht hat?«

»Bisher hat ihn niemand danach gefragt«, erklärte Cadfael.

»Gut! Dann könnt Ihr mir behilflich sein, wenn Ihr wollt. Sagt niemandem in der Abtei etwas über diesen Mord und laßt nicht zu, daß jemand Elave verhört, bis ich es selbst tun kann. Ich werde bei Euch sein, bevor der Vormittag vorüber ist. Dann reden wir im stillen mit dem Abt, bevor jemand anders weiß, was vorgefallen ist. Ich möchte diesen Jungen selbst aufsuchen und mir anhören, was er zu sagen hat, bevor jemand anders ihn in die Finger bekommt. Ich nehme an, Ihr wißt«, sagte Hugh mit einem Anflug von Mitgefühl, »was seine Inquisitoren behaupten werden.«

Cadfael verließ die Männer, die den Wald und das Gebüsch zu beiden Seiten des zum Fluß hinabführenden Pfades durchsuchten, und machte sich auf den Rückweg zur Abtei. Es widerstrebte ihm ein wenig, nicht weiter an der Suche nach dem Mörder teilnehmen zu können, und sei es auch nur für ein paar Stunden. Er war sich der nächstliegenden Folgerung aus Aldwins Tod vollauf bewußt, und er kannte Elave nicht gut genug, um sie ohne weiteres von der Hand zu weisen. Instinktive Sympathie reicht nicht aus, die Integrität eines Mannes außer Frage zu stellen, geschweige denn seine Unschuld an einem Mord, wenn ihn jemand niederträchtig verleumdet hat und der Zufall ihm die Gelegenheit bietet, sich an ihm zu rächen. Ein hitziges und aufbrausendes Temperament, das er zweifellos besaß, konnte den Rest besorgen, noch bevor er überhaupt nachdenken, geschweige denn sich eines Besseren besinnen konnte.

Aber *in den Rücken*?

Nein, das konnte Cadfael sich nicht vorstellen. Hätte eine solche Begegnung stattgefunden, dann wäre sie von Angesicht zu Angesicht verlaufen. Und wie stand es mit dem Dolch? Besaß Elave überhaupt eine solche Waffe? Ein für alle möglichen Zwecke verwendbares Messer hatte er bestimmt, jeder vernünftige Reisende führte eines bei sich. Aber er würde es in der Abtei nicht mit sich herumtragen, und er hatte sich nicht damit aufgehalten, es aus dem Gästehaus zu holen, bevor er durch das Tor eilte, um Fortunata zu erreichen. Das konnte der Pförtner bezeugen. Er war direkt aus dem Kapitelsaal herausgestürmt, ohne einen Blick nach rechts oder links zu werfen. Und wenn er, was höchst unwahrscheinlich war, das Messer beim Verhör bei sich getragen hatte, dann mußte es sich jetzt in der verschlossenen Zelle befinden. Hatte er es weggeworfen, würden Hughs Leute ihr Bestes tun, um es zu finden. In einem Punkt war sich Cadfael ganz sicher: er wollte nicht, daß Elave ein Mörder war.

Gerade als Cadfael sich dem Torhaus näherte, kam jemand heraus und schlug die Richtung zur Stadt ein. Ein

hochgewachsener, magerer, dunkelhaariger Mann, der im Gehen stirnrunzelnd den Staub der Vorstadt betrachtete. Er schüttelte den Kopf, als käme ihm irgend etwas höchst merkwürdig vor – etwas, das vermutlich nicht von allzu großem Belang, aber dennoch verwirrend war. Als Cadfael ihm einen guten Tag wünschte, fuhr er kurz aus seiner Gedankenverlorenheit auf und erwiderte den Gruß mit einem flüchtigen Blick und einem abwesenden Lächeln, bevor er sich wieder in die Angelegenheit zurückzog, die seinen Seelenfrieden störte.

Gab es einen Zusammenhang zwischen dem, was vorgefallen war, und dem Umstand, daß Jevan von Lythwood um diese frühe Stunde beim Pförtner der Abtei erschien, nachdem der Schreiber seines Bruders in der letzten Nacht nicht nach Hause gekommen war? Cadfael hielt inne und sah ihm nach. Er hoffte, daß Jevan die Brücke überqueren würde, ohne einen Blick über die Brüstung auf die von der Sonne beschienene Ebene der Gaye hinunterzuwerfen, über die Will Nardens Männer vielleicht gerade in diesem Augenblick die Bahre mit Aldwins Leiche trugen. Es war besser, wenn Hugh vor ihm das Haus erreichte, um die Nachricht zu überbringen und ihrem Verhalten und ihren Antworten soviel wie möglich zu entnehmen, bevor sie mit ihrer Last eintrafen und die geschäftigen und anspruchsvollen Riten des Todes in Gang setzten.

»Was wollte Jevan von Lythwood hier?« fragte Cadfael den Pförtner, der gerade eine sehr hübsche und lebhafte junge Stute hielt, während ihr Besitzer damit beschäftigt war, seine Satteltaschen festzuschnallen. Etliche Gäste würden heute abreisen, nachdem sie der heiligen Winifred ihre alljährliche Reverenz erwiesen hatten.

»Er wollte wissen, ob sein Schreiber hier war«, sagte der Pförtner.

»Weshalb nahm er an, daß sein Schreiber hiergewesen sein könnte?«

»Er sagte, er hätte sich gestern wegen der Anklage gegen den jungen Mann, den wir hinter Schloß und Riegel haben, eines Besseren besonnen, sobald er begriffen hatte, daß der Junge nicht daran dachte, ihn aus seiner Stellung zu verdrängen. Er sagte, er hätte nichts Eiligeres zu tun gehabt, als hierherzukommen und zurückzunehmen, was er gegen ihn vorgebracht hat. Als ob das etwas geändert hätte! Es ist doch sinnlos, hinter einem abgeschossenen Pfeil herzurennen. Aber genau das wollte er tun, behauptet sein Herr.«

»Was habt Ihr ihm gesagt?« fragte Cadfael.

»Was sollte ich ihm schon sagen? Ich habe ihm gesagt, daß wir seinen Schreiber nicht wieder zu Gesicht bekommen haben, seit er gestern am frühen Nachmittag durch dieses Tor hinausging. Offenbar ist er letzte Nacht nicht nach Hause gekommen. Aber wo immer er gewesen sein mag – hier war er nicht.«

Cadfael dachte mit einem etwas unguten Gefühl über diese neue Wendung der Dinge nach. »Wann ist dieser Sinneswandel eingetreten, und wann ist er aufgebrochen, um hierher zurückzukehren? Zu welcher Stunde?«

»Ganz kurz, nachdem er zu Hause eingetroffen war, sagt Tevan. Nicht mehr als eine Stunde, nachdem er die Abtei verlassen hatte. Aber er ist nicht erschienen«, sagte der Pförtner gelassen. »Vermutlich hat er seine Meinung unterwegs abermals geändert und sich überlegt, daß er sich damit nur selbst schaden würde, ohne dem anderen Mann zu nützen.«

Cadfael überquerte den Hof sehr nachdenklich. Die Prim hatte er bereits versäumt, aber bis zur Messe war noch reichlich Zeit; er konnte ohne weiteres zuerst in seine Hütte gehen, seine Tasche auspacken und dabei versuchen, über diese verworrenen und verwirrenden Ereignisse Klarheit zu gewinnen. Wenn Aldwin zur Abtei gekommen war, um den angerichteten Schaden wieder gutzumachen, dann wären, wenn er auf einen wütenden und erbosten Elave gestoßen wäre, nur einige hastige Worte der Reue erforderlich gewesen, um den Rächer zu entwaffnen. Weshalb einen Mann ermorden,

der willens ist, zumindest den Versuch eines Widerrufs zu unternehmen? Dennoch, so mochten manche Leute argumentieren, würde ein wütender Mann vielleicht nicht auf irgendwelche Worte warten, sondern sofort zustoßen. *In den Rücken?* Nein, das war unmöglich. Daß Elave seinen Ankläger umgebracht hatte, mochte der erste Gedanke sein, der sich anderen aufdrängte, aber Cadfael verwarf ihn. Nicht nur, weil er den jungen Mann mochte, sondern weil er keinen Sinn ergab.

Hugh traf gegen Ende des Kapitels ein, allein und – zu Cadfaels tiefer Erleichterung – vor irgendwelchen anderen und möglicherweise unsachgemäßen Berichten. In der Regel machten Gerüchte in der Stadt und in der Vorstadt so schnell die Runde, daß er damit gerechnet hatte, daß die Nachricht von Aldwins Tod mit unerwünschter Geschwindigkeit und erheblicher Ausschmückung der einfachen Tatsachen auch in die Abtei gelangen würde. Aber das war nicht geschehen. Hugh konnte die Geschichte auf seine Art erzählen, und zwar in Abt Radulfus' Sprechzimmer, in Gegenwart Cadfaels, der sie bestätigen und ergänzen würde. Und der Abt sprach nicht das aus, was jeder andere unfehlbar sehr bald ausgesprochen hätte. Statt dessen fragte er: »Wer hat den Mann zuletzt lebend gesehen?«

»Soweit wir bisher wissen«, sagte Hugh, »die Leute, die sahen, wie er gestern nachmittag das Haus verließ. Jevan von Lythwood, der, wie Bruder Cadfael mir berichtete, heute morgen hier erschien, um sich nach ihm zu erkundigen, noch bevor ich ihm die Nachricht vom Tode des Mannes überbringen konnte. Die Ziehtochter Fortunata, die gestern hier als Zeugin aussagte. Die Dame des Hauses. Und der Hirte Conan. Aber das war am helllichten Tag. Er muß noch von anderen gesehen worden sein, am Stadttor, auf der Brücke, hier in der Vorstadt oder wo immer er hingegangen ist. Wir werden jedem seiner Schritte nachforschen und versuchen, die Zeit bis zu seinem Tod auszufüllen.«

»Aber wann der eingetreten ist, wissen wir nicht«, sagte Radulfus.

»Nein, wir können es nur vermuten. Aber Madog ist der Ansicht, daß er erst in den Fluß geworfen wurde, als es dunkel war, und daß er nach seiner Ermordung bis zum Einbruch der Nacht irgendwo versteckt worden ist – zwei oder drei Stunden vielleicht, aber das wissen wir nicht. Meine Männer sind unterwegs und suchen nach irgendwelchen Spuren an der Stelle, wo er gelegen haben mag. Wenn wir die Stelle finden, dann finden wir auch die, an der er ermordet wurde; sie kann nicht weit davon entfernt sein.«

»Und der ganze Lythwood-Haushalt stimmt darin überein, daß der Schreiber, als er gehört hatte, daß der junge Mann ihn nicht aus seiner Stellung verdrängen wollte, sich auf den Weg hierher machte, um zu gestehen, daß er aus Bosheit gehandelt hatte, und seine Anklage zurückziehen wollte?«

»So ist es. Außerdem sagte die junge Frau, daß sie sich in dem Wäldchen, nicht weit von der Brücke entfernt, von Elave getrennt und Aldwin das mitgeteilt hätte. Sie glaubt, daß er so eilig aufbrach, weil er hoffte, ihn noch einzuholen. Sie sagte außerdem«, erklärte Hugh mit Nachdruck, »sie hätte Elave gedrängt, die Flucht zu ergreifen, aber er hätte sich geweigert.«

»Dann entspricht das, was er getan hat, seiner eigenen Aussage«, gab Radulfus zu. »Und sein Ankläger war im Begriff zu gestehen und um Verzeihung zu bitten. Ja, das spricht dagegen«, sagte er, wobei er Hugh eindringlich musterte.

»Es gibt andere, die behaupten, es spräche dafür. Und ich muß sagen«, räumte Hugh ein, »auch dieser Standpunkt hat etwas für sich. Er lief frei herum, er hatte guten Grund, dem Mann zu grollen. Wir kennen sonst niemanden, der Veranlassung hatte, sich Aldwins zu entledigen. Er brach auf, um Elave zu treffen, draußen im Wäldchen. Außer Sichtweite von anderen. Oberflächlich gesehen paßt alles nur zu gut zusammen. Der Leichnam muß unterhalb der Brücke ins Wasser geworfen worden sein, und in der Gaye gibt es sonst kaum irgendwelche Deckung.«

»Alles wahr«, sagte Radulfus. »Aber ebenso wahr ist, wie ich glaube, daß der junge Mann, wenn er gemordet hätte, kaum aus freien Stücken in die Abtei zurückgekehrt wäre. Er hat es aber getan. Außerdem – wenn der Tote erst nach Einbruch der Dunkelheit in den Fluß geworfen wurde, kann Elave das nicht getan haben. Denn wir wissen, wann er hierher zurückgekehrt ist. Es war während des Läutens der Vesperglocke. Das beweist nicht zweifelsfrei, daß er nicht der Mörder war, aber es stellt es zumindest in Frage. Nun, wir haben ihn sicher untergebracht.« Er lächelte ein wenig ingrimig. Eine steinerne Zelle, fest verschlossen, gewährleistete Elaves persönliche Sicherheit ebenso, wie sie ihn an der Flucht hinderte. »Und nun möchtet Ihr ihn verhören.«

»In Eurer Gegenwart«, sagte Hugh. »Wenn es Euch recht ist.« Und als er den Blick der durchdringenden Augen spürte, sagte er schlicht: »Ich hätte gern einen Zeugen, der über jeden Verdacht erhaben ist. Und Ihr könnt Menschen ebenso gut beurteilen wie ich, vermutlich sogar besser.«

»Also gut«, sagte Radulfus. »Aber er soll nicht zu uns kommen. Wir gehen zu ihm, solange alle anderen sich im Refektorium aufhalten. Dem Chorherrn Gerbert wird Robert aufwarten.« Das würde er zweifelsohne tun, dachte Cadfael hartherzig. Der Prior war nicht der Mann, der sich die Chance entgehen ließ, sich bei einem Mann mit Einfluß beim Erzbischof beliebt zu machen. Aber in diesem Fall würde seine Vorliebe für die Mächtigen einmal nützlich sein. »Anselm hat mich um Erlaubnis gebeten, dem Jungen Bücher zu geben«, sagte der Abt. »Er hat mit Recht darauf hingewiesen, daß wir die Pflicht haben, für guten Rat und Ermahnung zu sorgen, wenn wir irgende Überzeugungen bekämpfen wollen. Fühlt Ihr Euch imstande, Bruder Cadfael, als Anwalt Gottes zu fungieren?«

»Ich bin nicht sicher«, erklärte Cadfael, »ob in diesem Falle nicht der Unterwiesene dem Unterweisenden überlegen wäre. Ich sehe meine Aufgabe eher darin, seinen verletzten Kopf zu behandeln, als auf den Verstand einzuwirken, der sich darin befindet.«

Elave saß auf seiner schmalen Pritsche in einer der beiden steinernen Büßerzellen, die selten gebraucht wurden, und berichtete, was er zu berichten hatte, während Cadfael den Verband seiner Kopfwunden erneuerte. Er sah noch immer recht mitgenommen aus, angeschlagen und steif von der Behandlung, die Gerberts übereifrige Stallburschen ihm hatten angedeihen lassen. Aber er wirkte nicht unterwürfig. Anfangs gab er sich sogar angriffslustig, weil er glaubte, daß diese Würdenträger, geistliche und weltliche gleichermaßen, ihm feindlich gesinnt und gewillt waren, jedes Wort, das er sprach, zu seinen Ungunsten auszulegen. Es war eine Haltung, die ganz und gar nicht zu seiner üblichen Offenheit und Umgänglichkeit paßte, und Cadfael tat es leid, seine Verstellung zu beobachten, wenn auch nur für kurze Zeit. Dann begriff Elave, daß er bei seinen Besuchern doch nicht die Feindseligkeit und Bedrohung fand, die er erwartet hatte, und es dauerte nicht lange, bis sein verschlossenes und zurückhaltendes Gesicht sich entspannte und der kalte Unterton aus seiner Stimme verschwand.

»Ich habe mein Wort gegeben, daß ich diesen Ort nicht verlassen würde«, erklärte er fest, »bis ich freigesprochen bin und es rechtmäßig tun kann, und ich hatte nie vor, dieses Versprechen zu brechen. Ihr habt gesagt, ehrwürdiger Vater Abt, daß ich mich in der Zwischenzeit frei bewegen könnte, und das habe ich getan und mir nichts Böses dabei gedacht. Ich bin hinter der Lady hergelaufen, weil sie sich um meinetwillen Sorgen machte, und das konnte ich nicht ertragen. Ihr habt es selbst gesehen, ehrwürdiger Vater. Ich holte sie kurz vor der Brücke ein. Ich wollte ihr sagen, sie sollte sich keine Sorgen machen; sie hat mir kein Unrecht zugefügt, was sie von mir berichtete, habe ich tatsächlich gesagt, und ich wollte um alles in der Welt verhindern, daß es sie bekümmerte, die Wahrheit gesagt zu haben, wie immer es mir auch ergehen mag. Außerdem«, sagte Elave, von der Erinnerung ermutigt, »wollte ich ihr dafür danken, daß sie mir so geneigt ist. Denn das war

ganz offensichtlich. Ihr habt es auch gesehen, und ich war glücklich darüber.«

»Und als Ihr Euch von ihr getrennt hattet?« sagte Hugh.

»Ich wäre sofort zurückgekehrt, aber da sah ich, wie sie aus dem Tor herausstürmten und die Vorstadt absuchten. Da war mir klar, daß sie schon hinter mir her waren. Also zog ich mich zwischen die Bäume zurück, um einen günstigen Augenblick abzuwarten. Ich wollte mich nicht mit Gewalt zurückschleppen lassen«, sagte Elave entrüstet, »zumal ich nichts anderes vorgehabt hatte, als aus freien Stücken zurückzukehren und das Urteil über mich abzuwarten. Aber sie ließen den großen Kerl als Wache zurück, und an dem wäre ich nie vorbeigekommen. Ich dachte, wenn ich bis zur Vesper wartete, könnte ich mich vielleicht unter die Kirchgänger mischen und ungesehen hereinkommen.«

»Aber Ihr habt nicht die ganze Zeit hier in der Nähe zwischen den Bäumen verbracht«, sagte Hugh, »denn wie ich höre, haben sie auf einer halben Meile beiderseits der Straße jedes Versteck abgesucht. Wohin seid Ihr gegangen?«

»Zwischen den Bäumen hindurch, um die Gaye herum und ein gutes Stück am Fluß entlang. Dort habe ich in Deckung gelegen, bis ich annahm, daß die Zeit der Vesper nicht mehr fern war.«

»Und Ihr habt während dieser ganzen Zeit niemanden gesehen? Niemand hat Euch gesehen oder mit Euch gesprochen?«

»Ich mußte ja darauf achten, daß niemand mich sah«, sagte Elave. »Ich habe mich vor Verfolgern versteckt. Nein, es gibt niemanden, der bezeugen könnte, wo ich gewesen bin. Aber weshalb sollte ich zurückkehren, wie ich es getan habe, wenn ich vorgehabt hätte, davonzulaufen? In dieser Zeit hätte ich schon den halben Weg zur Grenze zurücklegen können. Sprecht mich zumindest von dem Vorwurf frei, ich hätte mein Wort gebrochen.«

»Das habt Ihr ganz eindeutig nicht getan«, sagte Abt Radulfus. »Und Ihr könnt mir glauben, ich wußte nichts davon,

daß man Jagd auf Euch machte. Ich hätte es nicht zugelassen. Zweifellos geschah es aus bloßem Eifer, aber es war unangebracht und tadelnswert. Es tut mir leid, daß Ihr das Opfer von Gewalttätigkeit geworden seid. Jetzt glaubt niemand mehr, daß Ihr vorhattet zu flüchten. Ich habe Euer Versprechen gelten lassen, und ich würde es wieder tun.«

Elave schaute mit vor Verwirrung zusammengezogenen Brauen unter Bruder Cadfaels Verband hervor und blickte verständnislos von einem Gesicht zum anderen. »Weshalb dann diese Fragen? Spielt es eine Rolle, wohin ich gegangen bin? Schließlich bin ich zurückgekommen. Worauf wollt Ihr hinaus?« Am längsten und eindringlichsten musterte er Hugh, dessen Autorität weltlicher Art war und der, wenn es um eine Anklage wegen Ketzerei ging, nichts zu tun oder zu sagen hatte. »Worum geht es? Irgend etwas ist geschehen. Was kann es seit gestern Neues geben? Was ist es, wovon ich nichts weiß?«

Alle betrachteten ihn stumm und eindringlich und fragten sich, ob er in der Tat nichts wußte. Konnte ein schlichter Mann sich dermaßen verstellen, zudem einer, dessen Wort der Abt noch am Vortag ohne weiteres angenommen hatte? Aber zu welchem Schluß sie auch gelangten, er konnte noch nicht mitgeteilt werden. Hugh sagte mit vorsichtiger Sanftheit: »Zuerst solltet Ihr vielleicht erfahren, was Fortunata und ihre Familie ausgesagt haben. Ihr habt Euch zwischen dem Tor und der Brücke von ihr getrennt, das bestätigt sie, und dann kehrte sie nach Hause zurück. Dort traf sie Aldwin und machte ihm Vorwürfe, weil er eine solche Anklage gegen Euch vorgebracht hatte; dabei stellte sich heraus, daß er Angst gehabt hatte, Ihr könnetet ihn aus seiner Stellung vertreiben, was, wie Ihr zugeben müßt, für ihn sehr schwer wog.«

»Aber davon konnte überhaupt nicht die Rede sein«, sagte Elave verblüfft. »Das war schon geklärt, als ich meinen Fuß zum ersten Mal ins Haus setzte. Ich hatte nie die Absicht, ihn zu verdrängen, und Dame Margaret hat keinen Zweifel daran gelassen, daß sie ihn nicht vor die Tür setzen würden. Von mir hatte er nichts zu befürchten.«

»Aber er glaubte, das wäre der Fall. Daß es nicht so war, hatte ihm bis dahin niemand mit eindeutigen Worten zu verstehen gegeben. Und als er es erfuhr, da erklärte er – wie alle vier, auch der Hirte, bestätigen – seine Absicht, hinter Euch herzulaufen, um zu gestehen und Euch um Verzeihung zu bitten. Und falls er Euch verfehlte, war er bereit, Euch hierher in die Abtei zu folgen und sein Bestes zu tun, um das, was er Euch angetan hatte, ungeschehen zu machen.«

Elave schüttelte fassungslos den Kopf. »Ich habe ihn nicht gesehen. Ich habe zehn Minuten oder länger zwischen den Bäumen gestanden und die Straße beobachtet, bevor ich aufgab und mich auf den Weg zum Fluß machte. Wenn er vorbeigekommen wäre, hätte ich ihn sehen müssen. Vielleicht bekam er es mit der Angst zu tun, als er sah, wie sie die Vorstadt durchkämmten und jeden Winkel nach mir absuchten, und hat daraufhin seine Absicht geändert.« Das wurde ohne Bitterkeit gesagt, sogar mit einem resignierten Lächeln. »Es ist leichter und sicherer, die Hunde von der Leine zu lassen, als sie zurückzupfeifen.«

»Ein wahres Wort!« sagte Hugh. »Es ist schon vorgekommen, daß sie den Jäger gebissen haben, wenn er zwischen sie und die Beute geriet. Ihr habt ihn also nicht gesehen und nicht mit ihm gesprochen? Ihr habt keine Ahnung, wohin er ging oder was mit ihm passiert ist?«

»Nicht die geringste. Warum?« fragte Elave. »Habt Ihr ihn verloren?«

»Nein«, sagte Hugh. »Wir haben ihn gefunden. Bruder Cadfael fand ihn heute morgen unter der Uferböschung des Severn hinter der Gaye. Tot, mit einer Dolchwunde im Rücken.«

»Hat er es nun gewußt oder nicht?« fragte Hugh, als sie wieder auf dem Hof standen und die Zellentür hinter ihnen verschlossen und verriegelt war. »Ihr habt ihn selbst gesehen – wißt Ihr, was von ihm zu halten ist? Und wenn man ihn noch so

genau beobachtet – jeder Mann kann lügen, wenn er muß. Ich würde mich lieber auf handfeste und beweisbare Dinge verlassen. Er ist zurückgekehrt. Würde das ein Mann tun, der einen Mord begegangen hat? Er besitzt ein gutes Messer, mit dem er auch töten könnte, aber es steckt nach wie vor in seinem Bündel im Gästehaus, er trägt es nicht bei sich. Und wir wissen, daß er ergriffen wurde, sobald er durch das Tor ging und anschließend keine Minute allein war, bis sich die Zellentür hinter ihm geschlossen hatte. Wenn er noch ein zweites Messer hatte und es bei sich trug, dann muß er es weggeworfen haben. Vater Abt, glaubt Ihr diesem Mann? Sagt er die Wahrheit? Als er Euch sein Wort gab, habt Ihr es gelten lassen. Tut Ihr das immer noch?«

»Ich glaube ihm weder, noch glaube ich ihm nicht«, sagte Radulfus schweren Herzens. »Wie könnte ich das wagen? Aber ich hoffe!«

Achtes Kapitel

William Warden, der dienstälteste und erfahrenste von Hughs Sergeanten, erschien auf der Suche nach dem Sheriff gerade in dem Augenblick, in dem Hugh und Cadfael sich dem Torhaus näherten; ein großer, bärtiger, stämmiger Mann in mittleren Jahren, angegraut und vom Wetter gegerbt und so von sich eingenommen, daß er gelegentlich dazu neigte, andere zu unterschätzen. Als Hugh ins Amt des Sheriffs aufrückte, hatte er den Mann zuerst für ein Leichtgewicht gehalten. Aber die Zeit hatte ihn eines Besseren belehrt und ein Verhältnis zwischen ihnen entstehen lassen, das auf einem gesunden, gegenseitigen Respekt beruhte. Jetzt war der Bart des Sergeanten vor Befriedigung gesträubt. Ganz offensichtlich hatte er Fortschritte gemacht und war dementsprechend erfreut.

»Mylord, wir haben ihn gefunden – den Ort, wo er bis zum Dunkelwerden versteckt war. Oder jedenfalls den, wo er oder jemand anders genügend Blut verloren hat, um deutliche Spuren zu hinterlassen. Während wir das Gesträuch absuchten, kam Madog auf die Idee, im Gras unter dem Brückenbogen nachzusehen. Dort hatte ein Fischer sein Boot an Land gezogen und umgedreht, um die Planken neu abzudichten. Gestern hat er bestimmt nicht gearbeitet, wegen des Feiertages. Als wir es anhoben, war das Gras darunter auf ganzer Länge plattgedrückt, und ein kleiner Fleck war von Blut geschwärzt. Bei dieser trockenen Witterung hat die Stelle seit einem Monat oder länger oberhalb des Wasserspiegels gelegen, und das Gras ist ausgebleicht wie Stroh. Der Fleck war nicht zu übersehen, so klein er auch ist. Ein toter Mann wäre dort, unter einem umgedrehten Boot, sicher aufgehoben gewesen.«

»Das also war das Versteck!« sagte Hugh mit einem langen, nachdenklichen Atemholen. »Und es war kein großes Risiko,

unter dem Brückengang einen Leichnam ins Wasser zu befördern. Kein Geräusch, kein Geplätscher, nichts zu sehen. Mit einem Ruder oder einer Stange konnte man ihn leicht in die Strömung hinausschieben.«

»Unsere Vermutung war also offenbar richtig«, sagte Cadfael. »Ihr braucht Euch nur um diesen Abschnitt des Flusses zu kümmern, von der Brücke bis zu der Stelle, an der er hängenblieb. Habt Ihr das Messer gefunden?«

Der Sergeant schüttelte den Kopf. »Wenn er seinen Mann dort umgebracht hat, unter dem Brückengang, dann konnte er das Messer im Wasser abspülen und mitnehmen. Weshalb ein gutes Messer wegwerfen? Oder sollte er es herumliegen lassen und riskieren, daß irgendein Nachbar es findet und sagt: Das kenne ich, das gehört John Weaver oder wem auch immer, und wie kommt es, daß Blut daran ist? Nein, das Messer werden wir nicht finden.«

»So ist es«, sagte Hugh. »Ein Mann müßte schon vor Angst den Verstand verloren haben, um es wegzuwerfen und zu riskieren, daß es gefunden wird; ich nehme eher an, daß dieser Mann seine fünf Sinne beisammen hatte. Aber Ihr habt gute Arbeit geleistet. Jetzt wissen wir, wo die Tat begangen wurde, dort oder nicht weit davon entfernt.«

»Ich habe noch mehr zu berichten, Mylord«, sagte Will selbstzufrieden, »und zwar etwas, das noch merkwürdiger ist, wenn Aldwin, wie man uns berichtete, es so eilig hatte, als er davonlief, um seine Anklage rückgängig zu machen. Wir fragten den Posten am Stadttor, ob er gesehen hätte, daß er auf dem Weg zur Brücke das Tor passierte, und er sagte, er hätte ihn gesehen und angesprochen, aber kaum eine Antwort erhalten. Aber er kam nicht direkt von Lythwoods Haus, da war er ganz sicher. Es war mehr als eine Stunde später, vielleicht sogar anderthalb.«

»Und er war ganz sicher?« fragte Hugh. »Die Leute werden am Tor nicht kontrolliert, nicht in friedlichen Zeiten. Es ist durchaus möglich, daß er nicht sonderlich auf die Zeit geachtet hat.«

»Er ist sicher. Er sah sie alle zurückkommen nach dem, was im Kapitelsaal passiert war – zuerst Aldwin und den Hirten und dann das Mädchen, und er hatte den Eindruck, daß sie alle ziemlich aufgeregt waren. Zu diesem Zeitpunkt wußte er noch nicht, was sich abgespielt hatte, aber ihm fiel auf, in welcher Verfassung sie waren, und lange bevor Aldwin wieder durchs Tor ging, hatte die Geschichte die Runde durch die Stadt gemacht. Der Posten war hellwach, als er genau diesen Mann die Wyle herabkommen sah; er hoffte, ihn aufzuhalten und mit ihm sprechen zu können, aber Aldwin ging wortlos an ihm vorbei. Oh, er ist ganz sicher! Er weiß genau, wieviel Zeit vergangen war.«

»Also war er die ganze Zeit noch in der Stadt«, sagte Hugh und biß sich nachdenklich auf die Unterlippe. »Und dann hat er schließlich doch die Brücke überquert, um dorthin zu gehen, wo er hinwollte. Aber weshalb die Verzögerung? Was kann ihn aufgehalten haben?«

»Oder wer?« warf Cadfael ein.

»Oder wer! Glaubt Ihr, daß ihm jemand nachgelaufen ist, um ihn von seinem Vorsatz abzubringen? Keiner von den Leuten aus dem Haus, sonst hätten sie es gesagt. Wer sonst hätte versuchen sollen, ihn zurückzuhalten? Niemand außer ihm selbst wußte, was er vorhatte. Nun«, sagte Hugh, »es bleibt uns nichts anderes übrig, als die ganze Strecke von Lythwoods Haus bis zur Brücke abzugehen und an jede Tür zu klopfen, bis wir festgestellt haben, wie weit er gekommen ist, bevor er abbog. Irgend jemand muß ihn irgendwo gesehen haben.«

»Ich könnte mir vorstellen«, sagte Cadfael, der über alles nachgedacht hatte, was er von Aldwin wußte, »daß er ein Mann war, der kaum Freunde hatte, und keiner, der über sonderlich viel Entschlußkraft verfügte. Wahrscheinlich mußte er all seinen Mut zusammennehmen, um Elave überhaupt anzuklagen, und es wäre ihm noch schwerer gefallen, seine Anklage zurückzuziehen und sich damit der Falschaussage oder des Handelns aus Boshaftigkeit verdächtig zu machen. Es ist durchaus möglich, daß er es unterwegs mit der Angst zu tun bekam, es sich abermals anders überlegte und beschloß, die

Sache auf sich beruhen zu lassen. Wohin würde ein einsamer, seiner selbst nicht sicherer Mann wie er gehen, um sich die Sache nochmals zu überlegen? Und zu versuchen, wieder Mut zu fassen? Eine gewisse Art von Mut wird in den Schenken verkauft. Und eine andere Art, die allerdings nicht käuflich ist, kann ein Mann in der Beichte finden. Versucht es mit den Schenken und den Kirchen, Hugh. Beides sind Orte, an denen ein Mann zur Ruhe kommen und nachdenken kann.«

Es war einer der jungen Soldaten aus der Garnison der Burg, keineswegs unzufrieden mit dem Auftrag, sich in sämtlichen Schenken der Stadt zu erkundigen, der mit dem nächsten Abschnitt von Aldwins Wanderung durch Shrewsbury aufwarten konnte. Es gab eine kleine Schenke in einer schmalen Sackgasse, die vom oberen Ende der steil abfallenden Wyle abzweigte. Sie lag ungefähr auf halbem Wege zwischen dem Haus in der Nähe der Kirche von Saint Alkmund und dem Stadttor; die zu ihr führenden Gassen waren von hohen Mauern gesäumt und an einem Feiertag vermutlich fast menschenleer. Ein Mann, der von jemanden eingeholt wurde, der darauf aus war, ihn zu einem Sinneswandel zu bewegen, oder der plötzlich von Skrupeln ergriffen wurde, die ihn veranlaßten, es sich auch ohne die Überredung durch einen anderen anders zu überlegen, mochte durchaus imstande sein, vom direkten Weg abzuweichen und sich an diesem stillen und abgeschiedenen Ort bei einem Krug Ale die Sache noch einmal durch den Kopf gehen zu lassen. Auf jeden Fall hatte der junge Mann nicht die Absicht, eine der Schenken auszulassen, die in dem ihm übertragenen Gebiet lagen.

»Aldwin?« sagte der Wirt, nur zu gern bereit, über eine so sensationelle Tragödie zu reden. »Ich habe es erst vor einer Stunde erfahren. Natürlich kannte ich ihn. Ein ziemlich stiller Mann, meistens. Wenn er herkam, saß er in einer Ecke und sprach kaum ein Wort. Man könnte sagen, daß er immer auf das Schlimmste gefaßt war, aber wer hätte gedacht, daß es jemanden geben könnte, der ihm ein Leid zufügen wollte? Er

hat, soweit ich weiß, nie jemandem geschadet, jedenfalls nicht bis zu der Sache gestern. Man erzählt sich, daß derjenige, den er angezeigt hat, es ihm heimgezahlt hat, und zwar gründlich. Und dabei steckt er ohnehin schon tief genug in der Klemme«, sagte der Wirt mit vertraulich gesenkter Stimme. »Wenn ihn die Kirche in den Krallen hat, hätte er nicht auch noch losziehen und seine Lage noch weiter verschlimmern müssen.«

»Habt Ihr den Mann gestern gesehen?« fragte der junge Mann.

»Aldwin? Ja, er war eine Weile hier, auf der Bank dort in der Ecke, verdrießlich wie immer. Ich hatte noch nichts von der Sache in der Abtei gehört, sonst hätte ich ihn genauer beobachtet. Keiner von uns konnte ahnen, daß der arme Kerl heute morgen schon tot sein würde. Es überfällt einen Mann, ohne ihm Zeit zu lassen, vorher seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.«

»Er war hier?« wiederholte der junge Mann erfreut. »Wann war das?«

»Geraume Zeit nach Mittag. Fast drei, glaube ich, als sie hereinkamen.«

»Sie? Er war nicht allein?«

»Nein. Der andere Mann führte ihn herein, ganz vertraulich, er hatte ihm einen Arm um die Schulter gelegt und redete schnell und leise auf ihn ein. Sie müssen ungefähr eine halbe Stunde da gesessen haben, dann ging der andere, und Aldwin blieb noch eine weitere halbe Stunde, anscheinend über etwas nachgrübelnd. Aber ein Trinker ist Aldwin nie gewesen. Er war stocknüchtern, als er aufstand und durch die Tür hinausging, und zwar ohne ein Wort zu sagen. Und jetzt ist es zu spät für Worte. Amer Kerl.«

»Wer war es denn, der mit ihm hereinkam?« fragte der junge Mann eifrig. »Wie heißt er?«

»Ich glaube nicht, daß ich seinen Namen je gehört habe, aber ich weiß, wer er ist. Er arbeitet für denselben Herrn – es war der Hirte, der sich um die Herden kümmert, die sie auf der Waliser Seite der Stadt halten.«

»Conan?« wiederholte Jevan und drehte sich mit einem neuen Stück Pergament in der Hand vor dem Regal in seiner Werkstatt um. »Er ist draußen bei den Schafen, und es ist durchaus möglich, daß er da auch übernachtet. Das tut er oft in diesen warmen Sommernächten. Gibt es denn etwas Neues? Er hat Euch heute morgen gesagt, was er wußte, was wir alle wußten. Hätten wir ihn hier zurückhalten sollen? Ich wüßte nicht, weshalb wir das hätten tun sollen.«

»Ich hätte es zu dieser Zeit auch nicht gewußt«, pflichtete Hugh ihm grimmig bei. »Aber inzwischen sieht es so aus, als hätte Master Conan uns nicht mehr erzählt als die Hälfte der Geschichte, die Hälfte, die Ihr und der gesamte Haushalt bezeugen könnt. Kein Wort davon, daß er hinter Aldwin hergelaufen ist, ihn in die Schenke ›Unter den drei Bäumen‹ geschleppt und ihn dort mehr als eine halbe Stunde lang festgehalten hat.«

Jevans gerade dunkle Brauen hatten sich bis zu seinem Haaransatz gehoben, und sein Kiefer sackte für einen Augenblick herab. »Das hat er getan? Er sagte, er wollte zu den Herden zurückkehren und den Rest des Tages mit seiner Arbeit verbringen. Ich nahm natürlich an, daß er genau das getan hat.« Er trat langsam an den massiven Tisch, auf dem er sein Pergament zu falten pflegte, breitete das Stück, das er in der Hand hielt, sorgfältig aus und strich es mit einer langen Hand glatt. Er war ein sehr penibler Mann. Alles in seiner Werkstatt war makellos in Ordnung, die noch nicht zugeschnittenen Häute hingen auf Gestellen, die fertigen Blätter lagen, nach Formaten geordnet, auf Borden, und die Messer, mit denen er sie zuschnitt, lagen säuberlich ausgerichtet und griffbereit in einem flachen Kasten. Die Werkstatt war klein und bei diesem schönen Wetter zur Straße hin offen; die Läden würden erst am Abend wieder geschlossen werden.

»Er kam mit Aldwin in die Schenke, sagte der Wirt, und zwar gegen drei Uhr. Dort haben sie ungefähr eine halbe Stunde gesessen, wobei Conan eifrig und vertraulich auf Aldwin einredete. Dann ließ Conan ihn dort zurück; ich nehme an, um sich nun doch an die Arbeit zu machen. Aldwin blieb noch eine weitere halbe Stunde allem sitzen. Das ist die Geschichte, die mein Mann ausgegraben hat, und das ist die Geschichte, die ich von Conan selbst hören möchte, zusammen mit allem anderen, was es sonst noch zu berichten gibt.«

Jevan strich sich über sein langes, glatt rasiertes Kinn und musterte Hugh mit einem nachdenklichen Blick. »Jetzt, wo Ihr mir das sagt, Mylord, muß ich gestehen, daß ich in dem, was da gesagt wurde, jetzt mehr sehe als gestern. Denn als Aldwin sagte, er müsse den jungen Mann einholen, den zu ruinieren er sich alle Mühe gegeben hatte, und mit ihm zu den Mönchen gehen und alles widerrufen, was er gegen ihn ausgesagt hatte, da sagte Conan zu ihm, er solle doch kein Narr sein, damit würde er sich nur selbst in Schwierigkeiten bringen, ohne dem Jungen damit zu helfen. Aber ich habe mir nur dabei gedacht, daß es sich vernünftig anhörte, und daß er nichts anderes im Sinn hatte, als Aldwin vor einer Gefahr zu warnen. Als ich sagte, laß ihn gehen, er ist nun einmal dazu entschlossen, tat Conan die Sache mit einem Achselzucken ab und ging seinen eigenen Geschäften nach. Das zumindest glaubte ich. Jetzt bin ich nicht mehr so sicher. Hört sich das für Euch nicht an, als hätte er eine weitere halbe Stunde mit dem Versuch verbracht, den armen Kerl von seinem Bußgang abzubringen? Ihr sagtet, daß er das Reden besorgte und Aldwin das Zuhören. Und dann dauerte es noch eine weitere halbe Stunde, bis Aldwin sich entschließen konnte, welchen Weg er einschlagen wollte.«

»So hört es sich in der Tat an«, sagte Hugh. »Außerdem – wenn Conan befriedigt ging und ihn sich selbst überließ, dann hat er gewiß geglaubt, er hätte ihn überredet. Er wäre bestimmt nicht gegangen, bevor er überzeugt war, daß alles so lief, wie er es wollte. Aber was ich nicht versteh – weshalb war das für ihn so wichtig? Ist Conan ein Mann, der soviel für einen Freund

wagt oder so besorgt ist, daß ein anderer Mann in einen Sumpf geraten könnte?«

»Ich muß gestehen«, sagte Jevan, »daß ich das nie geglaubt habe. Er ist immer sehr auf seinen eigenen Vorteil bedacht, obwohl er ein guter Arbeiter und den Lohn wert ist, den wir ihm zahlen.«

»Aber warum dann? Aus welchem Grund sollte er sich so bemühen, den armen Kerl dazu zu überreden, die Dinge auf sich beruhen zu lassen? Was mochte er gegen Elave haben, daß er ihm den Tod wünschte oder das Lebendig-begraben-werden in einem Gefängnis der Kirche? Der Junge war doch gerade erst heimgekommen, und wahrscheinlich hatten sie kaum mehr als ein Dutzend Worte gewechselt. Wenn es nicht Sorge um Aldwin war oder ein Groll auf Elave, was ist es dann, was Eurem Mann im Kopf herumgeht?«

»Das solltet Ihr ihn selbst fragen«, sagte Jevan und schüttelte verwundert den Kopf; in seiner Stimme lag eine gewisse Verblüffung, die Hugh veranlaßte, die Ohren zu spitzen.

»Das werde ich tun. Aber jetzt frage ich Euch.«

»Nun«, sagte Jevan vorsichtig, »Ihr müßt bedenken, daß ich mich irren kann. Aber eine Sache gibt es, in der Conan Elaves Gegner sein könnte. Ohne jede Provokation; Elave wäre vermutlich erstaunt, wenn er davon erfuhr. Ihr habt unsere Ziehtochter Fortunata gesehen? Sie ist zu einer reizvollen jungen Frau herangewachsen, seit Elave zu seiner Pilgerreise nach Jerusalem aufgebrochen ist, und davor, daran werdet Ihr Euch erinnern, haben sie hier im Haus zusammengelebt. Sie mochten einander recht gern, wobei er sich zu einem Kind herabließ und sie auf Kinderart in ihn verliebt war, auch wenn er nicht mehr tat, als ihre Gefühle zur Kenntnis nehmen. Aber jetzt, da er zurückgekehrt ist, liegen die Dinge anders. Und da ist Conan ...«

»Der sie ebenso lange kennt und gesehen hat, wie sie heranwuchs«, sagte Hugh skeptisch, »und schon längst um ihre Hand hätte anhalten können, wenn er das gewollt hätte – ohne einen Elave, der ihm im Wege stand. Hat er es getan?«

»Er hat es nicht getan«, gab Jevan zu. »Aber die Zeiten haben sich geändert. Bis auf den Namen, den ihr mein Onkel gegeben hat, hatte Fortunata bis jetzt nichts, das sie zu einer guten Partie gemacht hätte. Elave hat nicht nur sich selbst aus dem Osten heimgebracht, sondern auch eine Erbschaft, die mein Onkel William, Gott sei seiner Seele gnädig, seiner Ziehtochter zukommen lassen wollte, als er wußte, daß er sie wohl nicht wiedersehen würde. Bisher weiß Conan nicht, was sich in der Schatulle befindet, die Elave mitgebracht hat. Sie wird erst geöffnet, wenn mein Bruder von seiner Einkaufsreise zurückgekehrt ist. Aber Conan weiß, daß es sie gibt, daß sie von einem großzügigen Mann stammt, praktisch von seinem Totenbett, wo zu erwarten ist, daß ein Mann sein Herz öffnet. Den Blicken nach zu urteilen, die Conan Fortunata in den letzten paar Tagen zugeworfen hat, scheint er zu glauben, daß sie für ihn bestimmt ist, mitsamt ihrer Mitgift, und daß Elave eine Bedrohung darstellt, die aus dem Wege geräumt werden muß.«

»Durch den Tod, wenn es sein muß?« fragte Hugh zweifelnd. Ein einfacher Mann mußte schon sehr kühn und erbittert sein, um zu einer derart extremen Maßnahme zu greifen. »Schließlich war nicht er es, der die Anklage vorgebracht hat.«

»Ich habe mich schon gefragt«, fuhr Jevan fort, »ob die beiden dieses faule Ei nicht gemeinsam ausgebrütet haben. Beiden lag daran, Elave loszuwerden. Inzwischen hat sich herausgestellt, daß Aldwin fürchtete, er könnte aus seiner Stellung herausgedrängt werden. Es war nun einmal seine Art, von mir und meinem Bruder wie von allen anderen Leuten nur das Schlechteste zu erwarten. Oh, ich bezweifle, daß einer von ihnen an etwas so Endgültiges wie ein Todesurteil gedacht hat. Es hätte ihnen völlig gereicht, wenn Elave im Gefängnis des Bischofs verschwunden oder auch nur so geschunden und mißhandelt worden wäre, daß er sich nach seiner Entlassung schleunigst nach einem gesünderen Ort umgesehen hätte. Und zweifellos hat Conan keine Ahnung von Frauen, wenn er glaubte, schon die Bedrohung würde bewirken, daß sich Fortunata von Elave abwendete. Er hätte es besser wissen

müssen. Sie hat bewirkt, daß sie sich ihm erst recht zuwendete! Jetzt wird sie mit Zähnen und Nägeln um ihn kämpfen. Die Priester werden von unserer Fortunata noch einiges zu hören bekommen.«

»Also so steht es«, sagte Hugh und stieß einen leisen Pfiff aus. »Ihr habt mir mehr gesagt, als Ihr selbst wißt. Wenn die Dinge so liegen, kann Conan durchaus einen Schrecken bekommen haben, als Aldwin es sich anders überlegte und den Jungen aus dem Sumpf herausholen wollte, in den er ihn gestoßen hatte. Das könnte ihn veranlaßt haben, hinter Aldwin herzulaufen, sich an ihn zu hängen, ihn mit einem Wortschwall zu überschütten, alles Erdenkliche zu tun, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Könnte es ihn auch veranlaßt haben, noch weiterzugehen?«

Jevan stand da, musterte ihn fragend und legte langsam und fast geistesabwesend das Stück Pergament nieder, das er ergriffen hatte, um es Kante an Kante zusammenzufalten. »Weiter? Wieso weiter? Worauf wollt Ihr hinaus? Wie es aussieht, hatte er sein Ziel erreicht und zog befriedigt ab. Weiteres war nicht erforderlich.«

»Ja, aber angenommen, daß Conan doch nicht so ganz befriedigt war? Angenommen, daß er sich nicht darauf verlassen konnte, daß er gesiegt hatte? Schließlich wußte er, was für eine unbeständige arme Seele dieser Aldwin war, ein Mann mit einem schlechten Gewissen, dessen eigene Angst vergangen war und damit sein Groll, und der seine Entschlüsse änderte wie der Wind seine Richtung. Angenommen, daß Conan irgendwo lauerte, um zu sehen, was er nun wirklich tat? Und beobachtete, wie Aldwin aufstand und wortlos die Schenke verließ und die Wyle hinunterging zum Stadttor und zur Brücke? All seine Worte hatten nichts gefruchtet, und mehr als Worte war erforderlich, und zwar schnell, bevor der Schaden nicht mehr zu beheben war. War es für ihn dermaßen wichtig? Aldwin hätte sich nichts Böses dabei gedacht, wenn er ein zweites Mal verfolgt wurde – von einem Mann, den er seit Jahren kannte. Er hätte sich vielleicht sogar an einen stillen Ort locken lassen, damit sie die Sache noch einmal bereden

konnten. Aldwin«, sagte Hugh, »wurde irgendwo in der Nähe der Brücke ermordet und unter einem umgedrehten Boot versteckt, bis es dunkel geworden war und er unter der Deckung des Brückenbogens ins Wasser geworfen werden konnte.«

Jevan dachte mehrere Minuten lang schweigend darüber nach. Dann schüttelte er kraftvoll, aber nicht völlig überzeugt den Kopf. »Ich glaube nicht, daß er dazu fähig wäre. Zugegeben, es würde erklären, weshalb er die andere Hälfte der Geschichte verschwieg und vorgab, Aldwin zuletzt in unserem Hof gesehen zu haben, genau wie wir. Aber nein, ein kleiner Verdruß reicht nicht aus, daß kleine Leute morden. Es sei denn«, setzte er hinzu, »daß es in einem Anfall von Wut geschah, fast zufällig und sofort bedauert. Das wäre denkbar!«

»Schickt jemanden aus, der ihn zurückholt«, sagte Hugh. »Sagt ihm nichts. Wenn er von Euch gerufen wird, kommt er, ohne Verdacht zu schöpfen. Und wenn er klug ist, dann sagt er die Wahrheit.«

Girard von Lythwood kehrte am frühen Abend zurück, zwei Tage später, als er vorgehabt hatte, aber vollauf zufrieden mit der Arbeit der Woche. Der Grund seiner Verspätung war der Gewinn zweier neuer Kunden, die eine gute Schur zu verkaufen hatten und froh waren, mit einem ehrlichen Händler ins Geschäft zu kommen, nachdem sie in den Vorjahren weniger gute Erfahrungen gemacht hatten. Als er nach Hause kam, lag die gesamte Wolle, die er gewogen und gekauft hatte, bereits sicher in seinem Lagerhaus in der Vorstadt der Burg. Die gemieteten Packponys, die er nur einmal im Jahr nach der Schur brauchte, standen wieder in ihrem Stall, und die beiden angeheuerten Burschen waren ausbezahlt und nach Hause geschickt worden. Girard war ein praktischer Mann. Er beglich seine Rechnungen prompt und erwartete von anderen, daß sie das, was sie ihm schuldeten, ebenso prompt und ohne Ausflüchte bezahlten. Ende Juni oder Anfang Juli würde der

Vertragshändler, der die Wolle nach Flandern exportierte, kommen und die Ausbeute des Sommers holen. Girard kannte seine Grenzen. Ihm genügte es, daß er sein Netz über ein Viertel der Grafschaft und das benachbarte Wales ausgeworfen hatte; den Großhandel überließ er ehrgeizigeren Leuten.

Girard war einen halben Kopf kleiner als sein jüngerer Bruder, aber breiter in den Schultern und mit massigeren Knochen, ein stattlicher Mann bei bester Gesundheit und Laune, rundgesichtig und heiter, mit einem dicken Dornengestrüpp aus rötlichbraunem Haar und kurzgeschnittenem Bart. Auch das Unerwartete konnte seine gute Laune nur selten erschüttern; dennoch war er bestürzt, als er nach einwöchiger Abwesenheit zurückkehrte und erfuhr, daß sein pilgernder Onkel William tot und begraben war, daß Williams junger Begleiter sämtliche Gefahren der Reise heil überstanden hatte, nur um gleich nach seiner Rückkehr in eine gefährliche Lage zu geraten, daß sein Schreiber Aldwin tot war und bis zur Beisetzung in einem der Schuppen an seinem Hof aufgebahrt lag, während der Gemeindepfarrer von Saint Alkmund herauszufinden versuchte, in welchem Zustand sich die Seele des Toten befunden hatte, bevor man ihn zur ewigen Ruhe bestatten würde, und daß sein Hirte fassungslos und schwitzend in Jevans Werkstatt saß, zusammen mit einem Mann des Sheriffs, der ihn bewachte. Und es war auch keine Hilfe, daß drei Leute gleichzeitig versuchten, ihm zu erklären, auf welche Weise diese chaotischen Ereignisse während seiner Abwesenheit eingetreten waren.

Aber Girard war ein Mann, der alle Dinge in der richtigen Reihenfolge erledigte. Wenn Onkel William tot und begraben war, wie es sich gehörte, dann gab es in dieser Angelegenheit nichts mehr zu tun; es eilte nicht einmal, daß er sich mit seinem Tod abfand. Wenn ausgerechnet Aldwin eines gewaltsamen Todes gestorben war, dann war das etwas, das zwar zu einem gerechten Ende gebracht werden mußte, aber wie auch immer – er konnte nichts daran ändern. Anders stand es mit Vater Elias' Zweifeln an der seelischen Verfassung des armen Mannes; darum mußte er sich kümmern. Wenn Elave in der

Abtei in einer Zelle saß, dann konnte ihm zumindest im Augenblick nichts Schlimmeres widerfahren. Und was Conan betraf – der war selbstsicher genug, und es würde ihm nicht schaden, ein wenig schwitzen zu müssen. Später würde noch Zeit genug sein, ihn herauszuholen, wenn sich das als nötig erweisen sollte. Aber im Augenblick mußte Girards Pferd, das an diesem Tag viele Meilen zurückgelegt hatte, in den Stall gebracht und versorgt werden, und Girard selbst hatte Hunger.

»Laß uns hineingehen, Mädchen«, sagte er munter, schlang einen Arm um die Taille seiner Frau und schob sie auf die Diele zu, »und du, Jevan, sei so gut und kümmere dich um mein Pferd, damit ich diese ganze Geschichte verdauen kann. Zum Jammern ist es zu spät und zu früh, um in Panik zu geraten. Was immer schiefgegangen ist, irgendwann kommt der Zeitpunkt, wo es wieder in Ordnung gebracht werden kann. Blinder Eifer schadet nur! Fortunata, meine Kleine, geh und hol mir einen Krug Ale. Ich bin ausgetrocknet wie eine Kalkgrube. Und deck den Tisch – wenn ich irgendwie von Nutzen sein soll, muß ich erst etwas essen.«

Alle taten, um was er sie gebeten hatte. Der Angelpunkt des Hauses, herzlich und herzerfrischend, war heimgekehrt. Jevan, der den größten Teil des Berichts den Frauen überlassen hatte, gestand seinem Bruder seine Stellung als Halt und Stütze von Haushalt, Geschäft und allem anderen zu, gewissermaßen aus einem entspannten und anerkannten Abstand; er hatte zwischen seinen Pergamentblättern sein eigenes Reich. Er brachte das müde Pferd in den Stall und putzte und fütterte es in aller Ruhe, bevor er ins Haus ging, um sich zu den anderen an den Tisch zu setzen. Conan war inzwischen in die Burg gebracht worden, um dort von Hugh Beringar verhört zu werden.

Jevan lächelte ein wenig gequält, als er die Pforte zur Straße schloß und in die Diele trat.

»Es ist schon merkwürdig«, sagte Girard und lehnte sich mit einem befriedigten Aufseufzen zurück. »Da ist ein Mann nur eine einzige Woche im Jahr in Geschäften unterwegs, und schon passiert in dieser Woche alles mögliche. Nur gut, daß

Conan mich nicht eingeholt hat, sonst wären mir zwei neue Kunden entgangen. Wenn er mich gefunden hätte, wäre ich natürlich mit ihm zurückgeritten. Die Wolle von vierhundert Schafen habe ich in diesen beiden Dörfern bekommen, einen Teil davon überdies von der Flachlandrasse. Aber es tut mir leid, meine Liebe, daß du das alles allein durchstehen mußtest und ich nicht hier war, um dir einen Teil der Last abzunehmen. Jetzt müssen wir sehen, was noch zu tun übrigbleibt. Das Wichtigste, nehme ich an, ist die Sache mit Aldwin. Was immer er in seiner Angst gegen einen anderen Mann getan und gesagt haben mag – hat es je einen Menschen wie Aldwin gegeben, der immer mit dem Schlimmsten rechnete und sich nicht zu fragen getraute, weil er fürchtete, es könnte zutreffen? Nun, was er auch getan hat, er stand in unseren Diensten und wir werden dafür sorgen, daß er anständig begraben wird. Aber Vater Elias hat Bedenken wegen der Beerdigung.«

Vater Elias, der Gemeindepfarrer von Saint Alkmund, saß mit ihnen am Tisch, von Girards gastfreundlichem Arm mit einer Einladung zum Abendessen aus seinen Gewissenszweifeln über den Toten herausgerissen. Vater Elias, klein, ältlich, grau, von inbrünstiger Frömmigkeit, als wie ein kleiner Vogel, wenn er überhaupt auf den Gedanken kam, etwas zu essen; gewöhnlich eilte er geschäftig und besorgt zwischen seiner Herde herum wie eine aufgeregte Glucke, die versucht, fremde Küken unter ihre Fittiche zu nehmen. Seelen neigten dazu, sich ihm zu entziehen, und von Fall zu Fall schien jede von ihnen die einzige zu sein, auf die es ankam; er verbrachte einen großen Teil seiner Zeit auf den Knien und bat Gott um Verzeihung für die Seele, die ihm durch die Finger glitt.

»Der Mann gehörte zu meiner Gemeinde«, sagte der kleine Priester mit einer dünnen Stimme, in der dennoch eine gereizte Entschlossenheit lag, »und ich bedaure sein Hinscheiden und werde für ihn beten. Aber er starb eines gewaltsamen Todes, kurz nachdem er aus Bosheit schwere Anklagen gegen einen anderen Mann vorgebracht hatte. In welchem Zustand befand sich da seine Seele? Er ist seit vielen Wochen nicht mehr zur Messe in meine Kirche gekommen und auch nicht zur Beichte.

Er hat nie regelmäßig den Gottesdienst besucht, wie es alle Menschen tun sollten. Wegen dieser Nachlässigkeit würde ich ihm die Bestattung nicht verweigern. Aber wann hat er zum letzten Mal gebeichtet und die Absolution erhalten? Wie kann ich ihn aufnehmen, solange ich nicht weiß, ob er bußfertig gestorben ist?«

»Ein kleiner Akt der Reue würde genügen?« fragte Girard ruhig. »Vielleicht ist er zu einem anderen Priester gegangen. Wer weiß? Vielleicht ist er irgendwo anders auf diesen Gedanken gekommen und vielleicht hatte er das Gefühl, es nicht aufzuschieben zu dürfen.«

»Innerhalb der Stadtmauern gibt es vier Gemeindebezirke«, sagte Elias mit widerstrebender Duldsamkeit. »Ich werde mich umhören. Allerdings, jemand, der so oft die Messe versäumt ... Nun, ich werde fragen, hier in der Stadt und außerhalb. Es könnte sogar sein, daß er es nicht wagte, zu mir zu kommen. Die Menschen sind schwach und weichen aus, um ihre Schwäche zu verbergen.«

»So ist es, Vater! Müßte es ihm nicht peinlich sein, zu Euch zu kommen, nachdem er sich so lange bei der Messe nicht blicken ließ? Und hätte er es nicht vielleicht vorgezogen, zu einem anderen Priester zu gehen, der ihn nicht so gut kannte und eher geneigt war, ihm seine Sünden zu vergeben? Hört Euch um, Vater, und Ihr werdet sicherlich jemanden finden, der ihn entlastet. Und dann ist da die Sache mit Conan. Auch er arbeitet für mich, was immer er angestellt haben mag. Ihr sagt, er hätte als Zeuge ausgesagt, daß Williams Junge irgendwelche dummen Dinge über die Kirche von sich gegeben hat. Was meinst du, Jevan, haben die beiden vielleicht die Köpfe zusammengesteckt, um ihm zu schaden?«

»Es ist ziemlich wahrscheinlich«, sagte Jevan achselzuckend. »Allerdings glaube ich nicht, daß ihnen ganz klar war, was sie da anrichteten. Wie sich herausstellte, hatte Aldwin, dieser Schwachkopf, Angst, er würde hinausgeworfen, damit Elave seinen Posten wieder einnehmen konnte.«

»Das hätte man bei ihm gewiß vorhersagen können!« pflichtete ihm Girard aufseufzend bei. »Er sah die Dinge immer von ihrer schwärzesten Seite. Er hätte klüger sein müssen nach all den Jahren, die er für uns gearbeitet hat. Ich nehme an, er hat geglaubt, der Junge würde die Beine in die Hand nehmen und sich davonmachen, um sein Glück anderswo zu versuchen, sobald er sich bedroht fühlte. Aber weshalb sollte Conan ihn loswerden wollen?«

Es trat eine kurze Stille ein; dann sagte Jevan mit einem kleinen, traurigen Lächeln: »Ich glaube, unser Hirte ist gleichfalls auf die Idee gekommen, Elave für einen gefährlichen Rivalen zu halten, wenn auch nicht um seinen Arbeitsplatz. Er hat ein Auge auf Fortunata geworfen ...«

»Auf mich?« Fortunata fuhr vor Erstaunen auf und starre ihren Onkel über den Tisch hinweg an. »Davon habe ich nie etwas gemerkt! Und ich bin ganz sicher, daß ich ihn nie dazu ermutigt habe.«

»... und bildet sich ein und fürchtet«, fuhr Jevan fort, jetzt etwas breiter lächelnd, »daß Elave, wenn er bleibt, einen ansehnlichen Bewerber abgibt. Um nicht zu sagen, einen willkommeneren! Und wer könnte behaupten, daß er sich da irrt?«

»Conan hat mich nie besonders beachtet«, sagte Fortunata, die ihre Verblüffung überwunden hatte und prüfte, was daran wahr sein möchte, auch wenn es ihr entgangen war. »Nie! Ich kann nicht glauben, daß er auch nur einen Gedanken an mich verschwendet hat.«

»Er würde gewiß nicht als glühender Liebhaber auftreten«, sagte Jevan, »aber in den letzten paar Tagen hat sich einiges geändert. Du warst zu sehr damit beschäftigt, in die andere Richtung zu schauen, um es zu bemerken.«

»Du meinst, er hat meinem Mädchen Schafsblicke zugeworfen?« fragte Girard und lachte laut heraus, als er sich das vorstellte.

»Wohl kaum. Ich würde es eher berechnende Blicke nennen. Hat Margaret dir nicht erzählt, daß Fortunata ein Geschenk von William bekommen hat, als Mitgift?«

»Da wurde eine Schatulle erwähnt, die noch geöffnet werden muß. Aber hat irgend jemand geglaubt, ich würde es meiner Fortunata an einer Mitgift fehlen lassen, wenn sie ans Heiraten denkt? Aber es ist trotzdem schön, daß der alte Mann an sie gedacht hat und ihr seinen Segen gab. Wenn sie sich etwas aus Conan macht, nun, er ist vermutlich ein anständiger Kerl, und sie könnte es schlechter treffen. Er hätte wissen müssen, daß ich sie nie mit leeren Händen hätte gehen lassen, für wen sie sich auch entscheiden würde.« Und er fügte mit einem liebevollen Blick auf Fortunata hinzu: »Obwohl unser Mädchen eine wesentlich bessere Partie machen könnte!«

»Die Münze in der Hand«, sagte Jevan sarkastisch, »ist mehr wert als alle Versprechungen.«

»Da tust du dem Mann bestimmt Unrecht! Weshalb sollte ihm nicht klargeworden sein, daß unser kleines Mädchen zu einer Schönheit herangewachsen ist? Und selbst wenn er, um sich einen lästigen Mitbewerber vom Hals zu schaffen, gegen Elave ausgesagt und aus demselben, nicht übermäßig glaubwürdigen Grund auf Aldwin eingeredet hat – Männer haben schon Schlimmeres getan und brauchten nicht allzu teuer dafür zu bezahlen. Aber hier geht es um den Mord an Aldwin. Nein, dazu wäre Conan bestimmt nicht fähig!« Er blickte den Tisch entlang zu Vater Elias, der klein und aufmerksam dasaß, mit scharfen Augen unter seiner dünnen grauen Tonsur. »Was meint Ihr, Vater Elias?«

»Ich habe gelernt«, sagte der kleine Priester, »daß jeder Mensch zu jeder Schurkerei fähig ist. Und zu jedem Akt der Güte. Ein Menschenleben ist eine sehr zerbrechliche Sache, hervorgebracht mit verzweifeltem Bemühen und von einem Windhauch ausgeblasen – Wut oder Trunkenheit oder nur ein grober Scherz, es dauert nicht länger als einen Augenblick.«

»Es sind nur wenige Stunden, über die Conan Rechenschaft geben muß«, erklärte Jevan gelassen. »Sicher hat er auf dem

Weg zu seinen Schafen Leute getroffen, die ihn kennen, er braucht sie nur zu benennen, sie brauchen nur zu sagen, wann und wo sie ihn gesehen haben. Ihm kann nichts passieren, wenn er jetzt die ganze Wahrheit erzählt und nicht nur die halbe.«

Und damit blieb nur Elave. Derjenige, dem man Übles angetan hatte, der den überzeugendsten Grund hatte, wütend zu sein, der sich plötzlich seinem Ankläger gegenüberstah, zwischen Bäumen, ohne Zeugen, zu erbost, um abzuwarten, was sein Feind ihm zu sagen gedachte. Das war es, was fast jedermann in Shrewsbury sagen würde, ohne jeden Zweifel. Eine Anklage wegen Ketzerei, eine weitere wegen Mordes. Den ganzen Nachmittag, bis zur Vesper, hatte er sich in Freiheit befunden, und wer hatte Aldwin noch lebend gesehen, nachdem er an dem Posten am Stadttor vorbeigegangen war? Zwei einhalb Stunden zwischen diesem Zeitpunkt und der Vesper, als Elave wieder in Gewahrsam genommen wurde, zweieinhalb Stunden, in denen er ohne weiteres einen Mord hätte begehen können. Selbst der Einwand, daß Aldwin durch einen Stich in den Rücken getötet worden war, ließ sich leicht entkräften. Er kam angerannt, um zu sagen, daß er seine Tat bereute. Elave trat ihm mit einem so wütenden Gesicht und so bedrohlichen Gebärden gegenüber, daß er es mit der Angst zu tun bekam und kehrmachte, um zu flüchten, und in diesem Augenblick traf ihn das Messer in den Rücken. Ja, so würden alle es darstellen. Und wenn eingewandt wurde, daß Elave gar kein Messer bei sich hatte, daß es in seinem Bündel im Gästehaus lag? Dann hatte er eben ein zweites, das jetzt fraglos auf dem Grunde des Flusses lag. Es gab auf alles eine Antwort.

»Vater«, sagte Fortunata unvermittelt und stand von ihrem Platz auf, »kannst du jetzt meine Schatulle öffnen? Wir wollen sehen, was ich wert bin. Und dann muß ich mit dir reden. Über Elave!«

Margaret holte die Schatulle aus dem Eckschrank und räumte ein Tischende frei, damit sie sie vor ihrem Mann hinstellen konnte. Girards buschige Brauen hoben sich bewundernd, als er sie erblickte. Er nahm sie in die Hände und betrachtete sie eingehend.

»Das ist wirklich ein herrliches Stück Arbeit. Die Schatulle allein könnte dir ein paar Extragroschen einbringen, falls du sie je brauchen solltest.« Er griff den vergoldeten Schlüssel und steckte ihn in das Schloß. Er drehte sich leicht und lautlos, und Girard öffnete den Deckel. Eine dicke, saubere Filzauskleidung kam zum Vorschein, so zusammengefaltet, daß man sie nur auseinanderzuklappen brauchte, um zu sehen, was die Schatulle enthielt. Drinnen lagen sechs kleine Beutel aus ähnlichem Filz. Alle gleich groß, so nebeneinander gepackt, daß sie den Innenraum ausfüllten.

»Nun, sie gehören dir«, sagte Girard und lächelte Fortunata an, die sich so über ihn beugte, daß ihr Gesicht im Schatten lag. »Mach einen auf!«

Sie zog einen der Beutel heraus, und unter ihren Fingern ertönte das leise Klinke von Silber. Es gab keine Zugschnur, das obere Ende des Beutels war nur zusammengefaltet. Sie schüttete den Inhalt auf den Tisch, eine Flut von Silberpennies, mehr, als sie je auf einen Haufen gesehen hatte – und dennoch seltsam enttäuschend. Die Schatulle war so wunderschön und ungewöhnlich, ein wahres Kunstwerk, und der Inhalt, so wertvoll er auch sein mochte, war ganz gewöhnliches Geld. Einerlei, es mochte seinen Zweck erfüllen, einen wichtigen Zweck, falls es zum Schlimmsten kommen sollte.

»Da siehst du es, Mädchen!« sagte Girard erfreut. »Gutes Geld, und alles gehört dir. Das sind schätzungsweise hundert Pence. Und da sind noch fünf weitere Beutel. Onkel William hat gut für dich gesorgt. Sollen wir das Geld für dich zählen?«

Sie zögerte einen Moment, dann sagte sie: »Ja!« und schob selbst mit einer Hand das Häufchen von dünnen, kleinen Silbermünzen zusammen; dann zählte sie sie, eine nach der anderen, in den Beutel zurück. Es waren dreiundneunzig. Als

sie den Beutel wieder verschlossen und in einer Ecke der Schatulle verstaut hatte, hatte Girard bereits die Hälfte vom Inhalt des nächsten gezählt.

Vater Elias hatte sich ein Stück vom Tisch zurückgezogen und wendete den Blick ab von diesem plötzlich zum Vorschein gekommenen, vergleichsweise großen Vermögen. Ein armer Gemeindepriester sah nur selten zehn Silberpennies auf einem Haufen, geschweige denn hundert. Er sagte mit hohler Stimme: »Ich gehe jetzt und erkundige mich in Saint Julian nach Aldwin« und verließ still den Raum und das Haus; nur Margaret bemerkte sein Verschwinden und eilte hinter ihm her, um ihn bis auf die Straße hinauszubegleiten.

Die sechs Beutel enthielten fünfhundert und siebzig Pennies. Fortunata packte sie alle wieder in die Schatulle und schloß den Deckel.

»Verschließ sie wieder und verwahre sie gut für mich«, sagte sie. »Das Geld gehört mir, nicht wahr? Und ich kann damit machen, was ich will?« Sie betrachteten sie alle mit wohlwollendem Interesse und dem nachsichtigen Respekt, den sie ihr immer entgegengebracht hatten, selbst als sie noch ein ernstes, empfindsames Kind gewesen war.

»Ich möchte, daß du das weißt. Seit Elave zurückgekehrt ist, und erst recht, seit dieser Schatten auf ihn gefallen ist, steht er mir wieder sehr nahe, näher als je zuvor. Ich glaube, ich liebe ihn. Das tat ich schon früher, aber dies ist eine andere Art von Liebe. Er hat mir dieses Geld gebracht, damit ich mich gut verheiraten kann, aber ich weiß jetzt, daß ich nur ihn heiraten möchte. Und selbst wenn ich das nicht kann, will ich dieses Geschenk dazu benutzen, ihm aus dem Schatten herauszuhelfen – auch wenn das bedeutet, daß er von hier fortgehen muß, irgendwohin, wo sie nicht Hand auf ihn legen können. Mit Geld kann man vieles kaufen, sogar Wege aus einem Gefängnis, sogar Männer, die die Türen öffnen. Ich kann es zumindest versuchen.«

»Mein liebes Kind«, sagte Girard sanft, aber fest, »du selbst hast mir gerade erzählt, wie du ihn gedrängt hast, um sein

Leben zu laufen, als er noch Gelegenheit dazu hatte. Und daß er es abgelehnt hat. Einen Mann, der nicht davonlaufen will, kann man nicht zum Davonlaufen zwingen. Und ich finde, er hat recht. Nicht nur, weil er sein Wort gegeben hat, sondern auch, warum er es gegeben hat. Er hat gesagt, er hätte nichts Böses getan und dächte nicht daran, irgend jemanden den Beweis dafür zu liefern, daß er sich der Gerechtigkeit entzöge.«

»Das weiß ich«, sagte Fortunata. »Aber er setzt sein Vertrauen auf die Gerechtigkeit von Kirche und Staat. Was mich angeht, so bin ich da weit weniger sicher. Ich würde ihm lieber gegen seinen Willen das Leben erkaufen, als mit ansehen zu müssen, wie er es wegwirft.«

»Du würdest ihn nicht dazu bewegen können, es anzunehmen«, warnte Jevan. »Er hat es schon einmal abgelehnt.«

»Das war, bevor Aldwin ermordet wurde«, sagte sie entschlossen. »Da war er nur wegen Ketzerei angeklagt. Jetzt geht es, wenn auch noch nicht offiziell, um Mord. Er ist es nicht gewesen. Ich kann es nicht glauben; zu einem Mord wäre er niemals fähig. Aber nun sitzt er hilflos hinter Schloß und Riegel, bereits in ihrer Gewalt. Jetzt geht es um sein Leben.«

»Das hat er nach wie vor«, sagte Girard beruhigend und legte einen Arm um sie. »Hugh Beringar ist nicht der Mann, der sich mit der einfachsten Antwort begnügt und dann aufhört, sich weiter umzuschauen. Wenn der Junge nichts Böses getan hat, wird er heil und gesund aus der Sache herauskommen. Warte ab! Warte eine Weile ab und sieh zu, was er herausfindet. Mit Mord will ich nichts zu tun haben. Kann ich denn mit Sicherheit wissen, ob ein Mann unschuldig ist, sei es nun Elave oder Conan? Aber wenn es auf die simple Sache der Ketzerei hinausläuft, dann werde ich meinen ganzen Einfluß in die Waagschale werfen, um ihn sicher herauszuholen. Dann sollst du ihn haben, er soll die Stellung einnehmen, die der arme Aldwin ihm mißgönnte, und ich werde für sein Wohlverhalten geradestehen. Aber Mord – nein! Bin ich Gott, daß ich am Gesicht eines Menschen erkennen könnte, ob er schuldig oder unschuldig ist?«

Neuntes Kapitel

Am folgenden Morgen erschien Vater Elias, nachdem er seine Amtsbrüder in der Stadt aufgesucht hatte, in der Abtei und fragte vor dem Kapitel, ob einer der Brüder, die zugleich Priester waren, dem Schreiber Aldwin vor dem Gottesdienst zur Feier der Grablegung der heiligen Winifred die Beichte abgenommen hätte. Am Vorabend des Festtages waren die Beichtiger vermutlich vollauf beschäftigt gewesen; viele der Gläubigen, die den Zustand ihrer Seele eine Zeitlang vernachlässigt hatten, waren von ihrem Gewissen in den Beichtstuhl genötigt worden, damit sie den Festtag gereinigt und erfrischt begehen und in erneuertem Seelenfrieden beruhigt schlafen konnten. Wenn Aldwin an einen der Geistlichen herangetreten wäre, würde sich dieser bestimmt daran erinnern. Aber das war nicht der Fall. Es endete damit, daß Vater Elias enttäuscht und beunruhigt den Kapitelsaal verließ, wobei er den grauen Kopf schüttelte und die weiten, ausgefransten Ärmel seines Gewandes ihn umflatterten wie einen kleinen, zerzausten Vogel.

Bruder Cadfael begab sich vom Kapitel aus zu seiner Arbeit im Garten, die schäbige kleine Gestalt noch vor dem geistigen Auge. Vater Elias war ein Pedant, aber er gab nicht so leicht auf. Irgendwo und irgendwie mußte er seine Überzeugung begründen, daß Aldwin im Zustand der Gnade gestorben war, und dann würde er dafür sorgen, daß seiner Seele der ganze Trost und Beistand zuteil wurde, den die Kirche zu bieten hatte. Aber er hatte es bereits bei jedem Priester in der Stadt und in der Vorstadt versucht, und bisher vergeblich. Und er war kein Mann, der einfach die Augen schließen und so tun konnte, als wäre alles in bester Ordnung; sein Gewissen hatte einen stahlharten Kern und würde ihm keine Ruhe lassen, wenn er ohne einen überzeugenden Grund von seinen Maßstäben abging. Cadfael empfand Mitgefühl sowohl für den auf

Perfektion bedachten Priester als auch für das abtrünnige Mitglied seiner Gemeinde. In diesem Moment schien ihm ihr Fall sogar Vorrang zu haben vor Elaves mißlicher Lage. Elave war sicher genug untergebracht, bis Bischof Roger de Clinton entschied, was mit ihm geschehen sollte. Er konnte seine Zelle zwar nicht verlassen, aber es konnte auch kein Übereifriger eindringen und versuchen, ihm abermals den Kopf einzuschlagen. Seine Wunden verheilten, die blauen Flecke verblaßten, und Bruder Anselm, Vorsänger und Bibliothekar, hatte ihm den ersten Band der »Confessiones« des heiligen Augustinus gegeben, damit er sich die Zeit vertreiben konnte. Und damit er feststellen konnte, hatte Anselm gesagt, daß Augustinus sich auch mit anderen Themen als Prädestination, Verdammnis und Sünde beschäftigt hatte.

Anselm war zehn Jahre jünger als Cadfael, ein magerer, tatkräftiger, begabter Mann, in dem noch immer ein Körnchen ununterdrückbaren Mutwillens steckte, auch wenn es gewöhnlich nicht zum Vorschein kam. Cadfael hatte vorgeschlagen, er sollte Elave doch lieber Augustinus' »Gegen Fortunatus« zu lesen geben. Dort hätte er, geschrieben einige Jahre vor den wesentlich orthodoxeren Äußerungen des Heiligen in einer Periode stark schwankender Überzeugungen, lesen können: »Es gibt keine Sünde außer durch den eigenen Willen des Menschen, und deshalb beruht der Lohn, wenn wir das Rechte tun, gleichfalls auf unserem eigenen Willen.« Sollte Elave sich diesen Satz merken und ihn zu seiner Verteidigung zitieren! Es war mehr als wahrscheinlich, daß Anselm seinem Vorschlag folgen und den Verdächtigen mit allen Zitaten versorgen würde, die seiner Sache dienlich sein konnten. Es war ein Spiel, das jeder belesene Student der Kirchenväter spielen konnte, und Anselm konnte es besonders gut.

So war Elave für einige Tage, auf jeden Fall so lange, bis Serlo seinen Bischof in Coventry erreicht hatte und mit seiner Antwort zurückgekehrt war, sicher aufgehoben, und er konnte diese Zeit auch brauchen, um sich von der groben Mißhandlung zu erholen. Aber Aldwin, der tot war und begraben werden mußte, konnte nicht warten.

Cadfael konnte nicht umhin, sich zu fragen, wie es Hugh bei seinen Erkundigungen in der Stadt ergangen sein mochte. Er hatte ihn seit dem Morgen des Vortages nicht mehr gesehen, und die Entdeckung des Mordes hatte das Zentrum des Geschehens von der Abtei auf das weite, dichtbevölkerte Feld der weltlichen Außenwelt verlagert. Auch wenn die eigentlichen Wurzeln des Falles innerhalb dieser Mauern lagen, in der dunklen Wolke der Ketzerei, und wenn der offensichtlich Tatverdächtige hier in Gewahrsam gehalten wurde, mußten dort, außerhalb der Mauern, die letzten Stunden von Aldwins Leben ausgefüllt werden; und in der Stadt und der Vorstadt gab es Hunderte von Leuten, die ihn gekannt hatten, die ihm vielleicht einen alten Groll oder neuen Zorn entgegenbrachten, gespeist von Dingen, die mit der Anklage gegen Elave nicht das mindeste zu tun hatten. Und was Elave betraf, gab es einige schwache Punkte, die Hugh bestimmt selbst gesehen hatte und nicht zugunsten der einfachsten Antwort beiseite schieben würde. Nein, die Sache mit Aldwin war das vordringlichere Problem.

Nach dem Mittagessen, in der zur Erholung freigegebenen halben Stunde, begab sich Cadfael in die Kirche, in die beruhigende steinerne Kühle, und stand mehrere Minuten stumm vor dem Altar der heiligen Winifred. In jüngster Zeit hatte er sich angewöhnt, wenn er das Bedürfnis danach empfand, Worte an sie zu richten, dies auf Walisisch zu tun, aber für gewöhnlich verließ er sich darauf, daß sie auch ohne Worte wußte, womit er sich in Gedanken beschäftigte. Es war ohnehin fraglich, ob die Heilige aus Wales in ihrem ersten kurzen Erdendasein überhaupt Englisch oder Latein gelernt hatte oder auch nur imstande gewesen war, ihre eigene Sprache zu lesen und zu schreiben; die stattliche Priorin, die sie in ihrem zweiten Leben gewesen war, Rompilgerin und Oberhirtin einer Gemeinde von heiligen Frauen, mußte genug Zeit gehabt haben, nach Herzenslust zu lernen und zu studieren. Doch wenn Cadfael an sie dachte, dann sah er immer das junge Mädchen vor sich. Ein Mädchen, dessen Schönheit legendär gewesen war und der Grund dafür, daß Fürsten sie begehrten.

Bevor er sie verließ, spürte er, obwohl er sich nicht bewußt war, irgendwelche Bedürfnisse oder Wünsche geäußert zu haben, die Ruhe und Gewißheit, die das Gebet zu ihr ihm immer vermittelte. Er ging um den Gemeindealtar herum ins Kirchenschiff, wo Vater Boniface gerade dabei war, die kleine Altarlampe aufzufüllen und die Kerzen in ihren Haltern geradezurichten. Cadfael blieb stehen, um ihm einen guten Tag zu wünschen.

»Ich nehme an, Ihr hattet heute morgen Besuch von Vater Elias von Saint Alkmund? Er erschien in der gleichen Angelegenheit vor dem Kapitel. Eine traurige Geschichte, die Sache mit Aldwin.«

Vater Boniface nickte zustimmend mit seinem dunklen Kopf und wischte wie ein kleiner Junge die ölichen Finger an der Soutane ab. Er war dünn, aber drahtig, und fast so wortkarg wie sein Küster, aber seine vorsichtige Zurückhaltung verschwand in dem Maße, in dem er das Zutrauen seiner Gemeinde gewann.

»Ja, er kam nach der Prim zu mir. Ich habe diesen Aldwin zu seinen Lebzeiten nicht gekannt. Ich wollte, ich hätte ihm jetzt, da er tot ist, helfen können, aber soweit ich weiß, habe ich ihn bis zum Begräbnis des Wollhändlers am Tage vor dem Fest niemals zu Gesicht bekommen. Auf jeden Fall hat er nie bei mir gebeichtet.«

»Und auch nicht bei einem von uns«, sagte Cadfael. »Und ebensowenig in der Stadt; dort hat Elias zuerst nachgefragt. Und Eure Gemeinde ist sehr groß. Der arme Vater Elias würde weit laufen müssen, um den nächsten Priester zu finden. Und wenn Aldwin überhaupt an die Tür von einem seiner Amtsbrüder geklopft hat, bezweifle ich, daß er einen so weiten Weg zurückgelegt hätte, um dort von seinen Sünden freigesprochen zu werden.«

»Ich muß in Erfüllung meiner Pflichten des öfteren selbst meilenweit laufen«, sagte Boniface, eher mit Stolz als Bedauern über die Größe seiner Pfarre. »Gott weiß, daß mir das nichts ausmacht! Tag oder Nacht, ich bin glücklich über die Gewißheit,

daß sie mich aus dem abgelegensten Weiler rufen können, wenn sie mich brauchen, und wissen, daß ich komme. Manchmal frage ich mich, womit ich dieses Glück verdient habe. Erst vorgestern wurde ich nach Betton gerufen und versäumte sämtliche Gottesdienste außer der Morgenmesse. Es tat mir leid, daß es dazu kam, aber mir blieb nichts anderes übrig. Da lag ein Mann im Sterben, oder er und seine Angehörigen glaubten, daß er sterben würde. Es war die Reise wert, denn sein Zustand besserte sich, und ich blieb, bis wir sicher waren, daß er am Leben bleiben würde. Es wurde bereits dunkel, als ich zurückkehrte ... « Er brach plötzlich ab, mit offenem Mund und großen Augen. »So ist es gewesen!« sagte er langsam. »Und ich habe überhaupt nicht daran gedacht!«

»Was ist so gewesen?« fragte Cadfael neugierig. Es war eine lange und zutrauliche Rede gewesen für einen so stillen, zurückhaltenden Mann, und sein plötzliches Verstummen war fast bestürzend. »Was ist Euch wieder eingefallen?«

»Daß zu jener Zeit noch ein Priester hier war, der jetzt wieder fort ist. Vater Elias kann das nicht wissen. Ich hatte einen Gast, der zum Fest der Grablegung der heiligen Winifred gekommen war, einen früheren Mitschüler, der erst vor einem Monat ordiniert wurde. Er kam am Tag vor dem Fest, am frühen Nachmittag, und blieb den ganzen nächsten Tag, und als ich nach der Morgenmesse abberufen wurde, ließ ich ihn zurück, damit er meine Pflichten übernehmen konnte. Ich wußte, daß er sich darüber freuen würde. Er blieb, bis ich zurückkam, doch da wurde es schon dunkel, und er wollte sich möglichst schnell auf den Heimweg machen. Es war nur ein kurzer Besuch, vom Nachmittag eines Tages bis zum Anbruch der Dunkelheit am nächsten, aber was ist, wenn wirklich jemand bei ihm erschien, um zu beichten?«

»Er hat nichts davon erwähnt, bevor er aufbrach?« fragte Cadfael.

»Er hatte es eilig, vor ihm lag ein Weg von vier Meilen. Ich habe ihn nicht danach gefragt. Er war sehr stolz, daß er meinen Platz einnehmen durfte, er hat die Komplet für mich abgehalten.

Es wäre möglich!« sagte Boniface. »Es ist zwar nur eine geringe Chance, aber immerhin denkbar. Sollten wir uns nicht vergewissern?«

»Das können wir tun«, sagte Cadfael erfreut, »sofern er sich noch in Reichweite befindet. Aber wo sollen wir jetzt nach ihm suchen? Vier Meilen, sagtet Ihr? Das ist keine große Entfernung.«

»Er ist der Neffe von Vater Eadmer in Attingham und wurde nach seinem Onkel benannt. Allerdings weiß ich nicht, ob er noch bei ihm ist. Bis jetzt hat er noch keine eigene Pfarre. Ich würde gehen«, sagte Boniface zögernd, »aber dann wäre ich bis zur Vesper nicht zurück. Wenn es mir früher eingefallen wäre ...«

»Macht Euch deswegen keine Sorgen«, sagte Cadfael. »Ich bitte den Vater Abt um Erlaubnis und gehe selbst. Aus einem solchen Grund wird er sie mir nicht verweigern; es geht um das Heil einer Seele. Und bei dieser warmen Witterung«, fügte er praktisch hinzu, »ist Eile geboten.«

Es war seit mehr als einer Woche der erste Tag, an dem eine leichte Bewölkung aufgezogen war; doch bis zum Abend hatte sich die Wolkendecke wieder aufgelöst. In die Vorstadt hinauszutreten, mit dem Segen des Abtes hinter sich und einer Vier-Meilen-Wanderung vor sich, war ein reines Vergnügen, und das Fernweh, das Cadfael nie ganz losgeworden war, regte sich verstärkt, als er die Straßengabelung bei Saint Giles erreichte und auf den nach Attingham führenden Weg einbog. Es gab Zeiten, in denen die alte Wanderlust wieder aufflackerte, und die Tatsache, daß er erst drei Monate zuvor, im März, einen Auftrag sogar außerhalb der Grenzen der Grafschaft erledigen mußte, hatte sie eher angeregt als gestillt. Er hatte feststellen müssen, daß es ihm ebenso schwerfiel, das Gelübde der Beständigkeit zu halten, so feierlich er es auch abgelegt hatte, wie das des Gehorsams, mit dem Cadfael schon immer die größten Schwierigkeiten gehabt hatte. Er

freute sich über die Freiheit dieses Nachmittages – eine gerechtfertigte Freiheit zudem, da er sie mit Erlaubnis und zu einem ganz bestimmten Zweck unternahm und genoß sie als erfrischende Abwechslung.

Zu beiden Seiten der Straße zog sich ein breiter, grasbewachsener Randstreifen hin, auf dem man weich und bequem laufen konnte. Wegen des Wolkenschleiers war es nicht zu heiß, die Wiesen rechts und links der Straße waren grün, voller Blumen und schwirrender Insekten, und im Gebüsch und an den Rändern der Felder lärmten selbstbewußt die Vögel, um Rivalen zu vertreiben – und ihre erste Brut war bereits flügge und probierte die Flügel aus. Cadfael wanderte zufrieden auf dem grünen Bankett dahin, und das Gras strich ihm kühl und seidig um die Knöchel. Wenn der Ausgang ebenso erfreulich war wie der Weg, dann würde jeder Schritt mit doppeltem Vergnügen belohnt werden.

Vor ihm, hinter den ebenen Feldern, erhob sich der bewaldete Rücken des Wrekin, und wenig später erschien in einiger Entfernung zu seiner Linken der Fluß, der sich näher heranwand, bis er schließlich dicht neben der Straße verlief, ein sanfter, harmloser Strom zwischen flachen, grasbewachsenen Ufern, allem Anschein nach nicht imstande, irgendwelches Unheil anzurichten. Doch die Einheimischen wußten es besser und hüteten sich, ihm zu trauen. Hier gab es Vieh auf den Weiden und Wasservögel im Schilf an den Ufern. Und bald konnte er hinter einer Biegung des Severn auch den massigen, quadratischen Turm der Gemeindekirche von Saint Eata sehen und die niedrigen Dächer des Dorfes, das sie umgab. Ein Stück weiter links gab es eine Holzbrücke, aber Cadfael steuerte direkt auf die Kirche und das danebenstehende Haus des Priesters zu. Hier war der Fluß zu einem Labyrinth aus grünen und goldenen Untiefen ausgefächerter und ließ sich bei diesem sommerlich niedrigen Wasserstand leicht durchqueren. Cadfael steckte seine Kutte hoch, watete hindurch und genoß die Kühle des Wassers.

Im Laufe der Jahre hatten so viele Leute Sommer um Sommer den Fluß hier durchquert, anstatt die Brücke zu

benutzen, daß sie einen schmalen, sandigen Pfad ausgetreten hatten, der am jenseitigen Ufer über die grasbewachsene Ebene zwischen dem Fluß und der Kirche zum Haus des Priesters führte. Hinter dem blaßroten Gestein der Kirche und dem verwitterten Holz der bescheidenen Gebäude in ihrem Schatten wuchs ein Kreis aus alten Bäumen, die Schutz vor dem Wind boten und die Hälfte des kleinen Gartens beschatteten. Vater Eadmer hatte sein Amt hier schon seit vielen Jahren inne und bearbeitete seinen Garten liebevoll. Die Hälfte davon lieferte Gemüse für seinen Tisch und, wie es aussah, noch einen Überschuß zum Aufbessern des Speisezettels seiner ärmeren Nachbarn. Die andere Hälfte war ein hübscher kleiner Blumengarten, in dem ein kurzer, von wildem Thymian überwucherter Erdwall als Sitzbank diente. Und hier saß Vater Eadmer in seiner Mittsommerpracht, ein massiger, solide gebauter Mann mit einem Brevier, das ungeöffnet auf seinen Knien lag, und sein Gewicht ließ bei jeder Bewegung eine Aureole aus Duft um ihn herum aufsteigen. Vor ihm war ein junger Mann damit beschäftigt, den Boden zwischen Reihen von jungem Kohl zu hauen; seine Tonsur, umgeben von einem dichten Ring lockigen Haars, gab Cadfael, als er näher herankam, die Gewißheit, daß er den Weg nicht umsonst gemacht hatte. Er konnte sich also zumindest erkundigen, auch wenn die Antworten enttäuschend ausfielen.

»Ja, gibt es das!« sagte der ältere Eadmer und richtete sich so unvermittelt auf, daß ihm fast sein Brevier vom Schoß gefallen wäre. »Seid Ihr das, wieder auf Wanderschaft?«

»Nicht weiter als bis hierher«, sagte Cadfael, »jedenfalls diesmal.«

»Wie geht es diesem armen jungen Bruder, den Ihr im Frühjahr bei Euch hattet?« Und Eadmer rief über die Gemüsebeete hinweg dem jungen Mann mit der Hacke zu: »Laß das jetzt, Eddi, und hole Bruder Cadfael einen Becher Ale. Bring gleich den ganzen Krug mit!«

Der junge Eadmer legte die Hacke beiseite und eilte ins Haus. Cadfael ließ sich neben dem Priester auf der grünen Bank nieder.

»Er ist wieder bei seinen Federn und Pinseln und leistet gute Arbeit. Seine Reise hat ihm nicht geschadet, im Gegenteil, er ist sogar in einer besseren geistigen Verfassung. Sein Gehvermögen bessert sich, langsam, aber es bessert sich. Und wie ist es Euch ergangen? Ich habe gehört, daß der junge Mann Euer Neffe ist, erst kürzlich zum Priester geweiht.«

»Vor einem Monat. Jetzt wartet er ab, was der Bischof mit ihm vorhat. Der Junge hatte das Glück, ihm aufzufallen; das kann sich zu seinen Gunsten auswirken.«

Als der junge Eadmer mit einem Holztablett mit Bechern und Krug zurückkehrte und sie mit ungezwungener Anmut bediente, zweifelte Cadfael nicht daran, daß dieser junge Priester jedes aufmerksame Auge auf sich ziehen mußte; er war hochgewachsen, gut aussehend und sich dieser Vorzüge glücklicherweise überhaupt nicht bewußt. Sobald er sie versorgt hatte, ließ er sich zu ihren Füßen ins Gras sinken – einer jener glücklichen Menschen, deren Zuversicht und Furchtlosigkeit bewirken, daß sich die Dinge immer zum Besten ordnen und rauhe Straßen sich in ebene Weiden verwandeln. Cadfael fragte sich, ob diese Natur für andere, weniger glückliche Seelen ebensoviel ausrichten konnte.

»Die Zeit, die ich damit verbringe, hier bei Euch zu sitzen und Euer Ale zu trinken«, gestand Cadfael mit leichtem Bedauern, »ist, so angenehm sie auch ist, leider gestohlene Zeit. Ich habe einen Auftrag zu erfüllen, der nicht warten kann, und sobald er erledigt ist, muß ich zurück. Und bei diesem Auftrag geht es um Euren Neffen.«

»Um mich?« sagte der junge Mann und schaute überrascht auf.

»Ihr habt doch Vater Boniface besucht, zum Fest der Grablegung der heiligen Winifred? Und habt Euch vom Nachmittag des Vortages bis nach der Komplet am Feiertag bei ihm aufgehalten?«

»Das habe ich. Wir waren zusammen Diakone«, sagte der junge Eadmer und reckte sich hoch, um ihre Becher wieder zu füllen, ohne vom Gras aufzustehen. »Warum? Habe ich etwas

verlegt, als ich mich umkleidete? Ich werde ihn noch einmal aufsuchen, bevor ich von hier fortgehe.«

»Er mußte Euch den größten Teil dieses Tages allein lassen, von nach der Morgenmesse bis nach der Komplet. Ist in dieser Zeit irgend jemand zu Euch gekommen, der Rat suchte oder Euch bat, ihm die Beichte abzunehmen?«

Die offenen braunen Augen richteten sich nachdenklich auf ihn, jetzt sehr ernst. Cadfael konnte aus ihnen die Antwort ablesen, noch bevor Eadmer sagte: »Ja. Ein Mann hat das getan.«

Es war noch zu früh, um ganz sicher zu sein. Cadfael fragte vorsichtig: »Was für ein Mann war es? Wie alt?«

»Um die Fünfzig, nehme ich an, leicht ergraut, mit gelichtetem Haar. Ein bißchen krumm und mit Falten im Gesicht. Er fühlte sich nicht wohl und machte sich wegen irgend etwas Sorgen, als ich ihn sah. Seinen Händen nach zu urteilen kein Handwerker, eher ein kleiner Händler oder jemand, der in einem Haus angestellt ist.«

Das klingt besser und besser, dachte Cadfael, und fuhr ermutigt fort: »Habt Ihr ihn deutlich gesehen?«

»Es war nicht in der Kirche. Er kam in den kleinen Raum über dem Portal, in dem Cynric schläft. Auf der Suche nach Vater Boniface, doch statt dessen fand er mich. Wir standen uns von Angesicht zu Angesicht gegenüber.«

»Aber ihr wußtet nicht, wer er war?«

»Nein, ich kenne kaum jemanden in Shrewsbury. Ich bin noch nie zuvor dort gewesen.«

Es bestand keine Veranlassung, ihn zu fragen, ob er beim Kapitel und bei der anschließenden Verhandlung zugegen gewesen war, und ob er Aldwin nach dieser Begegnung wiedererkannt hätte. Cadfael wußte, daß dies nicht der Fall sein konnte. Die Priesterweihe gab dem jungen Mann noch nicht das Recht, am Kapitel teilzunehmen.

»Und Ihr habt diesem Mann die Beichte abgenommen? Und habt ihm seine Buße auferlegt und ihm die Absolution erteilt?«

»Das habe ich. Und ich habe bei der Buße geholfen. Ihr werdet verstehen, daß ich Euch über seine Beichte nichts sagen darf.«

»Danach würde ich auch nicht fragen. Wenn es der Mann war, von dem ich glaube, daß er es gewesen ist, dann ist nur von Bedeutung, daß Ihr ihn absolviert habt, daß seine Seele Frieden gefunden hat. Denn Ihr müßt wissen«, sagte Cadfael, nicht weniger ernst als der junge Mann selbst, »daß dieser Mann, wenn er es wirklich war, jetzt tot ist. Und da sein Gemeindepriester Grund hat, sich um den Seelenzustand seines verirrten Schafes zu sorgen, möchte er wissen, wie es um ihn bestellt war, bevor er ihn mit allen Riten der Kirche beerdigt. Deshalb wurde jeder Priester in der Stadt befragt, und so bin ich zuletzt zu Euch gekommen.«

»Tot?« fragte Eadmer bestürzt. »Für einen Mann seines Alters befand er sich bei guter Gesundheit. Wie ist das möglich? Und er war glücklicher, als er mich verließ, er hätte doch nicht ... Nein! Wie kommt es dann, daß er wenig später tot war?«

»Inzwischen habt Ihr bestimmt gehört«, sagte Cadfael, »daß am Morgen nach dem Festtag ein Mann aus dem Fluß geborgen wurde. Nicht ertrunken, sondern erdolcht. Der Sheriff sucht nach seinem Mörder.«

»Und das ist der Mann?« fragte der junge Priester fassungslos.

»Das ist der Mann, der dringend einen Bürgen braucht. Ob es auch der Mann ist, dem Ihr die Beichte abgenommen habt, kann ich noch nicht mit Gewißheit sagen.«

»Ich weiß nicht, wie er hieß«, sagte der junge Mann zögernd.

»Aber du würdest sein Gesicht wiedererkennen«, sagte sein Onkel, ohne sonst eine Bemerkung zu machen oder ihn irgendwie zu drängen. Das war auch nicht erforderlich. Der junge Eadmer stützte eine Hand auf die Erde, sprang auf und strich sein Gewand glatt. »Ich begleite Euch zurück«, sagte er, »und ich hoffe von ganzem Herzen, daß ich für Euren Ermordeten sprechen kann.«

Sie standen zu viert an der auf Böcken ruhenden Platte, auf der Aldwins Leichnam bis zum Begräbnis aufgebahrt worden war: Girard, Vater Elias, Cadfael und der junge Eadmer. Mehr Personen bot der schmale Schuppen im Hof, ausgefegt und mit grünen Zweigen geschmückt, nicht Platz. Aber diese Zeugen reichten aus.

Auf dem Rückweg nach Shrewsbury war nur wenig gesprochen worden. Eadmer, fest entschlossen, die Unverletzlichkeit dessen, was zwischen ihnen erörtert worden war, nicht preiszugeben, hütete sich sogar, ihre Begegnung zu erwähnen, solange er nicht sicher sein konnte, daß es tatsächlich der Tote war, dem er die Beichte abgenommen hatte.

Vielleicht war er sein erstes Beichtkind gewesen und dementsprechend ehrfürchtig, demütig und andächtig aufgenommen worden.

Sie hatten zuerst Vater Elias aufgesucht und ihn gebeten, sie zu Girards Haus zu begleiten; wenn sich herausstellte, daß diese Hoffnung nicht trog, dann würde es nicht nur sein Gewissen erleichtern, sondern ihm auch erlauben, die Vorbereitungen für die Beisetzung zu treffen. Der kleine Priester kam freudig mit. Er stand am Kopfende der Bahre, an dem Platz, der ihm von Rechts wegen zustand, und seine alten Hände, dünn und gekrümmmt wie die Krallen eines kleinen Vogels, zitterten einen Moment, als er das Laken vom Kopf des Toten zurückschlug. Am Fußende stand Eadmer, der gerade ordinierte Priester, dem alten Mann gegenüber, verbraucht und dennoch standhaft nach Jahren der Siege und Niederlagen in seinem Kampf um die Seelen der Menschen.

Eadmer bewegte sich nicht und gab auch keinen Ton von sich, als das Laken ein Gesicht freigab, aus dem jetzt, dachte Cadfael, ein Teil der Entmutigung und des Argwohns des Lebenden verschwunden war. Die Sehnen von Wangen und Kiefern waren nicht mehr säuerlich angespannt; gleichzeitig

schienen etliche Jahre von ihm abgeglitten. Er wirkte fast heiter. Eadmer musterte ihn eine Weile erstaunt und voller Mitgefühl, dann sagte er schlicht: »Ja, das ist mein Bußkind.«

»Seid Ihr ganz sicher?« fragte Cadfael.

»Ja, ganz sicher.«

»Und er hat gebeichtet und die Absolution erhalten? Gelobt sei Gott!« sagte Vater Elias und schlug das Laken wieder hoch. »Jetzt brauche ich nicht mehr zu zögern. Noch am Tage seines Todes hat er seine Seele geläutert. Er hat seine Buße absolviert?«

»Wir sprachen, was ihm auferlegt war, gemeinsam«, sagte Eadmer. »Er war verstört. Ich wollte, daß er mich im Frieden seiner Seele verließ, und das tat er. Ich sah keine Veranlassung, hart gegen ihn zu sein. Ich hatte den Eindruck, daß er im Laufe seines Lebens genug gebüßt hatte, um etwas gut zu haben. Es gibt Menschen, die ihren eigenen Weg steinig machen. Darin steckt keinerlei Verdienst, aber ich bezweifle, daß sie etwas daran ändern können, und ich hatte das Gefühl, daß bereits das als Buße für ein paar kleine Sünden angerechnet werden sollte.«

Das brachte ihm einen scharfen und etwas mißbilligenden Blick von Vater Elias ein, aber er unterließ es, ihm etwas, worin ein gestrenger alter Mann durchaus die Anmaßlichkeit und sogar die Oberflächlichkeit der Jugend sehen konnte, zum Vorwurf zu machen. Eadmer war sich gewiß nicht bewußt, ihm Anlaß zu derartig kritischen Gedanken gegeben zu haben. Er richtete seine ehrlichen braunen Augen auf Vater Elias und sagte schlicht: »Ich bin überaus glücklich darüber, Vater, daß Bruder Cadfael rechtzeitig auf den Gedanken gekommen ist, nach mir zu suchen. Und noch glücklicher bin ich, weil ich da war, als dieser Mann mich brauchte. Gott weiß, daß ich eigene Schwächen zu beichten habe, denn zuerst war ich ärgerlich, als er die Treppe heraufstolperte. Ich war nahe daran, ihm zu sagen, er sollte verschwinden und zu gelegener Zeit wiederkommen. Und das nur, weil ich seinetwegen zu spät zur Vesper kommen würde.«

Das wurde so natürlich und mit so einfachen Worten berichtet, daß es Cadfael für einen langen Augenblick entging. Er hatte sich der offenen Tür zugewendet, durch die Girard bereits hinausgegangen war. Er hatte die Worte gehört, ohne ihnen irgendwelches Gewicht beizumessen, und die Erleuchtung überkam ihn so plötzlich, daß er auf der Schwelle stolperte. Er fuhr herum und starnte den jungen Mann an, der ihm folgte.

»Was habt Ihr da gerade gesagt? Zur Vesper? Seinetwegen wäret Ihr zu spät zur Vesper gekommen?«

»So war es«, sagte Eadmer verblüfft. »Als er kam, wollte ich gerade die Tür öffnen und in die Kirche hinuntergehen. Als ich ihn getröstet entließ, war der halbe Gottesdienst bereits vorüber.«

»Großer Gott!« sagte Cadfael ehrfürchtig. »Und ich habe überhaupt nicht daran gedacht, nach der Zeit zu fragen! Und das war am Tag des Festes? Nicht der Vespergottesdienst am Tage Eurer Ankunft? Nicht der Tag davor?«

»Es war der Tag des Festes, an dem Vater Boniface fort war. Was ist es, was Euch so bewegt? Was von dem, was ich gesagt habe?«

»In dem Augenblick, in dem ich Euch sah, mein Junge«, sagte Cadfael frohgemut, »wußte ich, daß das Glück auf Eurer Seite steht. Ihr habt nicht nur einen Mann erlöst, sondern zwei. Gott segne Euch dafür. Und nun kommt mit, zu Saint Mary's Close gleich um die Ecke herum, und erzählt dem Sheriff, was Ihr gerade mir erzählt habt.«

Hugh war in sein Haus und zu seiner Familie zurückgekehrt – nach einem langen, erschöpfenden Tag, an dem er bei einer anscheinend unaufmerksamen Bevölkerung Erkundigungen eingezogen und versucht hatte, aus einem verängstigten, schwitzenden Conan die Wahrheit herauszuholen. Conan gab zwar bereitwillig zu, daß er ungefähr eine Stunde damit verbracht hatte, Aldwin zu überreden, schlafende Hunde nicht

zu wecken; er behauptete aber felsenfest, daß er danach keine Zeit mehr vergeudet, sondern sich geradewegs zu seiner Arbeit auf den Weiden westlich der Stadt begeben hätte. Und das konnte durchaus zutreffen, obwohl er keinen Bekannten angeben konnte, der ihn unterwegs getroffen und mit ihm gesprochen hatte. Aber es bestand immer noch die Möglichkeit, daß er Aldwin noch weiter gefolgt war und einen weiteren, verhängnisvollen Versuch unternommen hatte, einen Mann zu beeinflussen, der sich normalerweise nur allzu leicht von irgendwelchen Vorhaben abbringen ließ. Genug und mehr als genug für einen Tag. Hugh war in sein eigenes Haus zurückgekehrt, zu seiner Frau und seinem Sohn und seinem Abendessen, und nun saß er auf den sauberen Binsen auf dem Dielenfußboden, an dem milden Abend nur mit Hemd und Hose bekleidet, und half dem dreijährigen Giles, eine Burg zu bauen, als Cadfael vergnügt an die offene Tür klopfte und mit strahlendem Gesicht hereinmarschierte, einen unbekannten und offensichtlich verblüfften jungen Mann in priesterlichem Gewand am Ärmel hinter sich herziehend.

Hugh ließ seinen Turm aus Bauklötzen unvollendet und stand rasch auf. »Ihr kommt schon wieder Euren Pflichten nicht nach, nicht wahr? Ich war vor ungefähr einer Stunde in Eurem Kräutergarten und habe nach Euch gesucht. Wo seid Ihr diesmal gewesen? Und wen habt Ihr mir da mitgebracht?«

»Ich war nur in Attingham«, sagte Cadfael, »um Vater Eadmer zu besuchen. Und hier ist sein Neffe, gleichfalls Vater Eadmer, vor einem Monat ordiniert. Dieser junge Mann hat zum Fest der heiligen Winifred seinen Freund Vater Boniface vom Holy Cross besucht. Ihr wißt, daß Vater Elias sich sehr sorgte, ob Aldwin in einer Verfassung gestorben war, in der ihm alle Sakramente der Kirche gewährt werden können, zumal er in seiner eigenen Kirche nur höchst selten zur Messe erschienen war. Elias erkundigte sich bei sämtlichen Priestern, die er kannte, innerhalb und außerhalb der Stadt, ob jemand für den armen Kerl bürgen könnte. Boniface erzählte mir von einem weiteren Priester, der nur anderthalb Tage hier war, so unwahrscheinlich es auch war, daß ein Einheimischer während

einer so kurzen Zeit seinen Weg zu ihm finden würde. Aber hier ist er, und er hat Euch eine Geschichte zu erzählen.«

Der junge Eadmer erzählte sie bereitwillig, obwohl er nicht begriff, welche Bedeutung sie haben möchte, abgesehen von der, die ihm bereits bekannt war. »Und ich kehrte mit Bruder Cadfael hierher zurück, um den Mann selbst in Augenschein zu nehmen, um zu sehen, ob es tatsächlich derjenige war, der zu mir kam. Und er war es«, beendete er seinen Bericht. »Aber was Bruder Cadfael außerdem noch herausgehört hat und was so wichtig ist, daß ich Euch sofort aufsuchen sollte, Mylord, das ist etwas, das er Euch selbst erzählen muß, denn davon habe ich keine Ahnung.«

»Aber Ihr habt nicht erwähnt«, sagte Cadfael, »um welche Zeit dieser Mann kam, um bei Euch zu beichten.«

»Es war, als gerade die Glocke zur Vesper geläutet hatte«, wiederholte Eadmer bereitwillig, aber immer noch verblüfft. »Seinetwegen kam ich zu spät zum Gottesdienst.«

»Zur Vesper?« Hugh fuhr hoch und wendete ihnen ein Gesicht zu, aus dem plötzliches Begreifen herausleuchtete. »Ihr seid ganz sicher? An dem Tag?«

»An dem Tag!« bestätigte Cadfael triumphierend. »Und genau während des Läutens der Vesperglocke kam Elave, wie niemand besser weiß als ich, auf den großen Hof gewandert und wurde von Gerberts Leuten überfallen und zu Boden geschlagen, und seither sitzt er als Gefangener in der Abtei. In diesem Augenblick war Aldwin noch am Leben und wohllauf und wollte beichten. Wer immer ihn ermordet hat – Elave war es nicht!«

Zehntes Kapitel

Das Kapitel am folgenden Morgen war fast beendet, als Girard von Lythwood am Torhaus erschien und darum bat, vom Ehrwürdigen Abt angehört zu werden. Als angesehener Bürger der Stadt und – wie sein verstorbener Onkel – großzügiger Stifter der Abtei war er sich seiner Stellung und seiner Verdienste bewußt. Er hatte seine Ziehtochter Fortunata mitgebracht, und beide waren gut gewappnet und gerüstet, wenn schon nicht zu einer Schlacht, so doch zu einer möglichen Auseinandersetzung, die sie höflich, aber entschlossen zu bestehen gedachten.

»Natürlich, laßt sie hereinkommen«, sagte Radulfus. »Ich freue mich, daß Girard wieder zu Hause ist. Sein Haushalt hat viel auszustehen gehabt und braucht sein Oberhaupt.«

Cadfael beobachtete ihr Eintreten in den Kapitelsaal mit gebannter Aufmerksamkeit. Sie trugen beide ihre besten Kleider, waren herausgeputzt, um den vorteilhaftesten Eindruck zu erwecken, das Idealbild des geachteten Bürgers und seiner züchtigen Tochter. Fortunata blieb einen Schritt hinter ihrem Vater stehen und hielt in dieser mönchischen Versammlung die Augen fromm gesenkt, doch als sie sie einen Augenblick lang weit öffnete, um einen Blick durch den Raum schweifen zu lassen und blitzschnell abzuschätzen, wer Freund und wer Feind sein möchte, waren sie eindringlich und hell. Dieser erste, abschätzende Blick registrierte mit Bedauern, daß Chorherr Gerbert nach wie vor anwesend war. In seiner Gegenwart mußte sie den Kummer, den Zorn und die Angst, die sie um Elaves willen empfand, unterdrücken und Girard für sie sprechen lassen. Gerbert würde eine vorlaute Frau zurechtweisen. Doch inzwischen hatte Fortunata ihren Vater über alle Einzelheiten unterrichtet. Sie mußten den Rest des gestrigen Abends, nach Cadfaels Weggehen, damit verbracht

haben, sich auf das vorzubereiten, was sie jetzt vorzutragen gedachten.

Welche Bedeutung einem Detail zuzumessen war, ließ sich noch nicht sagen, doch es boten sich interessante Möglichkeiten. Girard trug unter dem Arm, von Alter und häufiger Handhabung dunkel patiniert und in einem Licht, das das vergoldete Schnitzwerk funkeln ließ, die Schatulle, die Fortunatas Mitgift enthielt.

»Ehrwürdiger Abt«, sagte Girard, »ich danke Euch für Euer Entgegenkommen. Ich komme in der Sache des jungen Mannes, den Ihr hier gefangengesetzt habt. Jedermann weiß, daß sein Ankläger eines gewaltsamen Todes gestorben ist, und obwohl Elave dieses Verbrechens bisher nicht angeklagt wurde, war, wie Ihr wissen werdet, überall die Rede davon, daß er der Mörder sein müsse. Inzwischen werdet Ihr vom Sheriff erfahren haben, daß dies nicht der Fall ist. Zu der Zeit, als Elave ergriffen und gefangengenommen wurde, war Aldwin noch am Leben. Was den Mord angeht, so steht seine Unschuld zweifelsfrei fest. Es war die Aussage eines Priesters, die ihn entlastete.«

»Ja, das ist uns bekannt«, sagte der Abt. »In dieser Hinsicht ist Elave von jedem Verdacht befreit. Ich freue mich, seine Unschuld bestätigen zu können.«

»Und ich begrüße Euer gutes Wort«, sagte Girard mit Nachdruck, »als jemand, der ein Recht darauf hat, in dieser Sache zu sprechen und angehört zu werden. Sowohl Aldwin als auch Elave gehörten zum Haushalt meines Onkels und jetzt zu meinem, und ich bin für beide verantwortlich. Einer meiner Leute ist eines gewaltsamen Todes gestorben, und ich will, daß sein Mörder gefunden wird. Ich heiße nicht alles gut, was er getan hat, aber ich weiß, was für ein Mensch er war, und ich kann sein Denken und Handeln verstehen. Das mindeste, was ich für ihn tun kann, ist, ihn anständig zu begraben und nach Kräften zu helfen, seinen Mörder ausfindig zu machen. Aber ich habe auch eine Pflicht gegenüber Elave, der noch am Leben ist und gegen den eine schwerwiegende Anklage jetzt

zusammengebrochen ist. Wollt Ihr mich seinetwegen anhören, Ehrwürdiger Abt?«

»Das will ich gern tun«, sagte Radulfus. »Fahrt fort.«

»Ist dies die rechte Zeit und der rechte Ort für eine solche Bitte?« wendete Chorherr Gerbert ein; er bewegte sich ungeduldig auf seinem Stuhl und bedachte den soliden Bürger, der so fest auf den Steinplatten des Fußbodens stand, mit einem finsternen Blick. »Wir sind nicht hier, um die Sache dieses Mannes zu erörtern. Das Zurückziehen einer Anklage ...«

»Die Anklage wegen Mordes wurde nie erhoben«, fiel Radulfus ihm ins Wort, »und kann, wie es jetzt aussieht, auch nie erhoben werden.«

»Das Zurückziehen eines Verdachtens«, fuhr Gerbert unabirrt fort, »hat keinerlei Einfluß auf die Anklage, die erhoben worden ist und über die das Urteil noch aussteht. Es ist nicht der Sinn des Kapitels, unangebrachte Bitten anzuhören, die zu einer Befangenheit führen könnten, wenn der Bischof seine Wünsche kundtut. Sie zuzulassen, wäre ein Verstoß gegen die Form.«

»Meine Herren«, sagte Girard mit bewundernswerter Ruhe und Gelassenheit, »ich habe einen Vorschlag zu machen, von dem ich glaube, daß er vernünftig und durchführbar ist, wenn Ihr zustimmt. Bevor ich ihn mache, muß ich sagen, was ich über Elave weiß, seinen Charakter und die Dienste, die er meinem Haushalt erwiesen hat. Es ist wichtig.«

»Ich finde das vernünftig«, sagte der Abt unerschütterlich. »Wir werden Euch anhören, Master Girard. Sagt, was Ihr zu sagen habt.«

»Herr Abt, ich danke Euch! Ihr müßt wissen, daß der junge Mann einige Jahre der Angestellte meines Onkels war und sich in allen Dingen als ehrlich, verlässlich und vertrauenswürdig erwiesen hat, so daß mein Onkel ihn als Diener, Beschützer und Freund mitnahm auf seine Pilgerreise nach Jerusalem, Rom und Santiago, und in all diesen Jahren der Reise hat der junge Mann stets seine Pflicht getan. Er hat seinen Herrn während seiner Krankheit gepflegt und den alten Mann, nachdem er in Frankreich gestorben war, zur Beisetzung nach

Hause gebracht. Eine lange und hingebungsvolle Dienstzeit! Neben anderen Aufträgen, die er getreulich ausführte, brachte er auf Wunsch seines Herrn den Schatz mit, der in dieser Schatulle steckt, als Mitgift für Williams und jetzt meine Ziehtochter.«

»Das wird nicht bestritten«, sagte Gerbert, der nach wie vor unruhig auf seinem Stuhl herumrutschte, »aber es hat mit der Sache nichts zu tun. Die Anklage wegen Ketzerei bleibt bestehen und kann nicht aufgehoben werden. Für mich, der ich andernorts gesehen habe, Welch grauenhafte Auswirkungen sie haben kann, ist Ketzerei ein größeres Verbrechen als Mord. Schließlich wissen wir, daß dieses Gift in Gefäßen enthalten sein kann, die in den Augen der Welt rein und tugendhaft erscheinen und dennoch Tausende von Seelen verderben. Ein Mensch kann sich nicht auf gute Werke berufen, er ist auf Gottes Gnade angewiesen, und jeder, der von der wahren Doktrin der Kirche abweicht, hat die Gnade Gottes verscherzt.«

»Dennoch heißt es, daß man einen Baum an seinen Früchten erkennen soll«, bemerkte der Abt trocken. »Die Gnade Gottes, denke ich, wird auch ohne unsere Anweisung wissen, wo sie nach einer entsprechenden menschlichen Gnade zu suchen hat. Fahrt fort, Master Girard. Ihr wolltet einen Vorschlag machen.«

»So ist es, Vater. Zumindest steht jetzt fest, daß der Tod meines Schreibers ohne Elaves Zutun erfolgt ist, der nie seinen Posten anstrehte oder versuchte, ihn zu verdrängen, und der ihm auch sonst nichts angetan hat. Dennoch ist dieser Posten jetzt unbesetzt. Und ich, der ich Elave kenne und ihm vertraue, erkläre, daß ich bereit bin, ihn wieder aufzunehmen, ihm Aldwins Stelle zu geben und ihn an meinen Geschäften teilhaben zu lassen. Wenn Ihr ihn in meine Obhut entlaßt, dann verbürge ich mich dafür, daß er Shrewsbury nicht verläßt. Ich verspreche, daß er in meinem Haus bleibt und verfügbar ist, wann immer die Herren sein Erscheinen fordern, bis sein Fall verhandelt und gerecht entschieden worden ist.«

»Ohne Rücksicht darauf«, fragte Radulfus leise, »wie das Urteil ausfallen mag?«

»Herr, eine gerechte Verhandlung wird zu einem gerechten Urteil führen. Und nach diesem Tag wird er keinen Bürgen mehr brauchen.«

»Es ist anmaßend«, sagte Gerbert kalt, »von der Richtigkeit der eigenen Ansicht dermaßen überzeugt zu sein.«

»Ich sage nur, was ich glaube. Und ich weiß so gut wie jeder andere Mann, daß in der Hitze des Gefechts Worte ausgesprochen werden können, die weit über das hinausgehen, was gemeint war. Aber ich glaube nicht, daß Gott einen Menschen einer Dummheit wegen verdammen würde, jedenfalls nicht über die Folgen der Dummheit hinaus, die schon Strafe genug sein können.«

Radulfus ächelte hinter seiner strengen Maske, doch nur diejenigen, die ihm sehr nahestanden und gut mit ihm vertraut waren, hätten es bemerkt. »Nun, ich weiß die Freundlichkeit Eurer Absicht zu würdigen«, sagte er. »Habt Ihr noch etwas hinzuzufügen?«

»Nur diese Stimme, die zusätzlich zu meiner sprechen soll. Hier in dieser Schatulle befinden sich fünfhundert und siebzig Silberpennies, die Mitgift, die mein Onkel dem Mädchen zugeschickt hat, das er als seine Tochter annahm. Da Elave große Mühen auf sich genommen hat, sie sicher zu ihr zu bringen, wünscht Fortunata aus Verehrung für Onkel William, der ihr das Geld geschenkt hat, es jetzt für Elaves Entlassung aus dem Gefängnis zu verwenden. Sie bietet es als Bürgschaft für ihn an, und ich garantiere, daß er, wenn die Zeit gekommen ist, vor Euch erscheinen wird.«

»War das tatsächlich Euer eigener Wunsch, Kind?« fragte der Abt und nahm Fortunatas behutsame Gelassenheit mit Interesse zur Kenntnis. »Niemand hat Euch zu diesem Angebot überredet?«

»Niemand, Vater«, sagte sie fest. »Es war mein Gedanke.«

»Und Ihr wißt«, beharrte er, »daß alle, die für einen anderen bürgen, das Risiko des Verlustes eingehen?«

Sie hob die Lider, und einen Augenblick lang blitzten ihre nußbraunen Augen auf. »Nicht alle, Vater«, sagte sie, und aus

der leisen, töchterlich zurückhaltenden Stimme klang Herausforderung. Und für Cadfael, der sie beobachtete, war offensichtlich, daß Radulfus, obwohl er seine strenge Miene beibehielt, Gefallen daran fand.

»Möglicherweise wißt Ihr nicht, Vater«, erklärte Girard bedächtig und sogar ein wenig selbstzufrieden, »daß Frauen nur auf Gewißheit setzen. Nun, das ist es, was ich vorschlagen wollte, und ich verspreche Euch, daß ich meinen Teil daran getreulich erfüllen werde, wenn Ihr Euch entschließt, ihn in meine Obhut zu entlassen. Ihr könnt sicher sein, daß Ihr ihn jederzeit in meinem Hause finden werdet. Man hat mir berichtet, daß er nicht davonlaufen wollte, als er noch die Gelegenheit dazu hatte; jetzt wird er es erst recht nicht tun, weil Fortunata dadurch einen großen Verlust erleiden würde. Wie *Ihr* annehmt«, setzte er hinzu, »denn *ich* habe nicht die geringsten Befürchtungen.«

Radulfus hatte den Chorherrn Gerbert zu seiner Rechten und Prior Robert zu seiner Linken und wußte, daß er sich zwischen zwei Säulen der Orthodoxye befand. Der Buchstabe des kanonischen Rechts war Robert heilig, und der Einfluß eines Erzbischofs, vertreten durch den sein Vertrauen genießenden Abgesandten, förderte ein Denken, das ohnehin zur Starre neigte. Robert mochte zwar zwischen seinem Abt und Erzbischof Theobalds Stellvertreter hin und her gerissen sein und würde sich gewiß bemühen, es beiden recht zu machen, aber wenn es hart auf hart ging, würde er Gerberts Partei ergreifen. Cadfael, der beobachtete, wie er mit fromm gefalteten Händen, gewölbten Brauen und verkniffenem Mund innerlich Argumente formulierte, konnte fast schon die Worte hören, mit denen er dem zustimmte, was Gerbert sagte, und es gleichzeitig subtil vermied, genau dasselbe zu sagen. Und wenn Cadfael seinen Mann kannte, so kannte ihn auch der Abt. Was Gerbert selbst ainging, so gewann Cadfael einen plötzlichen, bestürzenden Einblick in eine Denkweise, die ihm selbst völlig fremd war. Dieser Mann hatte tatsächlich irgendwo in Europa das gähnende Chaos erblickt und es mit der Angst zu tun bekommen, nachdem er erlebt hatte, mit welchen Schlichen

der Teufel durch den Mund der Menschen wirkte, wie die Christenheit durch die falschen Lehren lautstarker Propheten beschädigt wurde, die aus der Hölle hervorquollen wie Blasen aus einem Kochtopf und durch die bösartigen Exzesse ihrer verblendeten Gefolgsleute in aller Welt zerstreut wurden. Da war nichts unecht an dem Entsetzen, mit dem Gerbert die Bedrohung durch die Ketzerei betrachtete, aber wie er es fertigbrachte, sie in einer offenen Seele wie der Elaves zu finden, blieb unerklärlich.

Auch der Abt konnte es sich nicht leisten, sich dem Abgesandten des Erzbischofs zu widersetzen, wenn auch zu vermuten stand, daß Theobald selbst ausgeglichenere und gemäßigtere Ansichten hegte über Leute, die sich veranlaßt fühlten, sich Gedanken über den Glauben zu machen. Eine Bedrohung, die dem Papst, den Kardinalen und Bischöfen in anderen Ländern schwere Sorgen machte, mußte, so verschwommen sie auch erscheinen mochte, ernstgenommen werden. Es hat vieles für sich, eine Insel abseits des großen Stroms zu sein. Invasionen, Unheil und Seuchen erreichen einen langsam, und dann treffen sie so geschwächt ein, als hätten sie sich bereits verausgabt. Doch selbst die Abgelegenheit war nicht immer ein sicherer Schild.

»Ihr habt«, sagte Radulfus, »ein Angebot gehört, das großmütig ist. Es kommt von einem Mann, dessen Aufrichtigkeit außer Zweifel steht. Wir müssen uns darüber klarwerden, wie wir darauf antworten sollen. Ich selbst habe nur einen Vorbehalt, und wenn diese Angelegenheit ausschließlich unsere klösterliche Gemeinschaft beträfe, hätte ich überhaupt keinen. Laßt mich hören, wie Ihr darüber denkt, Chorherr Gerbert.«

Es half nichts, er würde seine Meinung gewiß nachdrücklich vertreten, aber da er gezwungen war, als erster zu sprechen, konnte seiner Unerbittlichkeit hinterher wenigstens die Spitze genommen werden.

»In einer derart schwerwiegenden Sache«, sagte Gerbert, »bin ich strikt gegen jede Milderung. Es stimmt, und ich erkenne es an, daß sich der Angeklagte einmal in Freiheit

befunden hat und seinem Wort gemäß aus freien Stücken zurückgekehrt ist. Aber ich finde, daß wir mit einem Gefangenen, der eines derart schweren Verbrechens angeklagt ist, keinerlei Risiko eingehen dürfen. Hier hat niemand das rechte Verständnis für die Gefahr, die der Christenheit droht, sonst würde es keine Diskussionen geben, überhaupt keine! Er muß hinter Schloß und Riegel bleiben, bis sein Fall verhandelt wird.«

»Robert?«

»Ich kann dem nur zustimmen«, sagte der Prior und schaute geflissentlich an seiner langen Nase herunter. »Die Anklage ist zu schwerwiegend, als daß wir auch nur das geringste Risiko eines Fluchtversuches eingehen dürften. Außerdem ist die Zeit, die er im Gewahrsam verbringt, keineswegs vergeudet. Bruder Anselm hat zur besseren Unterweisung seines Geistes Bücher zur Verfügung gestellt. Wenn wir ihn hier behalten, kann der gute Same auf einen Boden fallen, der noch nicht völlig unfruchtbar ist.«

»So ist es«, sagte Bruder Anselm ohne erkennbare Ironie, »er liest, und er denkt über das nach, was er gelesen hat. Er hat mehr als nur Silberpennies aus dem Heiligen Land mit heimgebracht. Ein intelligenter Mann muß sich auf einer derartigen Reise mit leichtem Gepäck begnügen, aber in seinem Kopf kann er eine Welt zusammentragen.« Er ließ es weise bei dieser nicht ganz eindeutigen Bemerkung bewenden, bevor Chorherr Gerbert sie mit seinem schwerfälligen Verstand durchschauen und in ihr einen winzigen Anflug von Ketzerei entdecken konnte. Es empfahl sich nicht, einen völlig humorlosen Mann zu reizen.

»Anscheinend wäre ich überstimmt, wenn ich mich für eine Freilassung hätte aussprechen wollen«, sagte der Abt trocken, »aber wie die Dinge liegen, bin ich gleichfalls dafür, den jungen Mann auch weiterhin hier in Gewahrsam zu behalten. In diesem Haus habe ich zu bestimmen, aber für den Fall bin ich nicht mehr zuständig. Wir haben den Bischof informiert und hoffen, bald von ihm zu hören. Die Entscheidung liegt jetzt bei ihm, und unsere Aufgabe besteht lediglich darin, ihm oder seinen

Beauftragten den Angeklagten auszuhändigen, sobald er seinen Willen kundgetan hat. Ich bin in dieser Angelegenheit jetzt nicht mehr als ein Werkzeug des Bischofs. Es tut mir leid, Master Girard, aber das muß meine Antwort sein. Ich kann Euch nicht als Bürgen annehmen, ich kann Elave nicht in Eure Obhut geben. Ich kann Euch nur zusichern, daß er in meinem Haus nicht zu Schaden kommen wird – oder weitere Gewalttätigkeiten erleiden muß«, setzte er bestimmt, wenn auch ohne besonderen Nachdruck hinzu.

Girard sah ein, was er als unabänderlich hinnehmen mußte, versuchte aber trotzdem, aus dem, was ihm geblieben war, soviel wie möglich herauszuholen. »Kann ich dann«, sagte er schnell, »wenigstens damit rechnen, daß mich der Bischof, wenn es zu einer Verhandlung kommt, ebenso bereitwillig anhören wird, wie Ihr es gerade getan habt?«

»Ich werde dafür sorgen, daß er über Euren Wunsch und Euer Recht, angehört zu werden, informiert wird«, sagte der Abt.

»Und dürfen wir jetzt, da wir einmal hier sind, Elave sehen und mit ihm reden? Zu wissen, daß ein Dach über dem Kopf und eine Stellung auf ihn warten, wenn er frei ist und sie annehmen kann, könnte sehr beruhigend für ihn sein.«

»Ich habe keine Einwände«, sagte Radulfus.

»In Begleitung«, sagte Gerbert schnell und laut. »Es muß ein Bruder zugegen sein, als Zeuge für alles, was gesprochen wird.«

»Das läßt sich leicht einrichten«, sagte der Abt. »Bruder Cadfael stattet dem jungen Mann nach dem Kapitel seinen täglichen Besuch ab, um zu sehen, wie seine Verletzungen heilen. Er kann Master Girard begleiten und die ganze Zeit dabeibleiben.« Und damit erhob er sich gebieterisch, um weitere Einwände, auf die Chorherr Gerberts zweifellos weniger beweglicher Verstand vielleicht noch verfallen mochte, von vornherein zu verhindern. Er hatte nicht einmal einen Blick in Cadfaels Richtung geworfen. »Dieses Kapitel ist beendet«,

sagte er und verließ vor seinen weltlichen Besuchern den Kapitelsaal.

Elave saß auf einer Pritsche unter dem schmalen Fenster seiner Zelle. Auf dem Lesepult neben ihm lag ein aufgeschlagenes Buch, aber er las nicht mehr, sondern dachte über das Gelesene nach. Seinem Gesicht war anzusehen, daß er in den Werken der frühen Kirchenväter, die Anselm ihm gebracht hatte, nicht viel Begreifbares gefunden hatte. Er hatte den Eindruck, daß die meisten von ihnen mehr Zeit damit verbrachten, sich gegenseitig herabzusetzen, als Gott zu loben, mit mehr Giftigkeit bei der einen Beschäftigung als Inbrunst bei der anderen. Vielleicht hatte es andere gegeben, die weniger bereit waren, den Krieg zu erklären, wenn jemand nur ein Wort fallenließ, und die von ihren Theologen-Kollegen gut sprachen und dachten, selbst wenn sie anderer Ansicht waren; aber wenn dem so war, so mußten all ihre Bücher und möglicherweise auch sie selbst verbrannt worden sein.

»Je länger ich in diesen Büchern lese«, hatte er zu Bruder Anselm gesagt, »desto mehr beginne ich von Kettern zu halten. Vielleicht bin ich wirklich einer. Wenn sie alle behauptet haben, sie glaubten an Gott und versuchten, auf eine ihm gefällige Art zu leben, wie konnten sie sich dann gegenseitig so sehr hassen?«

Im Verlauf von ein paar Tagen vertraulichen Umgangs miteinander hatte sich zwischen ihnen ein Verhältnis herausgebildet, bei dem es möglich war, solche Fragen offen zu stellen und zu beantworten. Und Anselm hatte eine Seite des Origenes aufgeschlagen und gelassen geantwortet: »Es liegt daran, daß sie zu formulieren versuchten, was zu gewaltig und zu geheimnisvoll ist, als daß es formuliert werden könnte. Sobald sie einmal Blut geleckt hatten, konnten sie nichts anderes mehr tun, als über jeden herzufallen, dessen Ansichten von ihren eigenen Vorstellungen abwichen. Und jede rivalisierende Ansicht führte denjenigen, der zu ihr gelangt war,

immer tiefer in den Sumpf. Die einfältigen Seelen, die keinerlei Schwierigkeiten hatten und keine Ahnung von Formeln, wanderten trockenen Fußes über den gleichen Sumpf und wußten nicht einmal, daß es ihn gab.«

»Das war vermutlich das, was ich getan habe«, sagte Elave traurig, »bis ich hierherkam. Jetzt stecke ich bis zu den Knien darin und weiß nicht, ob ich je wieder herauskomme.«

»Oh, Ihr habt vielleicht Eure rettende Unschuld verloren«, sagte Anselm beruhigend, »aber wenn Ihr versinkt, dann im Morast der Worte anderer Männer, nicht in Eurem eigenen. Sie haben keinen so festen Zugriff. Ihr braucht das Buch nur zuzuklappen.«

»Zu spät! Jetzt gibt es Dinge, die ich wissen möchte. Wie sind Vater und Sohn erstmals drei geworden? Wer hat als erster über die Dreifaltigkeit geschrieben, um uns alle zu verwirren? Wie können es drei sein, alle gleichrangig, die dennoch nicht drei sind, sondern nur einer?«

»Wie die drei Blätter eines Kleeblatts drei sind und gleichrangig, aber in einem Blatt vereinigt«, schlug Anselm vor.

»Und das vierblättrige Kleeblatt, das Glück bringt? Was bedeutet das vierte Blatt? Die Menschheit? Oder sind wir der Stengel der Dreifaltigkeit, der alles zusammenhält?«

Anselm schüttelte den Kopf, aber mit gelassener Heiterkeit und einem duldsamen Lächeln. »Ihr solltet nie ein Buch schreiben, mein Sohn! Man würde Euch zwingen, es zu verbrennen!«

Jetzt saß Elave in seiner Abgeschiedenheit, in der er sich nicht übermäßig einsam fühlte, und dachte über dieses und andere Gespräche nach, die in den letzten paar Tagen zwischen dem Gefangenen und dem Vorsänger geführt worden waren. Er dachte darüber nach, ob ein Mensch besser daran war, wenn er überhaupt nichts las, ganz zu schweigen von diesen labyrinthischen theologischen Werken, die nichts anderes zu bewirken schienen, als das Klare und Helle schlammig und trübe zu machen, indem sie alles, was sie anührten, in Worte kleideten, die so undurchschaubar und

formlos waren wie Nebel, weit außerhalb des Begriffsvermögens der gewöhnlichen Leute, die den größten Teil der Menschheit ausmachen. Wenn er durch das Fenster seiner Zelle hinausschaute auf einen schmalen Spitzbogen aus blaßblauem Himmel, bewegt von bebenden Blättern und gefiedert mit ein paar leuchtendweißen Wolkenstreifen, dann kam ihm alles wieder strahlend und einfach vor, in Reichweite selbst der simpelsten Gemüter, unparteiisch und gütig gegen jedermann.

Er fuhr zusammen, als er hörte, wie sich der Schlüssel im Schloß drehte. Tagsüber drangen die Geräusche der Außenwelt durch das Fenster zu ihm herein, und das Läuten der Glocke informierte ihn über die Tageszeit. Er hatte sich sogar an das Horarium gewöhnt und nahm niederkniedig an den regelmäßigen Gottesdiensten teil. Denn Gott war kein Teil des Morastes oder des Labyrinths, und ihm konnte man nicht vorwerfen, was die Menschen aus seiner leuchtenden Eindeutigkeit gemacht hatten.

Doch das Geräusch des Schlüssels im Schloß gehörte zu seiner eigenen, praktischen Alltagswelt. Seine Verbannung aus ihr konnte nur vorübergehend sein, sie erfüllte vielleicht einen ganz bestimmten Zweck, eine Rast zum Nachdenken nach einer Reise durch die halbe Welt. Er saß da und beobachtete, wie sich die Tür öffnete, und sie wurde nicht vorsichtig Zoll um Zoll geöffnet, sondern schwungvoll und bis an die Wand schlagend, und Bruder Cadfael kam herein.

»Mein Sohn, Ihr bekommt Besuch!« Er winkte sie an sich vorbei in den kleinen, steinernen Raum und sah, wie Elaves verblüfftes Gesicht plötzlich zu strahlen begann. »Wie geht es Eurem Kopf heute morgen?«

Cadfael hatte schon am Vortag den Verband für überflüssig erklärt; in Elaves dichtem Haar sah man nur noch eine trockene, verschorfte Stelle. Elave sagte benommen: »Gut, sehr gut.«

»Keine Schmerzen mehr? Dann ist meine Arbeit getan. Und nun«, sagte Cadfael und zog sich ans Fußende des Bettes

zurück, wo er sich mit dem Rücken zur Zelle niederließ, »bin ich einer der Steine der Mauer. Ich habe Anweisung, bei Euch zu bleiben, aber Ihr könnt mich für taubstumm halten.«

Wie es schien, hatte er aus zweien der drei Personen, die er auf so unzeremoniöse Art zusammengebracht hatte, Stumme gemacht. Elave war aufgesprungen und starre Fortunata ebenso an, wie sie ihn anstarre, errötet und großäugig, ohne ein Wort hervorzubringen. Nur ihre Augen waren noch beredt; Cadfael hatte ihnen nicht so vollständig den Rücken zugekehrt, daß er sie nicht aus dem Augenwinkel heraus beobachten konnte, und er las aus ihnen, was nicht ausgesprochen wurde. Die beiden hatten nicht lange gebraucht, um sich füreinander zu entscheiden. Aber er durfte nicht vergessen, daß nur das Entdecken so plötzlich gekommen war. Sie hatten sich vom Kindesalter bis zu ihrem elften Lebensjahr gekannt und im gleichen Haushalt gelebt, und auf andere Art hatte gewiß eine Bindung zwischen ihnen bestanden, zweifelos von seiner Seite aus nachsichtig und herablassend, von ihrer vermutlich scheu und sehnsgütig. Auf die Befriedigung ihrer Sehnsucht hatte sie warten müssen, bis er wieder nach Hause gekommen war und gesehen hatte, daß die Knospe erblüht war.

»Nun, mein Junge!«, sagte Girard herzlich, nachdem er den jungen Mann von Kopf bis Fuß gemustert und ihm beide Hände geschüttelt hatte. »Da bist du nun endlich von deiner langen Reise zurückgekehrt, und ich war nicht einmal da, um dich willkommen zu heißen! Aber jetzt tue ich es, und mit Freuden. Ich hätte nie damit gerechnet, dich in einer derart mißlichen Lage anzutreffen, aber mit Gottes Hilfe wird alles gut ausgehen. Nach allem, was ich gehört habe, hast du Onkel William getreulich beigestanden. Und soweit es in unseren Kräften steht, werden wir dir helfen.«

Elave schüttelte mühsam seine Verblüffung ab, schluckte und ließ sich auf sein Bett sinken. »Ich hätte nie gedacht«, sagte er, »daß man Euch erlauben würde, mich zu besuchen. Ich danke Euch, daß Ihr Euch um mich sorgt, aber geht meinetwegen kein Risiko ein. Wer Pech anfaßt, muß damit rechnen, daß er sich besudelt! Ihr wißt, was man mir vorwirft? Ihr solltet nicht in

meine Nähe kommen«, setzte er nachdrücklich hinzu, »noch nicht, nicht, bevor ich meine Freiheit wiederhabe. Ich bin ansteckend!«

»Aber weißt du«, sagte Fortunata, »daß du nicht mehr verdächtigt wirst, Aldwin etwas angetan zu haben? Das ist vorbei und eindeutig bewiesen.«

»Ja, ich weiß es. Bruder Anselm hat es mir gesagt, nach der Prim. Aber das ist nur die eine Hälfte.«

»Die größere Hälfte«, sagte Girard und ließ sich auf dem kleinen, hohen Schemel nieder, auf dem sein massiger Körper an beiden Seiten überquoll.

»So denken nicht alle hier«, sagte Elave ernst. »Fortunata hat sich schon einige Mißbilligung zugezogen, weil sie nicht eifrig genug Partei gegen mich ergriff, als sie befragt wurde. Ich möchte um nichts in der Welt ihr oder Euch in irgendeiner Weise schaden. Ich wäre wesentlich beruhigter, wenn Ihr Euch von mir fernhalten würdet.«

»Wir haben die Erlaubnis des Abtes, dich aufzusuchen«, sagte Girard, »und, soweit ich feststellen konnte, auch sein Wohlwollen. Wir sind zum Kapitel gekommen, Fortunata und ich, weil wir deinetwegen ein Angebot machen wollten. Und wenn du glaubst, daß einer von uns sich zurückzieht und dich im Stich läßt, nur weil ein paar übereifrige Leute ständig nach Bösem schnüffeln, dann irrst du dich. Mein Name hat in dieser Stadt einen guten Klang und kann eine ganze Menge Klatsch aushalten. Und das soll deiner auch, sobald dies vorüber ist. Wir hatten gehofft, daß man dich freiläßt, damit du mit mir als Bürgen für dein Wohl verhalten in unser Haus kommen kannst. Ich habe versprochen, daß du erscheinen würdest, wenn du gerufen wirst, und ich habe ihnen mitgeteilt, daß ich dich wieder in meine Dienste aufnehmen werde. Warum auch nicht? Du hast nicht die Hand gegen Aldwin erhoben, ich auch nicht, und keiner von uns hätte ihn hinausgesetzt, um für dich Platz zu machen. Aber nun ist es passiert, der arme Kerl ist tot, ich brauche einen Schreiber, und du brauchst einen Ort, wo du deinen Kopf hinlegen kannst, wenn du hier herausgekommen

bist. Wo wärest du besser aufgehoben als in dem Haus, das du einst so gut kanntest, bei einer Arbeit, mit der du einst vertraut warst und die du schnell wieder beherrschen wirst? Also, wenn du willst, hier ist meine Hand darauf, und wir sind beide gebunden. Was meinst du dazu?«

»Es gibt nichts in der Welt, was ich lieber täte!« Elaves Miene, in den letzten paar Tagen sehr gesetzt und zu behutsamer Gelassenheit gezwungen, strahlte jetzt eine herzliche Freude und Dankbarkeit aus, die ihn sehr jung und verletzlich erscheinen ließ. Es dürfte ihm nicht leichtfallen, den durchbrochenen Schutzwall wieder aufzubauen, wenn sie gegangen sind, dachte Cadfael. »Aber darüber sollten wir jetzt nicht sprechen! Wir dürfen es nicht!« protestierte Elave zitternd. »Gott weiß, wie dankbar ich für Eure Großherzigkeit bin, aber ich wage nicht, an die Zukunft zu denken, bevor ich hier heraus bin. Hier heraus – und gerechtfertigt! Ihr habt mir noch nicht erzählt, was sie erwidert haben, aber ich kann es mir denken. Sie wollten mich nicht freilassen, nicht einmal in Eure Obhut.«

Girard gab es betrübt zu. »Aber der Abt hat uns erlaubt, zu kommen und dich zu sehen und dir zu sagen, was ich mit dir vorhave, damit du zumindest weißt, daß du Freunde hast, die sich für dich einsetzen. Jede Stimme, die für dich spricht, muß etwas für dich bewirken. So, nun habe ich dir gesagt, was ich für dich bereithalte. Und jetzt möchte Fortunata dir auch noch etwas sagen.«

Beim Eintreten hatte Girard den Gegensand, den er bei sich trug, neben Elave auf der Pritsche abgesetzt. Fortunata trat zu ihm, beugte sich nieder, um ihn zu ergreifen, und setzte sich dann mit der Schatulle auf den Knien neben ihn.

»Du erinnerst dich, daß du das in unser Haus gebracht hast? Vater und ich haben es heute hergebracht, um es als Bürgschaft für deine Freilassung zu verpfänden. Aber sie wollten dich nicht gehen lassen. Nun, wenn wir deine Freiheit nicht auf diese Weise erkaufen können«, sagte sie mit leiser, entschlossener Stimme, »gibt es noch andere Wege. Erinnere dich, was ich zu dir gesagt habe, als wir beisammen waren.«

»Ich erinnere mich«, sagte er.

»Für derartige Dinge braucht man Geld«, sagte Fortunata, wobei sie ihre Worte sehr vorsichtig wählte. »Onkel William hat mir eine Menge Geld geschickt. Ich will, daß es für dich verwendet wird, auf jede Weise, die dir nützen kann. Jetzt bist du nicht mehr an dein Wort gebunden. Das Wort, das du gegeben hastest, haben *sie* gebrochen, nicht du.«

Girard legte eine warnende Hand auf ihren Arm und sagte mit kaum hörbarem Flüstern, das dennoch ein verräterisches Echo von der steinernen Wand auslöste: »Vorsichtig, Mädchen! Die Wände haben Ohren!«

»Aber keine Zungen«, sagte Cadfael ebenso leise. »Nein, sprech offen, Kind, von mir habt Ihr nichts zu befürchten. Sagt alles, was Ihr zu sagen habt, und laßt ihn antworten. Ich werde mich nicht einmischen, weder auf die eine noch auf die andere Art.«

Anstelle einer Antwort hob Fortunata die Schatulle hoch und legte sie Elave in die Hände. Cadfael vernahm ein kaum hörbares Klimmen kleiner Münzen, die sich darin bewegten, und drehte gerade noch rechtzeitig den Kopf, um zu sehen, wie Elave ein wenig zusammenfuhr, als er das Gewicht entgegennahm, und wie die Schultern des jungen Mannes erstarrten und seine Brauen sich zusammenzogen. Er sah, wie er die Schatulle in den Händen kippte, um ein schwächeres Echo des leisen Geräusches zu erzeugen, und sie nachdenklich auf den Händen wog.

»Es war Geld, was Master William dir schickte?« sagte Elave nachdenklich. »Ich wußte nicht, was darin war. Aber es gehört dir. Er hat es für dich bestimmt, und ich habe es für dich mitgebracht.«

»Wenn es dir nützt, dann nützt es auch mir«, sagte Fortunata. »Ja, ich will sagen, was zu sagen ich gekommen bin, obwohl ich weiß, daß Vater es nicht gutheißt. Ich vertraue nicht darauf, daß man dir Gerechtigkeit widerfahren läßt. Ich habe Angst um dich. Ich möchte dich weit fort von hier und in Sicherheit wissen. Dieses Geld gehört mir, ich kann damit tun,

was ich will. Ich kann damit ein Pferd kaufen, eine Unterkunft, Essen, vielleicht sogar einen Mann, der einen Schlüssel dreht und die Tür öffnet. Ich möchte, daß du es annimmst – daß du den Gebrauch annimmst, den man davon machen kann, und alles, was ich damit für dich erkaufen kann. Ich fürchte nichts, außer für dich. Und ich schäme mich nicht. Wo immer du auch hingehst und wie weit fort, ich werde dir folgen.«

Sie hatte mit herausfordernder Gelassenheit begonnen, aber sie endete mit gedämpfter Leidenschaftlichkeit; ihre Stimme war nach wie vor leise und beherrscht, ihre Hände in ihrem Schoß verkrampft, ihr Gesicht sehr blaß und eindringlich. Elaves Hand zitterte, als er ihre Hände ergriff, nachdem er die Schatulle auf seinem Bett beiseitegeschoben hatte. Nach einer langen Pause, die kein Zögern war, sondern eher das Zeichen einer Entschlossenheit, die Mühe hatte, die deutlichsten, aber am wenigsten verletzenden Worte zu finden, sagte er ruhig: »Nein! Ich kann es nicht annehmen oder zulassen, daß du um meinewillen solchen Gebrauch davon machst. Du weißt, weshalb. Ich habe meine Meinung nicht geändert, und ich werde sie auch nicht ändern. Wenn ich vor dieser Anklage davonlaufe, dann öffne ich die Tür für Teufel, die bereit sind, über ehrliche Männer herzufallen. Wenn dieser Kampf jetzt nicht bis zum Ende durchgestanden wird, dann kann jeder der Ketzerei beschuldigt werden, der seinem Nachbarn nicht gefällt. Es ist so leicht, jemanden anzuklagen, solange es Leute gibt, die willens sind, schon wegen eines Zweifels, einer Frage, eines unangebrachten Wortes zu verdammen. Ich werde nicht flüchten. Ich bleibe hier, bis sie kommen und mir sagen, daß man mir nichts vorzuwerfen hat und es mir freisteht, nach Belieben zu kommen und zu gehen.«

Sie hatte die ganze Zeit gewußt, daß er trotz ihrer Beharrlichkeit nein sagen würde. Sie entzog ihm sehr langsam ihre Hände und stand auf, aber für einen Moment gelang es ihr nicht, sich von ihm abzuwenden, nicht einmal, als Girard sanft ihren Arm ergriff.

»Aber dann«, sagte Elave entschlossen, während er ihr in die Augen blickte, »dann will ich dein Geschenk annehmen – wenn ich auch die Braut haben kann, die dazugehört.«

Elftes Kapitel

»Ich habe eine Bitte an Euch, Fortunata«, sagte Cadfael, als er zwischen den schweigenden Besuchern den großen Hof überquerte, dem verzweifelten Mädchen und seinem Ziehvater, der offensichtlich erleichtert war, daß Elave so unverbrüchlich darauf bestand, zu bleiben, wo er war, und auf die Gerechtigkeit zu vertrauen. Offenbar glaubte auch Girard an die Gerechtigkeit. »Würdet Ihr mir erlauben, Bruder Anselm Eure Schatulle zu zeigen? Er ist in allen Kunstfertigkeiten bewandert und kann uns vielleicht sagen, woher sie stammt und wie alt sie ist. Ich wüßte auch gern, zu welchem Zweck sie hergestellt wurde. Es wird Euch gewiß nicht zum Schaden gereichen. Anselm ist in unserer Bruderschaft ein angesehener Mann und Elave wohlgesinnt. Habt Ihr Zeit, mit mir ins Scriptorium zu kommen? Vielleicht möchtet Ihr selbst gern mehr über die Schatulle erfahren. Ich bin sicher, daß sie ziemlich wertvoll ist.«

Sie gab ihre Zustimmung fast geistesabwesend; in Gedanken war sie noch immer bei Elave.

»Der Junge braucht alle Freunde, die er bekommen kann«, sagte Girard. »Ich hatte gehofft, daß jetzt, da die schwere Anklage gegen ihn in sich zusammengebrochen ist, diejenigen, die ihn für schuldig hielten, einige Scham empfinden und auch die andere Anklage nachsichtiger beurteilen würden. Aber da ist dieser große Herr aus Canterbury, der behauptet, vorwitzige Gedanken über den Glauben seien schlimmer als Mord. Was soll man davon halten? Ich weiß es nicht – aber ich glaube, ich hätte dem Jungen selbst ein Pferd besorgt, wenn er zugestimmt hätte; aber es wäre mir lieber, wenn mein Mädchen damit nichts zu tun hätte.«

»Er läßt ja nicht zu, daß ich etwas damit zu tun habe«, sagte Fortunata bitter.

»Und das rechne ich ihm hoch an! Was ich im Rahmen des Gesetzlichen tun kann, um ihn sicher aus dieser Schlinge

herauszuholen, das werde ich tun, was immer es mich kostet. Wenn er der Mann ist, den du haben willst, so wie er offensichtlich dich haben will, dann sollt ihr beide nicht vergeblich hoffen«, erklärte Girard rundheraus.

Bruder Anselm hatte seine Werkstatt in einer Nische am Nordende des Kreuzgangs, wo er seine Notenhandschriften ordentlich und liebevoll aufbewahrte. Er war gerade damit beschäftigt, die Bälge seiner kleinen, tragbaren Orgel zu reparieren, als sie bei ihm auftauchten, aber er stellte das Instrument bereitwillig beiseite, als er die Schatulle sah, die Girard vor ihm niedersetzte. Er ergriff sie und drehte sie so, daß möglichst viel Licht darauf fiel, um die Feinheiten der Schnitzerei bewundern zu können und die satte Farbe, die die Zeit dem Holz verliehen hatte.

»Das ist ein herrliches Stück! Der Mann, der sie angefertigt hat, verstand sein Handwerk. Seht Euch das Elfenbein an, die große runde Stirn, als hätte der Schnitzer zuerst einen Kreis geschlagen und dann die Linien des Alters und der Nachdenklichkeit eingearbeitet. Ich frage mich, wer hier dargestellt ist? Gewiß einer der Kirchenväter. Es könnte Johannes Chrysostomus sein.« Mit der Fingerspitze folgte er behutsam den Windungen und Ranken des Weinlaubs. »Wo ist er an ein derart schönes Stück gekommen?«

»Elave hat mir erzählt«, sagte Cadfael, »daß William es auf einem Markt in Tripoli kaufte, von irgendwelchen Mönchen, die in der Gegend um Edessa vor den Horden aus Mosul aus ihren Klöstern flüchten mußten. Glaubt Ihr, daß es dort angefertigt wurde, im Osten?«

»Für das Elfenbein könnte das zutreffen«, sagte Anselm. »Das dürfte im Byzantinischen Reich entstanden sein. Das rundliche Gesicht, die großen, starren Augen ... Was die Schnitzerei an der Schatulle angeht, bin ich mir nicht so sicher. Ich glaube eher, daß sie irgendwo näherbei geschaffen wurde. Nicht in einem englischen Haus – vielleicht in Frankreich oder Deutschland. Haben wir Eure Erlaubnis, Tochter, sie von innen zu betrachten?«

Fortunatas Neugier war geweckt; sie lehnte sich interessiert vor, um sich nichts von dem entgehen zu lassen, was Anselm zu zeigen hatte. »Ja, öffnet sie!« sagte sie und reichte ihm den Schlüssel.

Girard drehte den Schlüssel im Schloß und hob den Deckel, um die kleinen Filzbeutel herauszuholen, die, als er sie auf das Pult legte, ihr leises Klicken von sich gaben. Das Innere der Schatulle war mit blaßbraunem Pergament ausgekleidet. Anselm hob sie ins Licht und schaute hinein. An einer Ecke hatte sich die Auskleidung ein wenig vom Holz gelöst und aufgerollt, und dort war zwischen Pergament und Holz ein schmaler Streifen von dunklerer Farbe zu sehen. Er holte ihn mit einem Fingernagel vorsichtig heraus und entrollte ein Stückchen purpurnen Pergaments, das von einem größeren Stück abgerissen war – eine Kante war ausgefranst, der Rest zeigte den sauberen Rand eines Ausschnitts aus einem Kreis oder Halbkreis. Ein so winziges Stück, kaum größer als ein Daumennagel, und so unerklärlich. Er legte es auf sein Pult und strich es glatt. Die Farbe, obwohl abgegriffen und vielleicht blasser, als sie einst gewesen war, war ein sattes Purpur.

Auch die helle Auskleidung auf dem Boden der Schatulle zeigte hier und dort einen ganz schwachen Anflug dunklerer Flecken. Cadfael strich vorsichtig mit einem Fingernagel von einem Ende zum anderen und betrachtete dann den feinen Pergamentstaub, der sich dabei abgelöst hatte, und den sauberen Strich, der auf dem Pergament entstanden war. Anselm fuhr mit dem Finger darüber, aber der Strich war auch danach noch deutlich zu sehen. Er betrachtete eingehend seine Fingerspitze und fand dort etwas, das ihn veranlaßte, noch genauer hinzuschauen und dann wieder nach der Schatulle zu greifen und sie ins volle Sonnenlicht zu halten. Und Cadfael sah, was Anselm gesehen hatte: eingefangen in der samtigen Oberfläche des Pergaments, unsichtbar außer in ganz hellem Licht, das Funkeln von Goldstaub.

Fortunata betrachtete neugierig das auf dem Pult liegende purpurne Stückchen. Man hätte es mit einem Atemhauch

fortblasen können. »Was kann das gewesen sein? Wozu hat es gehört?«

»Es ist ein Stück von einer Lasche, wie man sie gewöhnlich bei Büchern an das obere und untere Ende des Rückens näht, wenn sie in einer Truhe aufbewahrt werden sollen, nebeneinander, mit dem Rücken nach oben. Die Laschen erleichtern das Herausziehen des einzelnen Buches.«

»Dann glaubt Ihr also«, fragte sie, »daß in dieser Schatulle früher ein Buch aufbewahrt worden ist?«

»Es wäre möglich. Die Schatulle dürfte hundert, vielleicht sogar zweihundert Jahre alt sein. Sie mag sich an vielen Orten befunden und alles mögliche enthalten haben, bevor sie auf den Markt von Tripoli gelangte.«

»Aber ein Buch, das darin lag, hätte solche Laschen nicht gebraucht«, wendete sie mit wachsendem Interesse ein. »Es hätte flach gelegen. Und für sich allein. Für mehr als ein Buch reicht der Platz nicht aus.«

»Richtig. Aber Bücher wie Schatullen können viele Meilen zurücklegen und auf vielerlei Art aufbewahrt werden, bevor sie zusammengeraten und das eine im anderen Platz findet. Diesem abgerissenen Stückchen nach zu urteilen hat die Schatulle zweifellos einst ein Buch enthalten, wenn auch nur eine Zeitlang. Vielleicht bewahrten die Mönche, die sie verkauften, ihr Brevier darin auf. Von dem Buch selbst wollten sie sich vielleicht nicht trennen, auch wenn sie Not litten. In ihrem Kloster mag es eines von vielen in einer Truhe gewesen sein, und sie konnten nicht alle mitnehmen, als die Horden aus Mosul sie vertrieben.«

»Die Lasche ist ziemlich abgegriffen.« Fortunata setzte ihre Erkundung fort und befringerte das ausgefranste Ende des dünnen Pergaments. »Das Buch muß genau hineingepaßt haben, sonst wäre das Stückchen nicht abgerissen.«

»Leder hält nicht ewig«, sagte Girard. »Wenn oft damit hantiert wird, kann es sich in trockenen Staub auflösen. Und Gebetbücher werden ständig benutzt. Unter der ständigen Bedrohung durch die Mamelucken aus Mosul hatten die armen

Seelen von Edessa kaum Gelegenheit, neue Abschriften ihrer Gebetbücher herzustellen.«

Cadfael hatte nachdenklich damit begonnen, die Filzbeutel mit den Münzen wieder in die Schatulle zurückzupacken. Vorher war er noch einmal mit einem Finger über das Pergament gefahren und hatte die Fingerspitze im Licht der Sonne betrachtet. Die nahezu unsichtbaren Goldkörnchen fingen das Licht ein, wurden sekundenlang sichtbar und verschwanden dann wieder, als er die Hand bewegte. Girard klappte den Deckel zu und drehte den Schlüssel um; dann ergriff er die Schatulle und klemmte sie unter den Arm. Cadfael hatte die Beutel fest zusammengedrückt, um zu verhindern, daß sie sich bewegten, trotzdem hörte er, als die Schatulle gekippt wurde, das schwache Klicken der Silberpennies.

»Habt Dank dafür, daß Ihr mir ein so schönes Stück Handwerksarbeit gezeigt habt«, sagte Anselm mit einem leisen Aufseufzen. »Es ist das Werk eines Meisters, und Ihr könnt Euch glücklich schätzen, es zu besitzen. Master William hatte ein Auge für Qualität.«

»Das habe ich ihr schon gesagt«, pflichtete Girard ihm bei. »Wenn sie sich einmal davon trennen will, dann wird es ihr zusätzlich zu dem, was darin steckt, noch ein hübsches Sümmchen einbringen.«

»Es könnte mehr einbringen als die Summe, die es enthält«, sagte Anselm ernsthaft. »Ich frage mich, ob die Schatulle vielleicht für eine Reliquie angefertigt wurde. Das Elfenbein deutet darauf hin. Natürlich konnte sie auch einem ganz anderen Zweck dienen, und der Hersteller hatte einfach nur Freude daran, sein Werk auszuschmücken, für welchen Zweck es auch bestimmt war.«

»Ich begleite Euch zum Torhaus«, sagte Cadfael. Er schüttelte seine Nachdenklichkeit ab, als sich Girard und Fortunata von Bruder Anselm verabschiedeten. Während sie den nördlichen Kreuzgang entlangschritten, gesellte er sich zu Girard; Fortunata ging ein oder zwei Schritte vor ihnen, den Blick auf die Pflastersteine des Weges gesenkt, mit

geschlossenen Lippen und zusammengezogenen Brauen, weit weg in der verschlossenen Welt ihrer eigenen Gedanken. Erst als sie den großen Hof überquert hatten und sich dem Tor näherten und Cadfael stehenblieb, um sich von ihnen zu verabschieden, drehte sie sich um und sah ihn an. Ihre Augen fielen auf einen Gegenstand, den er nach wie vor in der Hand hielt, und plötzlich lächelte sie.

»Ihr habt vergessen, den Schlüssel zu Elaves Zelle zurückzubringen. Oder«, sagte sie, wobei sich ihr Lächeln vertiefte und sich von ihren Lippen bis zu den Augen ausbreitete, »denkt *Ihr* etwa daran, ihn herauszulassen?«

»Nein«, sagte Cadfael, »ich denke daran, mich hineinzulassen. Es gibt da einiges, über das ich mit Elave sprechen muß.«

Inzwischen hatte Elave die abweisende, fast aggressive Miene abgelegt, mit der er anfangs jedem begegnet war, der seine Zelle betrat. Niemand besuchte ihn regelmäßig außer Anselm, Cadfael und dem Novizen, der ihm sein Essen brachte, und mit ihnen allen stand er jetzt auf erstaunlich vertrautem Fuß. Das Geräusch des Schlüssels veranlaßte ihn, den Kopf zu drehen, aber beim Anblick Cadfaels, so kurze Zeit nach seinem letzten Besuch, verwandelte sich sein fragender Blick in ein Willkommenslächeln. Er hatte auf dem Bett gelegen, das Gesicht dem Licht aus dem schmalen Spitzbogenfenster zugewandt, aber jetzt schwang er die Beine auf den Boden und rutschte zur Seite, um auf der Pritsche für Cadfael Platz zu machen.

»Ich hatte nicht damit gerechnet, Euch so schnell wiederzusehen«, sagte er. »Sind sie fort? Gott behüte, daß ich sie jemals verletzen muß; aber was hätte ich tun sollen? Sie will sich nicht eingestehen, was sie in ihrem Herzen weiß! Wenn ich davonlief, würde ich mich schämen – und sie sich auch. Das könnte ich nicht ertragen. Jetzt schäme ich mich nicht. Es gibt

nichts, dessen ich mich schämen müßte. Haltet *Ihr* mich für einen Narren, weil ich mich weigere, die Flucht zu ergreifen?«

»Für eine sehr seltene Art von Narren, wenn überhaupt«, sagte Cadfael. »Und in jeder praktischen Hinsicht keineswegs für einen Narren. Und wer außer Euch könnte über die Schatulle, die Ihr mitgebracht habt, alles wissen, was es darüber zu wissen gibt? Also sagt mir – was hat Euch so überrascht, als Fortunata sie vorhin in Eure Hände legte? Ich habe gesehen, wie Ihr damit umgegangen seid. In dem Augenblick, in dem Ihr das Gewicht spürtet, wart Ihr verblüfft, auch wenn Ihr kein Wort darüber verloren habt. Was war anders als früher? Wollt Ihr es mir erzählen, oder soll ich anfangen? Dann können wir sehen, ob wir die gleiche Feststellung gemacht haben.«

Elave schaute ihn über die Schulter hinweg an, mit Staunen, Zweifel und Nachdenklichkeit im Blick. »Ja, ich entsinne mich, daß Ihr sie schon einmal in der Hand hattet, an dem Tag, an dem ich sie in die Stadt brachte. Hat Euch das genügt, um einen so geringfügigen Unterschied festzustellen, als Ihr sie abermals in den Händen hieltet?«

»Das war es nicht«, sagte Cadfael, »Ihr habt es mir verdeutlicht. Ihr kanntet ihr Gewicht, weil Ihr sie auf dem ganzen Weg von Frankreich bis hierher befördert, mit ihr gelebt und sie immer wieder angefaßt habt. Als Fortunata sie in Eure Hände legte, wußtet Ihr, was Ihr zu erwarten hattet. Doch als Ihr sie entgegennahmt, hoben sich Eure Hände an, ich habe es gesehen, und ich habe auch gesehen, daß Euch nicht entging, was das bedeutete. Denn danach habt Ihr sie gekippt, erst zur einen und dann zur anderen Seite. Und Ihr wißt, was Ihr gehört habt. Daß die Schatulle jetzt um einiges leichter war als beim letzten Mal, als Ihr sie in der Hand hieltet, das hat Euch ebenso überrascht, wie es mich überraschte. Daß das leise Klinnen von Münzen zu hören war, konnte mich nicht überraschen, denn uns war im Kapitel gerade mitgeteilt worden, daß sie fünfhundert und siezig Silberpennies enthielt. Aber ich sah, daß es Euch überraschte, denn Ihr habt die Probe wiederholt. Weshalb habt Ihr Euch nicht dazu geäußert?«

»Ich war mir nicht sicher«, sagte Elave kopfschüttelnd. »Wie hätte ich das sein können? Ich weiß, was ich gehört habe, aber seit ich die Schatulle zuletzt in den Händen hielt, wurde sie geöffnet und vielleicht irgend etwas nicht wieder hineingelegt, als sie das, was darin gewesen war, erneut verstauten – weitere Umhüllungen, die jetzt nicht mehr erforderlich waren ... Genug, um das Gewicht zu verändern und zuzulassen, daß sich die Münzen bewegen konnten, während sie zuvor so fest hineingepackt waren, daß sie es nicht konnten. Und wenn Ihr nicht gekommen wäret ... «

»Ich weiß«, sagte Cadfael. »Dann hättest Ihr es als unwichtig, als falsche Erinnerung aus Eurem Gedächtnis getilgt. Schließlich hattet Ihr Euren Auftrag erledigt und die Schatulle abgeliefert. Fortunata hatte ihr Geld. Weshalb solltet Ihr dann Zeit und Gedanken verschwenden auf einen geringfügigen Gewichtsunterschied und ein paar leise klinrende Münzen? Zumal Euch gerade jetzt wesentlich schwerwiegender Dinge durch den Kopf gehen. Und Ihr habt gerade überaus vernünftige Gründe dafür gefunden. Aber jetzt bin ich gekommen und röhre wieder auf, was sich schon absetzen wollte. Mein Sohn, ich habe eben die Schatulle selbst noch einmal in den Händen gehabt. Ich will nicht behaupten, daß mir der Gewichtsunterschied aufgefallen ist, außer als ich bemerkte, daß er Euch verblüffte. Aber woran ich mich am deutlichsten erinnere, ist, wie solide, wie unverrückbar dieses Gewicht war. Nichts hat sich bewegt, als ich sie zum ersten Mal hielt. Was ich in den Händen hatte, hätte ein massives Stück Holz sein können. Das ist jetzt anders. Ich bezweifle, daß irgendwelche jetzt beiseitegelegte Filzumhüllungen das Klinnen der Münzen, die sich jetzt darin befinden, völlig hätte verhindern können, denn ich habe sie gerade selbst wieder eingepackt – sechs kleine Filzbeutel, fest zusammengerollt und dicht an dicht liegend, und dennoch hörte ich sie klinnen, als die Schatulle aufgehoben und getragen wurde. Nein, Ihr habt Euch nicht geirrt. Die Schatulle ist jetzt leichter als zuvor, und sie hat die Solidität eingebüßt, die sie früher hatte.«

Elave schwieg einen langen Moment. Er akzeptierte Cadfaels Ausführungen, war sich aber über ihre Bedeutung nicht sicher. »Ich begreife nicht«, sagte er langsam, »welchen Sinn es haben soll, diese Dinge zu wissen oder auch nur über sie nachzudenken. Was spielt das schon für eine Rolle? Selbst wenn das alles zutreffen sollte, was könnte der Grund dafür sein? Es lohnt sich nicht, so ein kleines Geheimnis zu lösen. Niemand hat einen Nutzen oder Schaden davon, ob wir es nun ergründen oder nicht.«

»Alles, was nicht das ist, was es zu sein scheint, und nicht das, was es eigentlich sein sollte«, sagte Cadfael entschlossen, »muß von Bedeutung sein. Und solange ich nicht weiß, wie diese Bedeutung aussieht, zumal sie verbunden ist mit Mord und Bosheit, kann ich die Frage nicht auf sich beruhen lassen. Gott sei Dank steht jetzt fest, daß Ihr mit Aldwins Tod nichts zu schaffen hattet. Aber *irgend jemand* hat ihn ermordet. Und was immer er getan und welche Fehler er begangen hat, ihm wurde Schlimmeres angetan, und er hat ein Recht darauf, daß sein Mörder gefunden wird. Ich gebe zu, es war nur natürlich, daß die meisten Leute glaubten, sein plötzlicher Tod hätte mit Euch zu tun und den Anschuldigungen, die er gegen Euch vorbrachte. Aber ist jetzt, da Eure Unschuld erwiesen ist, nicht auch dieses Motiv hinfällig geworden? Wer sonst hätte Veranlassung gehabt, ihn umzubringen? Muß man da nicht nach einem anderen Grund suchen, der nichts mit Euch und Euren Problemen zu tun hat, aber dennoch etwas mit Eurer Heimkehr? Aldwin starb kurz nach Eurem Eintreffen. Und alles, was in den paar Tagen seit Eurer Rückkehr merkwürdig ist, wofür es keine Erklärung gibt, kann durchaus von Bedeutung sein.«

»Und die Schatulle ist mit mir eingetroffen«, sagte Elave und folgte damit dem Gedanken bis zu seinem logischen Ende. »Und an der Schatulle ist etwas merkwürdig, und es gibt dafür keine Erklärung. Es sei denn, Ihr wollt mir jetzt sagen, daß Ihr eine Erklärung dafür habt.«

»Eine mögliche, ja. Ihr müßt wissen – wir haben uns gerade die Schatulle genauer angesehen, ohne die Beutel mit den

Pennies, von innen und außen. Auf der Pergamentauskleidung des Bodens finden sich Spuren von Blattgold, zu einem feinen Staub zerfallen, aber im Licht deutlich zu erkennen. Und auf dem dunkel elfenbeinfarbenen Pergament liegt ein ganz leichter bläulicher Reif, wie auf einer Pflaume. Ich glaube, und auch Bruder Anselm glaubt es, obwohl wir noch nicht darüber gesprochen haben, daß es sich dabei um den feinen Abrieb eines weiteren, purpur gefärbten Pergaments handelt, das einst ständig daraufgelegen hat. Und in einer Ecke eingeklemmt fanden wir ein Stückchen purpurfarbenes Pergament, abgerissen von einer Lasche, wie wir sie an den Rücken von Büchern anbringen, die in unserer Bibliothek in Truhen aufbewahrt werden.«

»Ihr wollt damit sagen«, sagte Elave nachdenklich und mit geweiteten Augen, »daß das, was die Schatulle irgendwann einmal enthielt, ein Buch war – oder Bücher. Ein Buch, das sich früher zwischen anderen in einer Truhe befand. Das könnte sein, aber ist es jetzt für uns von irgendwelchem Belang? Das Ding ist alt, es könnte für alles mögliche benutzt worden sein, seit es angefertigt wurde. Es könnte hundert Jahre her sein, seit es ein Buch enthielt.«

»Das könnte es«, pflichtete Cadfael ihm bei, »wenn da nicht diese eine Sache wäre. Daß wir beide, Ihr und ich, die Schatulle erst vor fünf Tagen in der Hand hielten und heute wieder, und dabei festgestellt haben, daß sie jetzt leichter ist, sich anders anfühlt und mit etwas gefüllt ist, das hörbar klimpert, wenn sie gekippt oder geschüttelt wird. Was ich damit sagen will, Elave, ist, daß das, was sie nicht vor hundert Jahren, sondern vor nur fünf kurzen Tagen, am zwanzigsten Tag dieses Monats Juni, enthielt, nicht dasselbe ist, was sie heute, am fünfundzwanzigsten, enthält.«

»Ein normales Format«, sagte Bruder Anselm und demonstrierte es mit den Händen auf dem Pult. »Der Bogen wird so gefaltet, daß er acht Blätter ergibt – das würde genau in

die Schatulle passen. Höchstwahrscheinlich wurde sie eigens dafür angefertigt.«

»Aber wenn die Schatulle und das Buch gleichzeitig entstanden wären«, wendete Cadfael ein, »dann wäre das Buch nicht mit Laschen am Rücken versehen worden. Das wäre unnötig gewesen.«

»Das kann sein, aber vielleicht hat der Buchbinder sie nur angebracht, weil es allgemein üblich ist. Es ist durchaus möglich, daß die Schatulle erst später dafür angefertigt wurde. Wenn das Buch zuerst in Auftrag gegeben wurde, dann hätten Schreiber und Binder es auf die übliche Art hergestellt. Aber wenn es die Art von Buch war, die es in Anbetracht der Spuren, die es zurückgelassen hat, gewesen sein könnte, dann ist durchaus denkbar, daß sein Besitzer später ein Behältnis dafür nach seinen eigenen Wünschen anfertigen ließ, damit es nicht durch das ständige Herausziehen aus einer Truhe zwischen anderen, weniger wertvollen Büchern abgerieben wurde.«

Cadfael strich mit den Fingern über das Stückchen aus purpurfarbenem Pergament, glättete den Saum aus hauchdüninem Flaum an der Rißkante. Winzige Fäserchen blieben an seinen Fingern haften, Stäubchen aus blauem Dunst. »Ich habe mit Haluin gesprochen, der mehr über Pergament und Farbstoffe weiß, als ich je wissen werde. Ich wünschte, er wäre hier gewesen, um es selbst sehen zu können. Aber er sagte dasselbe, was Ihr eben sagtet. Purpur ist die Farbe der Herrscher, Gold auf purpurnem Pergament müßte ein Buch für einen Kaiser sein. Sowohl im Osten wie im Westen sind solche Bücher geschrieben worden. Gold und Purpur waren die Symbole der Herrscher.«

»Sie sind es nach wie vor. Und hier haben wir Purpur und Spuren von Gold. Im Alten Rom«, sagte Anselm, »kleideten sich die Caesaren auf die gleiche Art – ein Vorrecht, das eifersüchtig gehütet wurde. Ich glaube nicht, daß ein anderer gewagt hätte, sich derart hervorzuheben. Und es ist bekannt, daß die Kaiser in Aachen und Byzanz dem Beispiel der Caesaren gefolgt sind.«

»Und aus welchem Reich, sofern wir recht haben, daß diese Schatulle ein Buch enthielt, stammen diese Kunstwerke? Könnt Ihr die Zeichen deuten?«

»Dazu müßtet Ihr eigentlich eher imstande sein als ich«, sagte Anselm. »Schließlich seid Ihr, anders als ich, in diesen Teilen der Welt gewesen. Löst Euer Rätsel selbst.«

»Das Elfenbein wurde von einem Handwerker geschnitzt, der aus Konstantinopel oder seiner Umgebung stammt. Aber er kann auch im Westen gearbeitet haben. Zwischen den beiden Höfen herrschte reger Verkehr, schon seit der Zeit Karls des Großen. Merkwürdig ist, daß die Schatulle Merkmale von beidem zeigt, denn die Holzschnitzerei ist kein Werk des Ostens. Das Holz selbst kenne ich nicht, aber ich nehme an, daß es aus dem Mittelmeerraum stammt. Vielleicht Italien? Wie all diese Materialien und Kunstformen von so unterschiedlichen Orten zusammenkamen und sich zu einem so kleinen und einzigartigen Gegenstand vereinigten!«

»Der einst, vielleicht, einen noch kleineren und einzigartigeren enthielt. Und wer weiß, wer der Schreiber war, der – durchweg in Gold, meint Ihr nicht auch, auf purpurnem Pergament – einen Text schrieb, und für welchen Fürsten von Byzanz oder Rom er geschrieben wurde? Oder wer der Maler war, der das Buch ausschmückte, und in welchem Stil, dem des Ostens oder dem des Westens?«

Bruder Anselm schaute auf den sonnigen Hof hinaus, versunken in einen Traum von einem Schatz, der Art von Schatz, die ihm am besten gefiel, Worte und Neumen, geschrieben mit liebevoller Sorgfalt zum Vergnügen von Königen, und geschmückt mit kunstvoll ausgeführten Ranken und Blüten.

»Es könnte durchaus ein Wunderwerk gewesen sein«, sagte er andächtig.

»Und ich frage mich«, sagte Cadfael, eher für sich als für jemand anderen, »wo es sich jetzt wohl befindet.«

Am frühen Abend kam Fortunata in Jevans Werkstatt und traf ihn dabei an, wie er gerade sein Werkzeug aufräumte und das feine, weiße Pergament, das er gerade zusammengefaltet hatte, ins Regal legte. Durch dreifache Faltung war es zu einer Lage aus acht Blättern geworden, aber er hatte die Kanten noch nicht beschnitten. Fortunata trat neben ihn und strich mit dem Zeigefinger über die glatte Fläche.

»Das wäre das richtige Format«, sagte sie nachdenklich.

»Das richtige Format für viele Zwecke«, sagte Jevan. »Aber wie kommst du darauf? Richtig wofür?«

»Für ein Buch, das genau in meine Schatulle paßt.« Sie blickte mit ihren klaren braunen Augen zu ihm auf. »Du weißt, daß ich mit Vater in der Abtei war, und daß wir versucht haben, Elave freizubekommen, damit er bei uns wohnen kann, bis sein Fall verhandelt wird? Sie haben es abgelehnt. Aber sie haben sich sehr für die Schatulle interessiert. Bruder Anselm, in dessen Obhut sich alle Bücher der Abtei befinden, wollte sie sich genauer ansehen. Stell dir vor, sie glauben, daß sie einst ein Buch enthalten hat! Weil sie genau die richtige Größe hat für eine dreifach gefaltete Schafhaut. Und weil die Schatulle so hübsch ist, muß es ein sehr kostbares Buch gewesen sein. Glaubst du, daß sie recht haben könnten?«

»Möglich ist alles«, sagte Jevan. »Der Gedanke war mir noch nicht gekommen. Aber jetzt, da du es erwähnst, muß ich zugeben, daß das Format der Schatulle darauf hindeuten könnte. Sie wäre gewiß ein prächtiges Behältnis für ein Buch.« Er blickte mit seinem vertrauten dunklen Lächeln auf ihr Gesicht herab. »Ein Jammer, daß der Inhalt verlorenging, bevor Onkel William in Tripoli darauf stieß! Aber ich könnte mir vorstellen, daß sie bis dahin schon für alle möglichen Zwecke verwendet worden ist. Das ist eine unruhige Gegend, in der es leichter ist, ein Königreich der Christenheit zu gründen, als es zu bewahren.«

»Ich bin jedenfalls froh«, sagte Fortunata, »daß nicht irgendein altes Buch in der Schatulle war, sondern gute

Silbermünzen. Ich kann nicht lesen – was sollte ich mit einem Buch anfangen?«

»Auch ein Buch hätte seinen Wert gehabt. Einen großen Wert, wenn es schön geschrieben und illuminiert gewesen wäre. Aber ich freue mich, daß du zufrieden bist mit dem, was du hast, und ich hoffe, es bringt dir ein, was du haben möchtest.«

Sie strich mit der Hand über das Bord und betrachtete stirnrunzelnd den feinen Belag aus Staub, den sie auf ihrer Handfläche entdeckte. Genau so, wie die Mönche über die Auskleidung der Schatulle gestrichen und in dem Staub, der sich darin befand, etwas Bedeutsames gesehen hatten. Sie hatte das sekundenlange Aufblitzen von Gold im Sonnenlicht gesehen; mehr hatte sie nicht begriffen. Sie betrachtete ihre Hand und wischte dann den kaum wahrnehmbaren samtigen Staub ab. »Es ist Zeit, daß ich dein Zimmer wieder einmal saubermache«, sagte sie. »Du hältst alles so ordentlich, aber es muß abgestaubt werden.«

»Wann immer du willst!« Jevan ließ einen beiläufigen Blick durch den Raum schweifen. »Ja. Es sammelt sich an. Sogar hier, wo ich nur die fertigen Häute aufbewahre, sondern sie einen ganz besonderen Staub ab. Ich lebe damit, ich atme ihn ein, deshalb fällt er mir nicht auf. Ja, du kannst abstauben und putzen, wann immer es dir paßt.«

»In deiner anderen Werkstatt am Fluß muß es noch viel schlimmer aussehen«, sagte sie, »bei all dem Abschaben von Häuten, den ständigen Gängen zum Fluß und zurück, von denen du mit schlammigen Schuhen zurückkommst, und dann die Häute, wenn du sie zum Einweichen hinbringst, und all das Haar ... Und ziemlich übel riechen muß es auch«, sagte sie und rümpfte schon beim Gedanken daran die Nase.

»Aber nein, mein Kind!« Jevan lachte über ihre angewiderte Miene. »Conan macht meine Werkstatt sauber, sooft es nötig ist, und er tut es gründlich. Wenn er nicht bei den Schafen gebraucht würde, könnte ich ihn sogar das Handwerk lehren. Er

ist nicht dumm, er weiß bereits jetzt eine ganze Menge davon, wie man Pergament macht.«

»Aber Conan wird in der Burg festgehalten«, erinnerte sie ihn ernst. »Der Sheriff ist immer noch auf der Suche nach jemandem, der Auskunft darüber geben kann, wo er an dem Tag, an dem Aldwin getötet wurde, gewesen ist und was er getan hat, bevor er zu den Weiden hinausging. Du glaubst doch auch nicht, daß er einen Menschen umbringen könnte?«

»Wer könnte das nicht«, sagte Jevan gleichgültig, »wenn Zeit und Gelegenheit günstig sind? Aber nein, nicht Conan. Früher oder später werden sie ihn freilassen. Er wird wiederkommen. Was kann es ihm schon schaden, wenn er ein paar Tage schwitzen muß? Und meiner Werkstatt schadet es auch nicht, wenn es eine Weile dauert, bis sie wieder saubergemacht wird. Und wie wäre es jetzt mit Abendessen? Ich mache hier zu, und dann gehen wir hinüber.«

Sie achtete nicht auf seine Worte. Ihre Augen wanderten über seine Regale und das Gestell, auf dem die größten Bogen hingen, auf Doppelfolio zugeschnitten für eine große Chorpult-Bibel. Sie glitten darüber hinweg zu den achtblättrigen Lagen des Formats, das in ihre Schatulle paßte.

»Onkel, du hast doch ein paar Bücher in diesem Format, nicht wahr?«

»Es ist das gebräuchlichste«, sagte er. »Ja, das beste Stück, das ich habe, hat dieses Format. Es ist in Frankreich entstanden. Gott weiß, wie es seinen Weg auf den Jahrmarkt von Shrewsbury gefunden hat. Warum fragst du?«

»Dann würde es in meine Schatulle passen. Ich möchte sie dir schenken. Warum auch nicht? Sie ist so hübsch, und sie ist wertvoll; sie sollte hier im Hause bleiben. Aber ich kann nicht lesen und habe kein Buch, das ich hineinlegen könnte. Außerdem«, sagte sie, »bin ich mit meiner Mitgift zufrieden und Onkel William dankbar, daß er sie mir vermacht hat. Wir wollen es nach dem Abendessen versuchen. Zeig mir deine Bücher noch einmal. Sie sind wunderschön anzusehen, auch wenn man nicht darin lesen kann.«

Jevan stand da und schaute von seiner mageren Höhe auf sie herab, ernst und still. Wie er so reglos dastand, wirkte alles an ihm ein wenig länger als sonst; er sah aus wie ein in die Kehlung eines Kirchenportals gemeißelter Heiliger, von seinem schmalen Gelehrtengesicht bis zu den Schnabelschuhen an seinen schmalen, sehnigen Füßen und den schlanken, geschickten Händen. Seine tiefliegenden Augen musterten ihr Gesicht, und er schüttelte den Kopf über ihr voreiliges und unüberlegtes Anerbieten.

»Kind, du solltest nicht alles, was du hast, einfachwegschenken, bevor du seinen Wert kennst oder weißt, wozu du es in Zukunft noch brauchen wirst. Tu nichts aus einer Laune heraus, es könnte dir später leid tun.«

»Nein«, sagte Fortunata. »Weshalb sollte es mir leid tun, wenn ich etwas, für das ich keine Verwendung habe, jemandem schenkte, der guten und angemessenen Gebrauch davon machen wird? Und willst du etwa behaupten, daß du die Schatulle nicht gern hättest?« Gewiß funkelten seine dunklen Augen – nicht direkt vor Habgier, aber doch mit unbestreitbarem Verlangen. »Komm mit zum Essen, und hinterher probieren wir aus, wie sie zusammenpassen. Und ich bitte Vater, mein Geld für mich aufzubewahren.«

Das französische Brevier war eines von den sieben handgeschriebenen Büchern, die Jevan im Lauf der Jahre bei seinen Geschäften mit Kirchenmännern und Gönnern erworben hatte. Als er den Deckel der Truhe öffnete, in der er sie aufbewahrte, sah Fortunata, wie sie nebeneinander und mit den Rücken nach oben dastanden, zu einer Seite geneigt, weil er noch nicht genug Bücher besaß, um den Raum ganz ausfüllen zu können. Zwei trugen auf dem Rücken verblassende lateinische Aufschriften, eines hatte einen rot gefärbten Einband; die übrigen waren ursprünglich alle in elfenbeinfarbenes, über dünne Holzdeckel gezogenes Leder gebunden gewesen, aber einige davon waren so alt, daß sie

die gleiche blaßbraune Farbe angenommen hatten wie die Auskleidung ihrer Schatulle. Sie hatte sie zuvor schon etliche Male gesehen, aber noch nie so genau betrachtet wie jetzt. Und am oberen und am unteren Ende jedes Rückens saßen die kleinen, runden Lederlaschen, an denen man die Bücher herausziehen konnte.

Jevan nahm sein Lieblingsbuch heraus, dessen Einband fast noch jungfräulich weiß war. Er schlug es auf gut Glück auf, und die leuchtenden Farben traten hervor, als wären sie gerade erst aufgetragen worden, eine Bordüre am rechten Rand, die sich über die ganze Länge der Seite erstreckte, sehr schmal und zierlich, aus ineinander verwobenen Blättern und Ranken und Blüten, der Rest der Seite in zwei Spalten beschrieben, mit einem großen Initial und fünf kleineren am Anfang von Absätzen, und bei jedem diente der Buchstabe als Rahmen für eine reizvolle Miniatur aus Blüten und Farn. Der Exaktheit der Malerei entsprach die Reinheit des Blaus, Rots, Goldes und Grüns, doch vor allem das Blau erfüllte und befriedigte das Auge mit einer durchscheinenden Kühle, die eine wahre Wohltat war.

»Es ist in einem so hervorragenden Zustand«, sagte Jevan und strich liebevoll über den glatten Einband, »daß ich annehme, daß es gestohlen und weit von dem Ort fortgeschafft wurde, an dem es sich einst befand, bevor der Händler es zu verkaufen wagte. Das ist der Anfang der Heiligengebeten, deshalb das große Initial. Sieh dir die Veilchen an, wie naturgetreu ihre Farbe ist!«

Fortunata öffnete die Schatulle auf ihren Knien. Die Farbe der Auskleidung verschmolz mit der helleren Farbe des Einbands. Das Buch paßte genau hinein. Als der Deckel geschlossen war, hielt die leichte Haftkraft der Auskleidung das Buch unverrückbar an Ort und Stelle.

»Siehst du?« sagte sie. »Es ist doch viel besser, wenn sie einen Zweck erfüllt! Und es sieht wirklich und wahrhaftig so aus, als wäre sie eigens dafür angefertigt worden.«

In der Truhe war noch Platz für die Schatulle. Jevan klappte den Deckel zu und blieb einen Moment auf den Knien; seine langen Hände lagen liebkosend und ehrfürchtig auf dem Holz. »Also gut! Auf jeden Fall kannst du sicher sein, daß ich sie in Ehren halten werde.« Er erhob sich, doch seine Augen ruhten nach wie vor auf der Truhe, die seine Schätze enthielt, und ein verstohlenes, schattenhaftes Lächeln umspielte seine Lippen. »Weißt du, Kind, daß ich diese Truhe bisher nie verschlossen habe? Aber jetzt, da dein Geschenk darin liegt, werde ich sie immer abschließen.«

Sie gingen zusammen zur Tür, wobei seine Hand auf ihrer Schulter lag. Am Kopf der Treppe, die in die Diele hinunterführte, blieb sie stehen und wendete ihm plötzlich das Gesicht zu. »Onkel, du sagtest vorhin, Conan hätte dadurch, daß er dir gelegentlich hilft, eine Menge von deinem Handwerk gelernt. Würde er wissen, welchen Wert Bücher haben können? Und wenn er zufällig auf ein überaus wertvolles Buch stieße – würde er wissen, was er vor sich hat?«

Zwölftes Kapitel

Am sechsundzwanzigsten Tag des Juni stand Fortunata früh auf; ihr erster wacher Gedanke war, daß es der Tag von Aldwins Begräbnis war. Es verstand sich von selbst, daß der ganze Haushalt daran teilnahm, das war man ihm aus vielerlei Gründen schuldig für Jahre treuer Dienste, nicht überragend, aber gewissenhaft, Jahre der Vertrautheit mit seiner harmlosen, immer etwas unglücklichen Gestalt im Hause, und dem Mitleid und dem unbestimmten Gefühl, ihn jetzt, da er ein so unerwartetes Ende gefunden hatte, irgendwie im Stich gelassen zu haben. Und die letzten Worte, die sie zu ihm gesprochen hatte, waren Vorwürfe gewesen! Berechtigte Vorwürfe vielleicht, die sie sich jetzt, weniger vernünftig, selbst vorwarf.

Armer Aldwin! Er hatte nie zu würdigen gewußt, was er besaß, und immer seinen Verlust gefürchtet wie ein Geizhals den Verlust seines Goldes. In seiner Angst, er könnte vor die Tür gesetzt werden, hatte er Elave etwas Schlimmes angetan. Aber von hinten erdolcht und in den Fluß geworfen zu werden, das hatte er nicht verdient. Und sie hatte ihn irgendwie auf dem Gewissen, trotz ihrer Angst um Elave, den er in diese Lage gebracht hatte. Ausgerechnet an diesem Morgen füllte er Fortunatas Denken aus und führte sie auf einen Weg, den sie nur ungern ging. Aber wenn dem Unzulänglichen, Verdrossenen und Betrübten die Gerechtigkeit verweigert wird – wem sonst sollte sie widerfahren?

So früh sie aufgestanden war, ein anderer schien noch früher auf den Beinen gewesen zu sein. Die Werkstatt würde an diesem Tag geschlossen bleiben, düster bei vorgelegten Läden; deshalb gab es eigentlich keinen Grund für Jevan, so früh aufzustehen, aber er war bereits fort, als Fortunata in die Diele hinunterkam.

»Er wollte zu seinem Schuppen«, sagte Margaret, als Fortunata nach ihm fragte. »Er hat ein paar frische Häute, die

er zum Einweichen in den Fluß legen muß. Aber er wollte rechtzeitig zum Begräbnis des armen Aldwin wieder hier sein. Wolltest du etwas von ihm?«

»Nichts, das nicht warten könnte«, sagte Fortunata. »Ich habe ihn nur vermißt, das ist alles.«

Sie war froh, daß der Haushalt vollauf beschäftigt war mit den Vorbereitungen für einen weiteren Leichenschmaus, so bald nach dem ersten, dem Abend, der Onkel Williams Gedächtnis gewidmet gewesen war und an dem diese ganze Serie unglücklicher Ereignisse begonnen hatte. Margaret und das Dienstmädchen waren in der Küche beschäftigt, Girard war sofort nach dem Frühstück auf den Hof hinausgeeilt, um Aldwins würdige Überführung in die Kirche zu veranlassen, die er zu Lebzeiten vernachlässigt hatte. Fortunata begab sich in Jevans Werkstatt und machte sich ohne mehr Licht als das, das durch die Ritzen der Läden einfiel, daran, leise und schnell den Raum zu durchsuchen, die Regale mit ihren noch nicht zugeschnittenen Häuten, die Werkzeuge, jede Ecke des ordentlichen, bescheiden möblierten Raumes. Alles lag offen sichtbar da. Sie hatte kaum damit gerechnet, hier etwas zu finden, was nicht hergehörte, und vergeudete nicht viel Zeit mit der Suche. Sie schloß die Tür des schattigen Raums hinter sich, kehrte in die leere Diele zurück und stieg, den Eingang von der Straße aus benutzend, in Jevans Schlafkammer hinauf.

Vielleicht hatte er vergessen, daß sie seit ihrer Kindheit wußte, wo sich alles im Hause befand, oder nicht daran gedacht, daß selbst Einzelheiten, die sie früher nie interessiert hatten, jetzt für sie von größter Bedeutung sein konnten. Bisher hatte sie ihm noch keine Veranlassung gegeben, über diese Dinge nachzudenken, und in diesem Augenblick betete sie innerlich, daß sie ihm eine solche Veranlassung nie zu geben brauchte. Was immer sie jetzt tat, sie würde Schuldbewußtsein empfinden; aber das konnte sie ertragen, weil sie es mußte. Was sie nicht ertragen konnte, war die quälende Ungewißheit.

Nie zuvor, hatte Jevan gesagt, hatte er sich die Mühe gemacht, seine Handschriften einzuschließen, nie, bis er ihre kostbare Mitgiftschatulle dazugepackt hatte. Und das hätte

durchaus eine belanglose, liebenswürdige Geste der Freude und des Dankes gewesen sein können, die ihr schmeicheln sollte, hätte er nicht tatsächlich die Truhe mit ihrem Geschenk abgeschlossen, als er am Abend in seinem Zimmer allein gewesen war. Sie wußte es, noch bevor sie die Hand an den Deckel legte, um ihn anzuheben. Die Truhe war verschlossen. Wenn er seine Schlüssel mitgenommen hatte, als er das Haus verließ, dann konnte sie auf diesem beängstigenden Weg nicht weitergehen. Aber das hatte er nicht für erforderlich gehalten: sie hingen an ihrem üblichen Platz, an einem Haken in dem Schrank, in dem er seine Kleidung aufbewahrte, in einer Ecke der Kammer. Ihre Hand zitterte, als sie den kleinsten ausprobierte, und Metall knirschte scharf auf Metall, bevor es ihr gelang, ihn in das Schloß der Büchertruhe zu stecken.

Sie hob den Deckel und kniete bewegungslos neben der Truhe, umklammerte mit beiden Händen den geschnitzten Rand so fest, daß ihre Finger vor Anspannung schmerzten. Es wäre nur ein einziger Blick erforderlich gewesen und nicht dieses lange, bestürzte Starren in das Innere der Truhe, auf die dicht an dicht stehenden Buchrücken, den leeren Platz an einem Ende. Es war keine dunkle Schatulle darin, kein großäugiger, rundgesichtiger Heiliger, der ihren Blick erwiderte. Mit dem weißesten der hellen Einbände, Seite an Seite mit dem rotgefärberten Band, stand Jevans kostbares französisches Brevier, vor ein paar Jahren auf dem Jahrmarkt von Saint Peter von einem vorsichtigen Dieb oder Händler mit gestohlenem Gut erworben, auf seinem gewohnten Platz zwischen den anderen, seines neuen, prächtigen Behältnisses beraubt.

Das Buch war geblieben, die Schatulle, in die es so exakt hineinpaßte, war fort, und Fortunata konnte sich dafür nur einen Grund vorstellen und nur einen Ort, an den sie gebracht worden war.

In einem plötzlichen Anfall von Hast und Panik klappte sie den Deckel zu und drehte den Schlüssel im Schloß. Dabei verfing sich eine Strähne ihres Haars im Gitterwerk des Schließblechs; sie zerrte sie heraus, als sie aufstand, getrieben von dem Verlangen, diesen Raum so schnell wie möglich zu

verlassen und anderswo Zuflucht zu suchen – unter normalen Ereignissen und unschuldigen Menschen, fort von dem Wissen, von dem sie jetzt wünschte, daß sie es nicht besäße, das sie aber nicht wieder loswerden konnte; fort von dem Weg, den sie betreten hatte in der Hoffnung, daß er unter ihren Füßen verschwinden würde, und dem sie nun bis zu seinem Ende folgen mußte.

Aldwin wurde am späten Vormittag zu Grabe getragen, begleitet von Girard von Lythwood und seinem gesamten Haushalt und feierlich in die nächste Welt geleitet von Vater Elias, der jetzt vom Wohlverhalten seines Pfarrkindes überzeugt und von seinen früheren Zweifeln befreit war. Fortunata stand neben Jevan am Grabe, und als sein Ärmel den ihren berührte, spürte sie, wie Mitleid und Entsetzen ihr Denken zerrissen. Sie hatte beobachtet, wie er als einer der Sargträger fungiert und eine Handvoll Erde auf den Sarg geworfen hatte und nun mit ernstem und gefaßtem Gesicht in die dunkle Grube hinabblickte, während die Schollen hinabfielen und den Toten bedeckten. Es mochte zwar den Anschein haben, als wäre ein in Enttäuschung und Pessimismus befangenes Leben kein großer Verlust, aber wenn es einem Mord zum Opfer fällt, dann nehmen Tat und Beraubung ungeheuerliche Dimensionen an.

So also ging Aldwin aus dieser Welt, die nie dazu angetan gewesen war, ihn zufriedenzustellen. Girard und seine Familie kehrten nach Hause zurück, nachdem sie ihrem unglücklichen Hausgenossen die letzte Ehre erwiesen hatten. Bei Tisch waren sie alle still, aber die Lücke, die Aldwin hinterlassen hatte, war allenfalls schmal und würde sich bald wie eine belanglose Wunde schließen, ohne eine Narbe zu hinterlassen.

Fortunata räumte den Tisch ab und ging dann in die Küche, um beim Abwaschen des Geschirrs zu helfen. Sie war sich nicht sicher, ob sie das, von dem sie wußte, daß sie es tun mußte, hinauszögerte, damit ihre Handlungen keine besondere

Aufmerksamkeit erregten, oder aus dem verzweifelten Verlangen, es überhaupt nicht zu tun. Aber letzten Endes konnte sie es nicht auf sich beruhen lassen. Und vielleicht quälte sie sich auch unnötig. Es mochte eine gute Antwort geben, selbst jetzt noch, und wenn sie nicht zu Ende führte, was sie angefangen hatte, würde sie es vielleicht nie herausfinden. Die Wahrheit ist ein entsetzlicher Zwang.

Sie überquerte den Hof und schlüpfte unbemerkt in die mit Läden verschlossene Werkstatt. Der Schlüssel zum Schuppen in Frankwell hing an seinem üblichen Ort, wo Jevan ihn offen und gleichmütig hingehängt hatte, als er von seinem frühmorgendlichen Ausflug zurückgekehrt war. Fortunata nahm ihn und versteckte ihn im Mieder ihres Kleides.

»Ich gehe hinunter zur Abtei«, sagte sie an der Schwelle zur Diele, »und sehe zu, ob sie mich wieder zu Elave hineinlassen. Wenn nicht, erfahre ich vielleicht, ob sich inzwischen irgend etwas getan hat. Eigentlich müßte jetzt jeden Tag eine Botschaft vom Bischof kommen. Coventry ist nicht weit.«

Niemand widersprach, niemand erbot sich, sie zu begleiten. Zweifellos hatten alle das Gefühl, daß es nach der morgendlichen Beschäftigung mit dem Tode für sie das Beste sein würde, hinauszugehen in den Sommernachmittag und ihre Gedanken, so sorgenvoll sie auch sein mochten, dem Leben und der Jugend zuzuwenden.

Da nur die Fenster der Werkstatt, jetzt der vorgelegten Laden wegen blind, auf die Straße hinausgingen und die anderen Fenster des Hauses sich in dem langen Balken des L befanden und man von ihnen aus nur den Streifen von Hof und Garten überblicken konnte, sah niemand sie durch die Pforte hinausgehen und dann nicht nach links zum Stadttor und der Abtei abbiegen, sondern nach rechts, zur westlichen Brücke und dem Vorort Frankwell.

Bruder Cadfael, normalerweise kein zögerlicher Mensch, hatte den ganzen Vormittag und eine Stunde des frühen

Nachmittags damit verbracht, über die Ereignisse des Vortages nachzudenken und sich darüber klar zu werden, wieviel von dem, was ihn beunruhigte, Wissen war und wieviel bloße Vermutung. Sicher war, daß Fortunatas Schatulle irgendwann ein Buch enthalten hatte, und den Spuren nach zu urteilen, die es hinterlassen hatte, mußte sie lange Zeit für diesen Zweck benutzt worden sein, um diesen blaßblauen Reif auf der Auskleidung und ein ausgefranstes Stückchen purpurnen Pergaments, in einer Ecke zwischen Auskleidung und Holz eingeklemmt, zu hinterlassen. Blattgold wird auf Leim aufgetragen und dann poliert, und obwohl die Blätter zu zart und zu empfindlich sind, als daß sie im Kreuzgang oder an irgendeiner anderen Stelle, wo ein Lüftchen wehen kann, verarbeitet werden könnten, ist eine richtig verarbeitete Vergoldung sehr dauerhaft. Es war schon ständiger Gebrauch und häufiges Herausnehmen und Wiederzurücklegen in ein gut passendes Behältnis erforderlich, damit auch nur diese wenigen winzigen Goldstäubchen abgerieben wurden. Je mehr er darüber nachdachte, desto sicherer war er: irgendwo gab es ein Buch, das zu dieser Schatulle gehörte, und beide waren ein Jahrhundert oder länger beieinander gewesen. Und wenn sie schon vor langer Zeit voneinander getrennt worden waren, das Buch vielleicht gestohlen, irgendeinem räuberischen Heiden in die Hände gefallen oder sogar vernichtet, wie war dann die Mitgift beschaffen gewesen, die der alte William seiner Ziethochter geschickt hatte? Denn er war sich ebenso sicher, wie Elave es jetzt war, daß es nicht diese sechs Filzbeutel mit Silberpennies gewesen waren.

Und angenommen, daß es tatsächlich noch das Buch gewesen war, sicher untergebracht in seinem herrlichen Behältnis, unangetastet und ungelesen durch die halbe Welt getragen, welchen Wert hatte es dann für eine junge Frau, wenn sie das heiratsfähige Alter erreicht hatte? War es nur etwas, das man verkaufen konnte, und zwar wohlüberlegt, um den höchstmöglichen Preis zu erzielen? Bücher haben noch einen anderen Wert, für diejenigen, die sich für immer und von ganzem Herzen in sie verliebt haben. Es gab Leute, die für sie

betrügen würden, für sie stehlen, für sie lügen, selbst wenn sie sich nie einem anderen Menschen gegenüber ihrer Schätze rühmen konnten. Auch für sie morden? Unmöglich war es nicht.

Aber damit schoß er vermutlich weit über den vorliegenden Fall hinaus, denn wo sollte da ein Zusammenhang bestehen? Wer stellte eine Bedrohung dar? Wer stand im Wege? Doch gewiß nicht ein kaum des Lesens mächtiger Schreiber, der gewiß keinerlei Interesse aufbrachte für herrliche, vor langer Zeit von hingebungsvollen Künstlern geschaffene Handschriften.

Unvermittelt und bis zu einem gewissen Grade zu seiner eigenen Überraschung hörte Cadfael auf, seine Kräuterbeete von kleinen Unkräutern zu befreien; er stellte seine Hacke weg und machte sich auf die Suche nach Bruder Winfrid, der im Gemüsegarten jätete.

»Mein Sohn, ich habe etwas zu erledigen, wenn der Vater Abt es erlaubt. Ich werde voraussichtlich zur Vesper zurück sein, aber wenn es später wird, sorgt dafür, daß alles in Ordnung ist und schließt meine Hütte ab, bevor Ihr geht.«

Bruder Winfrid richtete sich einen Moment zu seiner vollen, muskulösen Höhe auf, um die ihm erteilten Anweisungen zu bestätigen, eine große Faust voll von dem Grünzeug, das er ausgejätet hatte. »Wird gemacht. Ist irgend etwas darin, was umgerührt werden muß?«

»Nein, nichts. Ihr könnt es Euch bequem machen, wenn Ihr hier fertig seid.« Nicht, daß damit zu rechnen gewesen wäre, daß er das wörtlich nahm. Bruder Winfrid steckte dermaßen voller Energie, daß er ständig einen Auslaß für sie finden mußte, sonst würde sie ihn vermutlich in Stücke reißen. Cadfael klopfte ihm auf die Schulter, überließ ihn seinem kraftvollen Tun und machte sich auf die Suche nach Abt Radulfus.

Der Abt saß in seinem Arbeitszimmer, in den Bericht des Kellermeisters vertieft, doch als Cadfael um Audienz bat, legte er den Bericht beiseite und widmete seine ganze Aufmerksamkeit dem Bittsteller.

»Vater«, sagte Cadfael, »hat Bruder Anselm Euch berichtet, was wir gestern morgen bezüglich der Schatulle entdeckt haben, die aus dem Osten für das Mädchen Fortunata mitgebracht wurde? Und zu welchen Schlüssen, unter Vorbehalten, wir bei der Untersuchung gelangt sind?«

»Das hat er«, sagte der Abt. »In solchen Dingen würde ich Anselms Urteil trauen, dennoch ist es nur eine Vermutung. Es ist anzunehmen, daß es ein solches Buch gegeben hat. Ein Jammer, daß es verlorengegangen ist.«

»Vater, ich bin nicht sicher, daß es verlorengegangen ist. Ich habe Grund zu der Annahme, daß das, was in dieser Schatulle nach England kam, nicht das Geld war, das sich jetzt darin befindet. Das Gewicht hat sich verändert, und sie fühlt sich auch anders an. Das sagt der junge Mann, der sie aus dem Osten hergebracht hat, und das sage auch ich, denn ich hatte sie an dem Tag in der Hand, an dem er sie in Girard von Lythwoods Haus ablieferte. Ich finde«, sagte Cadfael mit Nachdruck, »daß das, was wir festgestellt haben, auch dem Sheriff mitgeteilt werden sollte.«

»Ihr glaubt«, sagte Radulfus und musterte ihn ernst, »daß es etwas mit dem einzigen Fall zu tun haben könnte, mit dem Hugh Beringar momentan beschäftigt ist? Aber das ist ein Mordfall. Was kann ein Buch, ob es nun da ist oder nicht, für dieses Verbrechen bedeuten?«

»Als der Schreiber ermordet wurde, Vater, haben da nicht die meisten Leute als erwiesen hingenommen, daß der junge Mann, den er angeklagt hatte, ihn aus Rache tötete? Jetzt wissen wir, daß es sich nicht so verhalten hat. Wer sonst hätte Veranlassung gehabt, um der von ihm erhobenen Anklage willen die Hand gegen ihn zu erheben? Niemand. Ich bin jetzt überzeugt, daß sein Tod nichts mit der Denunzierung von Elave zu tun hatte. Dennoch hat es den Anschein, als hätte er trotzdem etwas mit Elave zu tun, mit seiner Heimkehr nach Shrewsbury. Alles, was geschehen ist, geschah seit seiner Heimkehr. Ist es nicht möglich, Vater, daß es etwas mit dem zu tun hat, was er in dieses Haus mitbrachte? Eine Schatulle, deren Gewicht sich verändert, die sich an einem Tag anfühlt

wie eine solide Masse aus Holz, und in der ein paar Tage später Silbermünzen klingen. Schon das ist merkwürdig. Und alles, was merkwürdig ist in und an dem Haushalt, in dem der Tote jahrelang gelebt und gearbeitet hat, könnte von Bedeutung sein.«

»Und sollte nicht außer acht gelassen werden«, schloß der Abt und dachte ein paar Minuten schweigend über das Gehörte nach. »Also gut, so sei es. Hugh Beringar sollte es erfahren. Was er damit anfängt, kann ich nicht einmal vermuten. Gott weiß, daß ich nichts damit anfangen kann, noch nicht, aber wenn es nur einen Lichtstrahl von sich gibt, der einen einzigen Schritt auf dem Wege zur Gerechtigkeit erhellt, ja, dann sollte er es erfahren. Geht zu ihm, wenn Ihr wollt. Laßt Euch so viel Zeit, wie erforderlich ist, und ich bete, daß sie einem guten Zweck gewidmet ist.«

Cadfael fand Hugh nicht in seinem Haus bei Saint Mary, sondern in der Burg. Als Cadfael die Rampe von der Straße heraufgekommen und die dunkle Höhle des Wachtturms hinter sich gebracht hatte, durchquerte Hugh gerade den äußeren Ring mit einer gedankenverlorenen Hast, die seltsamerweise sowohl auf Fröhlichkeit als auch auf Verärgerung schließen ließ. Hugh blieb sofort stehen und wendete sich ihm zu.

»Bruder Cadfael! Ihr kommt gerade zur rechten Zeit, ich habe Neuigkeiten für Euch!«

»Und ich habe welche für Euch«, sagte Cadfael, »wenn man in meinem Fall von Neuigkeiten sprechen kann. Aber was immer sie wert sein mögen, ich finde, Ihr solltet sie wissen.«

»Und der Abt war einverstanden? Also müssen sie schon recht gewichtig sein. Kommt mit hinein, damit wir unsere Neuigkeiten austauschen können«, sagte Hugh und führte Cadfael durch den Vorraum in die Wachtstube des Turmes, wo sie sich ungestört unterhalten konnten. »Ich wollte gerade unseren Freund Conan aufsuchen«, sagte er mit einem etwas gequälten Lächeln, »bevor ich ihn freilasse. Ja, das ist meine

Neugkeit. Es hat eine Weile gedauert, bis wir allem Kommen und Gehen an diesem Tag nachgespürt hatten, aber jetzt haben wir einen Häusler am Rande von Frankwell ausfindig gemacht, der ihn kennt und gesehen hat, wie er an diesem Nachmittag eine ganze Weile vor der Vesper zu der Weide mit seiner Herde hinausging. Es ist ausgeschlossen, daß er Aldwin getötet hat. Der Mann war eine gute Stunde später noch am Leben und wohlauft.«

Cadfael ließ sich langsam und mit einem langen Seufzer nieder. »Also ist auch er aus der Sache heraus! Nun ja! Ich muß gestehen, ich habe nie geglaubt, daß er der Mörder gewesen sein könnte, aber Gewißheit ist natürlich etwas anderes.«

»Ich habe auch nicht geglaubt, daß er der Mörder gewesen sein könnte«, gab Hugh verdrossen zu, »aber mich ärgern die Tage, die es uns gekostet hat, Zeugen für ihn aufzutreiben. Der Kerl war dermaßen verängstigt, daß er sich kaum erinnern konnte, ob er auf seinem Weg durch Frankwell irgendwelchen Bekannten begegnet war. Und er hat weiter gelogen, wenn sein Verstand überhaupt arbeitete. Aber er hat nichts verbrochen und wird bald wieder seiner Arbeit nachgehen können, frei wie ein Vogel. Ich wünsche Girard viel Spaß mit ihm!« Hugh stützte seine Ellenbogen auf den kleinen Tisch, der zwischen ihnen stand, und schaute Cadfael in die Augen. »Könnt Ihr das glauben? Er hat geschworen, er hätte Aldwin nicht mehr gesehen, nachdem die Vorwürfe des Mädchens den armen Kerl zu dem Versuch veranlaßt hatten, den Schaden, den er angerichtet hatte, wieder gutzumachen – bis er wußte, daß wir über die halbe Stunde informiert waren, die er mit Aldwin in der Schenke verbracht hatte. Dann gab er das zu, schwor aber, damit hätte es sich. Nichts dergleichen, wie sich herausstellte. Einer der Bluthunde, die auf der Suche nach Elave die Vorstadt durchstreiften, erzählte uns den nächsten Teil der Geschichte. Er sah, wie die beiden die Brücke überquerten und auf der Straße an ihm vorüberkamen, wobei Conan einen Arm um Aldwins Schulter gelegt hatte und schnell und eindringlich auf ihn einredete. Bis sie beide sahen und hörten, daß die Jagd in

vollem Gange war! Da hätten sie einen Heidenschrecken bekommen, sagt er, man hätte meinen können, sie wären es gewesen, hinter denen die Hunde her waren. Sie verschwanden so schnell zwischen den Bäumen, daß nichts mehr zu sehen war als eine Staubwolke. Ich nehme an, das war es, was Aldwins Absicht, mit seinem schlechten Gewissen die Abtei aufzusuchen, ein für allemal ein Ende machte. Wer weiß, vielleicht hätte er, nachdem er bei diesem jungen Priester die Beichte abgelegt hatte, seinen Mut zurückgewonnen, wenn ... Erst heute hat Conan zugegeben, daß er ihm noch ein zweites Mal nachgelaufen ist. Ich nehme an, sie waren beide nicht ganz nüchtern. Aber schließlich ist er doch zu seiner Herde gegangen, als er sicher war, daß Aldwin viel zu viel Angst hatte, um etwas zu unternehmen.«

»Also habt Ihr Euren besten Verdächtigen verloren«, sagte Cadfael nachdenklich.

»Den einzigen, den ich hatte. Was den Mann selbst angeht, bin ich natürlich froh, daß er unschuldig ist. Zumindest, soweit es den Mord betrifft«, korrigierte sich Hugh. »Aber die Verdächtigen waren von Anfang an dünn gesät. Und wie geht es jetzt weiter?«

»Es geht damit weiter«, sagte Cadfael, »daß ich Euch berichte, weswegen ich hergekommen bin. Nachdem Conan als Verdächtiger ausgeschieden ist, dürfte es sogar noch wichtiger sein, als ich vermutete. Und anschließend könnten wir, wenn es Euch recht ist, aus Conan alles herausquetschen, was er weiß, bevor Ihr ihn freilaßt. Ich weiß nicht einmal, ob irgend jemand Euch gegenüber die Schatulle erwähnt hat, die Elave als Mitgift für das Mädchen mitgebracht hat. Von dem alten Mann, bevor er in Frankreich starb.«

»Ja«, sagte Hugh nachdenklich, »sie wurde erwähnt. Jevan erzählte mir davon, als er mir erklärte, warum Conan Elave loswerden wollte. Er mochte die Tochter, dieser Conan, auf eine ziemlich kühle Art, aber sie gefiel ihm wesentlich besser, nachdem sie eine Mitgift hatte. Das jedenfalls sagte Jevan. Aber mehr weiß ich nicht darüber. Warum? Was hat die Schatulle mit dem Mord zu tun?«

»Was mir von Anfang an zu schaffen gemacht hat«, sagte Cadfael, »war das Fehlen eines Motivs. Rache, sagte jedermann, und zeigte mit dem Finger auf Elave. Aber nachdem das von dem jungen Vater Eadmer ausgeräumt worden war, was war dann noch übrig? Conan mag begierig genug gewesen sein, Aldwin am Zurückziehen seiner Anklage zu hindern; doch selbst dieses Motiv war ziemlich dünn, und nun sagt Ihr mir, daß auch er nicht mehr unter Verdacht steht. Wer hatte etwas gegen Aldwin, das so schwerwiegend war, daß es einen Kampf wert gewesen wäre, von einem Mord gar nicht zu reden? Es war schon schwierig genug, den armen Teufel überhaupt zur Kenntnis zu nehmen, und noch schwieriger, ihm etwas zu verübeln. Er hatte nichts, was die Begierde anderer hätte wecken können, und er hatte bisher niemandem irgendwelchen Schaden zugefügt. Kein Wunder, daß die Verdächtigen dünn gesät waren. Dennoch muß er jemandem im Wege gestanden oder eine Bedrohung dargestellt haben, ob er es wußte oder nicht, und da er nicht wegen seines Verrats an Elave umgebracht wurde, begann ich, mich eingehender mit den Angelegenheiten des Haushalts zu beschäftigen, mit dem beide Männer, wenn auch nur locker, in Verbindung standen, mit jeder Einzelheit, insbesondere allem, was neu war; schließlich traten diese unerfreulichen Ereignisse so plötzlich ein. Bis Elave zurückkehrte, war alles friedlich genug. Und das einzige, was er außer sich selbst in dieses Haus brachte, war Fortunatas Schatulle. Und das war, selbst flüchtig betrachtet, keine gewöhnliche Schatulle. Als dann Fortunata diese Schatulle in die Abtei mitbrachte, weil sie hoffte, mit dem darin befindlichen Geld Elayes Freilassung zu erreichen, da fragte ich sie, ob wir sie uns genauer ansehen dürften. Und das, Hugh, haben wir dabei festgestellt.«

Er berichtete gewissenhaft und mit allen Einzelheiten über das Gold und Purpur, die Gewichtsveränderung, den möglichen Austausch ihres Inhalts. Hugh hörte bis zum Ende zu, ohne Cadfael zu unterbrechen, dann sagte er langsam: »Ein solcher Gegenstand, wenn er tatsächlich in dieses Haus gelangte, wäre

durchaus dazu angetan, jeden Menschen in Versuchung zu führen.«

»Jeden, der seinen Wert erkennt«, sagte Cadfael. »Entweder in Geld oder als einzigartiges Stück.«

»Und vor allem müßte es jemand sein, der die Schatulle geöffnet und gesehen hat, was sich darin befand. Und zwar vor allen anderen. Wissen wir, ob sie sofort geöffnet wurde, als der Junge sie brachte? Oder wann das geschehen ist?«

»Das«, sagte Cadfael, »weiß ich nicht. Aber Ihr habt jemanden in Gewahrsam, der es wissen könnte. Der vielleicht sogar weiß, wo sie aufbewahrt und was während dieser paar Tage über sie gesprochen wurde, was Elave nicht wissen kann, weil er nicht dabei war. Warum verhören wir Conan nicht noch einmal, bevor Ihr ihn freilaßt?«

»Wobei wir darauf gefaßt sein müssen«, warnte Hugh, »daß auch das zu nichts führt. Es kann durchaus sein, daß die Schatulle von Anfang an nur Münzen enthielt, lediglich besser verpackt.«

»Englische Münzen, und so viele?« sagte Cadfael, einen Faden ergreifend, der ihm bisher entgangen war, den er jetzt aber als sehr dünn erkannte. »Am Ende einer solchen Reise, und ihr aus Frankreich zugeschickt? Sicher, wenn er ihr tatsächlich Geld zukommen lassen wollte, hätten es schon englische Münzen sein müssen. Es ist denkbar, daß er sie für einen solchen Zweck in Reserve gehalten hatte, als er erkrankte. Nein, nichts ist gewiß, alles gleitet einem durch die Finger.«

Hugh erhob sich entschlossen. »Kommt, wir wollen gehen und zusehen, was wir aus Master Conan herausholen können, bevor er uns auch durch die Finger geglichen ist.«

Conan saß in seiner steinernen Zelle und musterte sie vom Moment ihres Eintretens an argwöhnisch und verschlagen. Er bekam frische Luft durch einen Fensterschlitz, hatte ein hartes,

aber erträgliches Bett, ausreichend Essen und keine Arbeit und gewöhnte sich gerade an die – zuerst überraschende – Tatsache, daß niemand daran interessiert war, ihn zu mißhandeln; dennoch war er immer nervös und ängstlich, wenn Hugh erschien. In seinem Bestreben, sich von dem Mordverdacht zu befreien, hatte er so viele Lügen vorgebracht, daß es ihm jetzt schwerfiel, sich genau an das zu erinnern, was er gesagt hatte, und er fürchtete, sich in einer noch engeren Schlinge zu verfangen.

»Conan, mein Junge«, sagte Hugh, der entschlossenen Schrittes hereingekommen war, »da ist noch eine kleine Sache, in der Ihr mir helfen könntet. Ihr wißt über fast alles Bescheid, was im Hause des Girard von Lythwood vor sich geht. Ihr kennt die Schatulle, die Fortunata aus Frankreich mitgebracht wurde. Beantwortet mir ein paar Fragen darüber, aber diesmal ohne Lügen. Erzählt mir von der Schatulle. Wer war dabei, als sie ins Haus gebracht wurde?«

Nervös wegen dieser und überhaupt jeder Abschweifung, die er nicht verstand, erwiderte Conan vorsichtig: »Da waren Jevan, Dame Margaret, Aldwin und ich. Und Elave! Fortunata war nicht dabei, sie kam erst später.«

»Wurde die Schatulle zu dieser Zeit geöffnet?«

»Nein, die Herrin sagte, das sollte erst geschehen, wenn Master Girard wieder zu Hause war.« Wortkarg, solange er nicht wußte, woher der Wind wehte, fügte Conan dem nichts hinzu.

»Also hat sie sie weggestellt? Und habt Ihr gesehen, wohin? Redet, Mann!«

Er wurde immer nervöser. »Sie stellte sie in einen Schrank, auf eines der oberen Borde. Das haben wir alle gesehen.«

»Und der Schlüssel, Conan? War der Schlüssel dabei? Und wart Ihr nicht neugierig? Wolltet Ihr nicht wissen, was sich darin befand? Hat es Euch nicht in den Fingern gekuckt, noch bevor die Nacht hereingebrochen war?«

»Ich habe mich nie daran zu schaffen gemacht!« rief Conan erschrocken und abwehrend. »Nicht ich war es, der seine Nase

hineingesteckt hat! Ich bin nicht einmal in die Nähe von dem Ding gekommen.«

So einfach war das! Hugh und Cadfael wechselten einen Blick verblüffter Befriedigung. Man brauchte nur die richtigen Fragen zu stellen, dann lag der Weg offen vor einem. Sie trieben den schwitzenden Conan fast freudig weiter in die Enge.

»Wer war es dann?« fragte Hugh.

»Aldwin! Der steckte seine Nase in alles. Er hat nie etwas mitgehen lassen«, sagte Conan fieberhaft, verzweifelt bemüht, die Pfeile des Verdachtes um jeden Preis von sich abzulenken, »aber er konnte es nicht ertragen, nicht Bescheid zu wissen. Er hatte immer Angst, daß etwas gegen ihn im Busche war. Ich habe das Ding nicht angerührt, aber er hat es getan.«

»Und woher wißt Ihr das, Conan?« fragte Cadfael.

»Er hat es mir erzählt, später. Aber ich habe sie gehört, unten in der Diele.«

»Und wann war das, als ihr sie gehört habt – unten in der Diele?«

»Am gleichen Abend.« Conan holte tief Luft und begann, sich wieder etwas sicherer zu fühlen, da doch nichts von alledem in seine Richtung zu deuten schien. »Ich ging zu Bett und ließ Aldwin unten in der Küche zurück, aber ich habe noch nicht geschlafen. Ich habe nicht gehört, daß er in die Diele gegangen war, aber plötzlich hörte ich, wie Jevan vom oberen Ende der Treppe aus anschrie: ›Was machst du da?‹ und dann hat Aldwin, unten, ganz schnell gesagt, er hätte sein Messer im Schrank liegengelassen, und das brauchte er am Morgen. Und Jevan sagte, nimm es und geh zu Bett und hör auf, den Haushalt um diese Zeit zu stören. Und Aldwin kam schleunigst herauf, mit eingekniffenem Schwanz. Ich hörte, wie Jevan in die Diele und zu dem Schrank ging, und ich nehme an, er hat ihn verschlossen und den Schlüssel mitgenommen, denn am nächsten Morgen war er zugeschlossen. Ich habe Aldwin später gefragt, was er da gemacht hätte, und er hat gesagt, er hätte nur einen Blick hineinwerfen wollen, und er hatte die Schatulle schon geöffnet; doch dann mußte er sie blitzschnell

wieder zumachen und versuchen, sich nicht anmerken zu lassen, was er vorhatte, als Jevan ihn anrief.«

»Und *hat* er gesehen, was darin war?« fragte Cadfael, der die Antwort bereits vorausahnte und ihre bittere Ironie schmeckte.

»Natürlich nicht! Erst tat er so, als hätte er es gesehen, wollte es mir aber nicht verraten, und schließlich mußte er zugeben, daß er nicht einmal einen flüchtigen Blick darauf erhascht hatte. Er hatte den Deckel kaum angehoben, als er ihn in aller Eile wieder zumachen mußte. Es hat ihm nichts eingebracht!« sagte Conan fast befriedigt, als geriete ihm die unerfüllt gebliebene Neugierde des Mannes auf irgendeine Weise zum Vorteil.

Es hat ihm den Tod eingebracht, dachte Cadfael mit bestürzender Gewißheit. Und alles für nichts! Er hatte gar nicht die Zeit gehabt, um zu sehen, was die Schatulle enthielt. Vielleicht hatte niemand es gesehen. Vielleicht war es gerade seine Neugierde gewesen, die die Wißbegier eines anderen Mannes ausgelöst hatte, mit verhängnisvollen Folgen für beide.

»Nun, Conan«, sagte Hugh, »Ihr könnt aufatmen und Euch glücklich schätzen. Da ist ein Mann von der Waliser Seite der Stadt, der beschwören kann, daß Ihr an dem Tag, an dem Aldwin getötet wurde, schon geraume Zeit vor der Vesper zu Eurer Herde unterwegs wart. Damit ist Eure Unschuld erwiesen. Wenn Ihr wollt, könnt Ihr nach Hause gehen. Die Tür ist offen.«

»Und er hat es nicht einmal gesehen«, sagte Hugh, als sie Seite an Seite wieder den äußeren Ring durchquerten.

»Aber da war jemand, der glaubte, daß er es gesehen hätte. Und der selbst einen Blick darauf warf«, sagte Cadfael, »und abstürzte. Klaftertief! Und in ein oder zwei, höchstens drei Tagen würde Girard wieder zu Hause sein, die Schatulle würde geöffnet werden, alle würden wissen, was sich darin befand, und das würde Fortunata gehören. Girard ist ein tüchtiger Kaufmann, er würde für sie die höchstmögliche Summe herausholen – eine Summe, die nicht einmal annähernd seinem

Wert entsprechen würde. Aber wenn er selbst nicht wußte, wo er es am besten verkaufen konnte, dann würde er doch wissen, wo er sich erkundigen mußte. Wenn es das war, wovon ich allmählich überzeugt bin, dann hätte die Summe, die er statt dessen hineinpackte, nicht einmal für ein Blatt ausgereicht.«

»Und nur ein Mann stand im Wege, der ihn hätte verraten können«, sagte Hugh. »So schien es jedenfalls! Und alles um nichts; der arme Kerl hatte nicht die Zeit, zu sehen, was sich in der Schatulle befinden müssen, als sie geöffnet wurde. Bruder Cadfael, da kommt mir ein schrecklicher Gedanke – gestern, als Anselm die Schatulle untersuchte, das Blattgold, den Purpur und das alles, waren da Girard und das Mädchen dabei? Was ist, wenn einer von ihnen so intelligent war, zu demselben Schluß zu gelangen, zu dem wir gelangt sind? Kann ein Mann, der bereits so weit gegangen ist, jetzt innehalten, wenn seiner Beute nochmals dieselbe Gefahr droht?«

Das war ein neuer, bestürzender Gedanke. Cadfael blieb einen Moment erschüttert stehen und dachte nach.

»Ich glaube, Girard hat nicht weiter darüber nachgedacht. Aber Fortunata – da bin ich nicht so sicher! Sie ist klüger, als man glauben sollte, und sie ist es, für die vieles auf dem Spiele steht. Und sie ist jung und hat noch nie etwas mit einem plötzlichen, unverdienten Tod zu tun gehabt. Es könnte sein! Es könnte durchaus sein! Sie paßte genau auf, ließ sich nichts entgehen, sprach nur wenig. Hugh, was wollt Ihr tun?«

»Kommt!« sagte Hugh, der einen Entschluß gefaßt hatte. »Wir gehen in Lythwoods Haus. Vorwände dazu haben wir genug. Sie haben heute morgen ihren Ermordeten begraben, ich habe gerade einen ihrer Leute als unverdächtig entlassen, und ich bin immer noch auf der Suche nach einem Mörder. Kein Mitglied des Haushalts hat mehr Veranlassung als andere, bei meinen Fragen auf der Hut zu sein, jedenfalls so lange nicht, bis ich seinen Bewegungen an dem fraglichen Tag so nachgespürt habe, wie ich es bei Conan tat. Zumindest können wir feststellen, wo sich das Mädchen aufhält, bis einer von uns Gelegenheit findet, noch einmal mit ihr zu reden und

sicherzustellen, daß sie nichts unternimmt, was sie in Gefahr bringen könnte.«

Ungefähr um die gleiche Zeit, zu der Hugh und Cadfael die Burg verließen, hatte Jevan von Lythwood Gelegenheit, in seine Kammer hinaufzugehen, um seinen besten Rock, den er zu Aldwins Beerdigung getragen hatte, auszuziehen und wegzulegen und statt dessen in den bequemerem Kittel zu schlüpfen, in dem er arbeitete. Er betrat den Raum nur selten, ohne einen freudigen, besitzstolzen Blick auf die Truhe zu werfen, die seine Bücher enthielt, und das tat er auch jetzt. Das Sonnenlicht, das vom Zenit in die goldenen, satten Stunden des späten Nachmittags hinabglitt, fiel schräg durch das Fenster ein, vergoldete eine Ecke des Deckels und hatte gerade das Schließblech des Schlosses erreicht. Irgend etwas Hauchdünnes flatterte an der dekorativen Kante, kam in der nicht völlig unbewegten Luft zum Vorschein und verschwand wieder. Vier oder fünf lange Haare, dunkel und leuchtend, hier und da mit einem leichten Anflug von Rot. Ohne das Licht, das sie gerade eben aus dem Schatten heraushob, wären sie unsichtbar gewesen.

Jevan sah sie, starre sie einen Moment lang mit unbewegtem Gesicht an. Dann holte er den Schlüssel von seinem Platz, schloß die Truhe auf und hob den Deckel. Nichts darin war angerührt worden. Nichts war anders als sonst, abgesehen von den wenigen von der Sonne beschienenen Haaren, die sich bewegten, als wären sie lebendig, und die sich um seine Finger ringelten, als er sie von der Kante des Schließbleches löste, hinter der sie sich verfangen hatten.

In nachdenklichem Schweigen klappte er den Deckel zu und verschloß die Truhe wieder, dann ging er hinunter in die dämmerige Werkstatt. Der Schlüssel zu seinem Schuppen am rechten Ufer des Severn, ein gutes Stück außerhalb der Stadt, war von seinem Haken verschwunden.

Er überquerte den Hof und schaute in die Diele, wo Girard über der Buchführung saß, die Aldwin im Rückstand hinterlassen hatte, und Margaret an der anderen Seite des Tisches ein Hemd flickte.

»Ich gehe noch einmal hinunter zu den Häuten«, sagte Jevan. »Da ist etwas, was ich noch tun muß.«

Dreizehntes Kapitel

Die Begrüßung in Girards Haus war besonders herzlich; Conan war erst eine Viertelstunde zuvor eingetroffen, überschäumend vor Erleichterung und nach den wenigen Tagen Haft in guter Verfassung. Girard, ein praktischer Mann, war der Ansicht, daß die Toten ihre Toten begraben sollen, nachdem die Lebenden dafür gesorgt hatten, daß sie bekommen hatten, was ihnen zustand. Was von seinem Haushalt übrig war, schien jetzt frei zu sein von allen Verdächtigungen, und man konnte ohne weitere Störungen seinen Geschäften nachgehen.

Aber zwei Personen fehlten.

»Fortunata?« erwiderte Margaret auf Cadfaels Frage. »Sie ist nach dem Mittagessen ausgegangen. Sie sagte, sie wollte zur Abtei und versuchen, Elave noch einmal zu sehen oder wenigstens zu erfahren, ob sich in seinem Fall schon etwas getan hat. Ich nehme an, Ihr werdet ihr auf Eurem Heimweg begegnen; falls nicht, werdet Ihr sie wohl dort antreffen.«

Eine Last fiel von Cadfaels Seele. Wo wäre sie besser und sicherer aufgehoben gewesen? »Dann sollte ich jetzt lieber gehen«, sagte Cadfael, »sonst komme ich zu spät zurück.«

»Und ich kam in der Hoffnung, einige Auskünfte von Eurem Bruder zu erhalten«, sagte Hugh. »Ich habe eine Menge über diese Schatulle Eurer Tochter gehört, und ich würde sie gern sehen. Mir wurde gesagt, daß sie möglicherweise als Behältnis für ein Buch angefertigt wurde, und ich wüßte gern, wie Jevan darüber denkt. Er weiß alles über die Herstellung von Büchern, von der rohen Haut bis zum Binden. Ich würde gern seine Meinung hören, wenn er die Zeit erübrigen kann. Aber vielleicht könnte ich die Schatulle sehen?«

Es machte ihnen nicht das mindeste aus, ihm alles zu sagen, was sie wußten. In diesem Haus gab es keinen Argwohn, kein

Zittern. »Im Augenblick ist er nicht hier, sondern in seinem Schuppen unten am Fluß«, sagte Girard. »Er war heute morgen schon dort, aber er sagte, er hätte dort noch etwas zu tun. Er wird sicher bald zurück sein. Kommt herein und wartet eine Weile auf ihn. Die Schatulle? Ich nehme an, daß er sie weggeschlossen hat. Fortunata hat sie ihm gestern abend geschenkt. Wenn sie für ein Buch bestimmt ist, hat sie gesagt, dann kann Onkel Jevan sie brauchen – er hat Bücher, ich will sie ihm schenken. Und er benutzt sie für sein kostbarstes Stück, wie sie es wollte. Er wird sie Euch bestimmt gern zeigen. Es ist ein wundervolles Stück Arbeit.«

»Wenn er nicht da ist, möchte ich Euch nicht weiter stören«, sagte Hugh. »Ich komme später noch einmal vorbei, es ist ja kein weiter Weg.«

Sie verabschiedeten sich, und Hugh begleitete Cadfael bis zum Ende der Wyle. »Sie hat ihm die Schatulle geschenkt«, sagte Hugh verblüfft und stirnrunzelnd. »Was hat das zu bedeuten?«

»Ein Köder«, sagte Cadfael nüchtern. »Jetzt bin ich sicher, daß ihre Gedanken dieselbe Richtung eingeschlagen haben wie die meinen. Aber nicht, um seine Schuld zu beweisen, sondern um sie zu widerlegen, wenn es ihr möglich ist. Und um sich Gewißheit zu verschaffen, um jeden Preis. Er ist ihr naher und geschätzter Verwandter, aber sie ist nicht jemand, der die Augen verschließen und sich einreden kann, daß nie etwas Böses geschehen ist. Aber noch können wir uns beide irren, sie ebenso wie ich. Und im schlimmsten Fall ist sie in der Abtei sicher aufgehoben. Ich werde gehen und sie dort vorfinden. Und was den anderen angeht ...«

»Den anderen«, sagte Hugh, »könnnt Ihr mir überlassen.«

Cadfael durchschritt den Bogen des Torhauses und fand sich plötzlich in einem Durcheinander eifriger Tätigkeit. Wie es schien, war er unmittelbar nach einer wichtigen Persönlichkeit eingetroffen, zu deren Empfang sich die Oberen des Hauses

eifertig versammelten. Der Bruder Pförtner kam mit wehender Kutte, um einen Zügel zu ergreifen, Bruder Jerome machte einem Stallburschen einen weiteren streitig, Prior Robert eilte mit seinen längsten Schritten vom Kreuzgang herbei, Bruder Denis wartete nahebei, nicht sicher, ob der Neuankömmling im Gästehaus untergebracht werden mußte oder ob er beim Abt wohnen würde. Weitere Brüder und Novizen hielten respektvollen Abstand, bereit, jeden Auftrag zu erfüllen, der ihnen vielleicht zuteil wurde, und drei oder vier Schüler, die klug genug waren, sich so weit abseits zu halten, daß sie nicht bemerkt oder getadelt werden konnten, beobachteten mit weit aufgerissenen Augen und gespitzten Ohren die Szene.

Und in der Mitte dieses Gewimmels stand Diakon Serlo, gerade von seinem Maultier abgesessen, und klopfte den Staub aus den Falten seines Habits – rundlich und rotwangig und wohlaufliegender als immer, und entschieden glücklicher, jetzt, da er seinen Bischof mitgebracht hatte und unbesorgt alle Entscheidungen ihm überlassen konnte.

Bischof Roger de Clinton saß gerade von einem großen Schecken ab, mit der Kraft und Elastizität eines nur halb so alten Mannes. Er mußte, erinnerte sich Cadfael, auf die Sechzig zugehen. Er war seit vierzehn Jahren Bischof und trug seine Autorität wie seine schlichte Reitkleidung mit derselben aristokratischen Selbstsicherheit. Er war hochgewachsen, und seine aufrechte Haltung ließ ihn noch größer erscheinen. Ein gestrenger Mann, einsichtig und ohne eine Spur von Anmaßung, weil er auf sie nicht angewiesen war, denn er hatte, dachte Cadfael, etwas von einem dieser Kriegerbischofe an sich, die neuerdings sehr selten geworden waren. Sein Gesicht hätte einem Soldaten ebensogut angestanden wie einem Priester, scharf geschnitten, offen und entschlossen, mit durchdringenden grauen Augen, die blitzschnell und mit sicherem Urteil wahrnahmen, was sie sahen. Er erfaßte die Szene um sich herum mit einem Blick und übergab die Zügel seines Pferdes dem Pförtner, als Prior Robert, ganz Ehrerbietung und Willkommen, ihn begrüßte.

Sie begaben sich zusammen zu den Gemächern des Abtes, und die Versammlung löste sich, nachdem sie ihren Mittelpunkt verloren hatte, allmählich auf. Die Pferde wurden von ihren Satteltaschen befreit und zu den Stallungen geführt, die wartenden Brüder widmeten sich wieder ihrer Arbeit, die Kinder verschwanden auf der Suche nach anderen Unterhaltsamkeiten, bis sie zu ihrem frühen Abendessen zu erscheinen hatten. Und Cadfael dachte an Elave, der, wenn auch auf der anderen Seite des Hofes etwas gedämpft, die Geräusche gehört haben mußte, die die Ankunft seines Richters verkündeten. Cadfael war Roger de Clinton bisher nur zweimal begegnet und hatte keine Ahnung, in welcher Stimmung er gekommen war, um sich dieses unseligen Falles anzunehmen. Aber zumindest war er selbst gekommen, und er machte den Eindruck, als wäre er durchaus imstande, die Verantwortung für seine Diözese und ihre spirituelle Gesundheit jedem aus den Händen zuwinden, der sich anmaßte, in seinen Amtsbereich einzudringen.

Inzwischen war es Cadfaels vordringlichste Aufgabe, Fortunata zu finden. Er wendete sich an den Pförtner. »Wo könnte ich Girard von Lythwoods Tochter am ehesten finden? Man sagte mir, sie wäre hier.«

»Ich kenne sie«, sagte der Pförtner. »Aber heute habe ich sie noch nicht gesehen.«

»Sie hat zu Hause gesagt, sie wollte in die Abtei. Kurz nach dem Mittagsmahl, wie mir die Mutter berichtete.«

»Ich habe sie weder gesehen noch gesprochen, und ich war seit Mittag fast die ganze Zeit hier. Ich hatte ein oder zwei Dinge zu erledigen, aber das dauerte jeweils nur ein paar Minuten. Sie mag natürlich hereingekommen sein, während ich ihr den Rücken zukehrte. Aber sie hätte bestimmt mit jemandem sprechen wollen, der etwas zu bestimmten hat, und ich glaube, sie hätte hier am Tor gewartet, bis ich wieder da war.«

Das glaubte Cadfael auch. Aber wenn sie, während sie wartete, den Prior gesehen hatte oder Anselm oder Denis, dann

war es durchaus möglich, daß sie einem von ihnen ihre Bitte vorgetragen hatte. Cadfael suchte nach Denis, dessen Pflichten es mit sich brachten, daß er sich die meiste Zeit auf dem Hof und in der Nähe des Tores aufhielt, aber Denis hatte Fortunata nicht gesehen. Sie wußte jetzt, wo sich Anselms kleines Königreich im Kreuzgang befand, vielleicht war sie dorthin gegangen auf der Suche nach jemandem, den sie kannte. Aber Anselm schüttelte den Kopf, nein, bei ihm war sie nicht gewesen. Sie war nicht nur innerhalb der Klostermauern nicht aufzufinden, sondern es hatte den Anschein, als wäre sie an diesem Tag überhaupt nicht hier gewesen.

Als die Glocke zur Vesper ertönte, war Cadfael noch unentschlossen, was er unternehmen sollte, aber sie erinnerte ihn streng an die Verpflichtung, die er aus freien Stücken eingegangen war und deren Vernachlässigung er sich manchmal vorwarf. Es gibt mehr Möglichkeiten, ein Problem anzupacken, als mit kriegerischem Handeln. Auch der Verstand und der Wille haben in dem endlosen Kampf etwas zu sagen. Cadfael begab sich zum Südportal und schloß sich der Prozession der Brüder in die düstere, kühle Höhle des Chores an und betete inbrünstig für Aldwin, tot und begraben in seiner bemitleidenswerten menschlichen Unvollkommenheit, und für William von Lythwood, zufrieden und von seinen Sünden losgesprochen heimgekehrt, um an dem von ihm erwählten Ort zu ruhen, und für alle diejenigen, die gepeinigt wurden von Argwohn und Zweifeln und Angst, die Schuldigen ebenso wie die Unschuldigen. Ob er nun um ein Buch herum, das es vielleicht überhaupt nicht gab, ein phantastisches Gebäude errichtete oder jeden, der zuviel wußte, in größter Gefahr sah, so war doch ein Verbrechen geschehen, hart und kalt wie ein schwarzer Kristall. Jemand hatte den Schreiber Aldwin um sein harmloses, trauriges Leben gebracht, Aldwin, über den der einzige Mann, dem er je geschadet hatte, ehrlich erklärte: »Alles, von dem er behauptet, ich hätte es gesagt, habe ich gesagt.« Aber ein anderer, dem er nichts zuleide getan hatte, hatte ihm von hinten einen Dolch zwischen die Rippen gestoßen und ihn ermordet.

Cadfael verließ den Vespergottesdienst getröstet, aber seiner Verantwortung nicht weniger bewußt als vorher. Noch herrschte Tageslicht, das die schräg einfallenden Sonnenstrahlen bereits abendlich gedämpft hatten, und die Luft war so unbewegt, daß sie über alle Farben einen durchsichtigen Schleier zu legen schien. Einen Ort gab es, an dem er sich noch erkundigen konnte, bevor er weitere Schritte unternahm. Es war immerhin möglich, daß Fortunata, nachdem ihr Zweifel gekommen waren, ob sie es wagen konnte, so bald nach ihrem ersten Besuch abermals um Zutritt zu Elaves Zelle zu bitten, in der kurzen Abwesenheit des Pförtners jemanden beim Tor gebeten hatte, dem Gefangenen eine Nachricht zu überbringen, nichts, wogegen jemand Einwände hätte erheben können, nur ein paar Worte, um ihn daran zu erinnern, daß seine Freunde an ihn dachten und er den Mut nicht sinken lassen sollte. Möglicherweise hatte es nichts zu bedeuten, daß Cadfael ihr auf dem Heimweg nicht begegnet war; es konnte sein, daß sie sich wieder in der Stadt befand und die Zeit mit irgendwelchen anderen Dingen verbracht hatte, bevor sie ins Haus zurückkehrte. Auf jeden Fall würde er ein paar Worte mit dem Jungen reden und sich Gewißheit verschaffen, daß er sich grundlos ängstigte.

Er holte den Schlüssel von seinem Haken am Portal und begab sich zu der Zelle, um sich einzulassen. Elave fuhr an seinem kleinen Pult herum und wendete ihm ein angespanntes Gesicht zu; er hatte in dem schwindenden Licht bei der Lektüre einer der menschenfreundlicheren und ekstatischeren Predigten des Augustinus die Augen zusammengekniffen und die Stirn gerunzelt. Die unübersehbare Wolke verzog sich, sobald er aufgehört hatte, sich durch die dichtgedrängten Minuskeln des Textes hindurchzumühen. Andere Menschen fürchteten für ihn, aber Cadfael hatte den Eindruck, daß Elave selbst völlig frei von Furcht war, und nicht einmal das Eingesperrtsein hatte ihn nervös gemacht.

»Ihr habt etwas von einem Mönch an Euch«, sagte Cadfael.
»Ich könnte mir durchaus vorstellen, daß Ihr irgendwann einmal die Kutte anlegt.«

»Niemals!« sagte Elave inbrünstig und lachte über diese Vorstellung.

»Nun, vielleicht wäre es eine Verschwendung, wenn man an die Ideen denkt, die Ihr über Eure Zukunft habt. Aber Ihr habt die Veranlagung dazu. Ob Ihr durch die Welt wandert oder in einer Steinzelle eingeschlossen seid, nichts bringt Euch aus dem Gleichgewicht. Um so besser für Euch! Hat man Euch berichtet, daß der Bischof höchstpersönlich eingetroffen ist? Damit erweist er Euch eine Ehre, denn Coventry ist den Unruhen näher, als wir es hier sind, und er muß seine Kirche dort im Auge behalten. Also ist die Zeit, die er Eurem Fall widmet, ein deutlicher Hinweis darauf, wie wichtig Ihr ihm seid. Und diese Zeit könnte sehr kurz sein, denn er ist ein Mann, der zu schnellen Entschlüssen fähig ist.«

»Ich hörte, daß jemand gekommen sein muß«, sagte Elave, »und das Klappern von Hufen auf den Kopfsteinen. Aber ich wußte nicht, wer es war. Dann wird er mich wohl bald sehen wollen?« Als Cadfael ihm einen fragenden Blick zuwarf, lächelte er, wenn auch recht ernst. »Ich bin bereit. Und mich verlangt sogar danach. Ich habe meine Zeit hier gut genutzt. Ich weiß jetzt, daß sogar Augustinus im Laufe der Jahre seine Ansichten des öfteren geändert hat. In einigen seiner frühen Schriften steht genau das Gegenteil von dem, was er im Alter behauptet hat. Und dazwischen liegt noch ein Dutzend weiterer anderer Ansichten. Bruder Cadfael, ist Euch je der Gedanke gekommen, was für eine Verschwendung es wäre, wenn man einen Mann um dessentwillen verbrennt, was er mit zwanzig geglaubt hat, wo es doch durchaus sein kann, daß das, was er mit vierzig glaubt und schreibt, als Heilige Schrift gepriesen wird?«

»Das ist ein Argument, wie es die meisten Menschen nicht hören wollen«, sagte Cadfael. »Sonst würden sie davor zurückscheuen, irgend jemandes Leben zu fordern. Ihr habt heute noch keinen Besuch gehabt, oder doch?«

»Nur von Anselm. Warum?«

»Und auch keine Botschaft von Fortunata erhalten?«

»Nein. Warum?« wiederholte Elave, jetzt eindringlicher als er sah, wie Cadfael die Stirn runzelte. »Ich hoffe doch, daß es ihr gut geht.«

»Das hoffe ich auch«, erklärte Cadfael, »und so sollte es eigentlich sein. Sie hat ihrer Familie gesagt, sie wollte in die Abtei und fragen, ob sie Euch wieder sehen dürfte, oder um zu erfahren, ob sich in Eurer Sache irgend etwas getan hat. Deshalb habe ich gefragt. Aber niemand hat sie hier gesehen. Sie war nicht hier.«

»Und das beunruhigt Euch«, sagte Elave scharf. »Warum? Was geht Euch im Kopf herum? Ist sie in irgendeiner Gefahr? Habt Ihr Angst um sie?«

»Sagen wir es so: Ich wäre froh, wenn ich sie sicher zu Hause wüßte. Wo sie inzwischen bestimmt eingetroffen ist. Ihr müßt bedenken, daß ein Mörder frei herumläuft, und mir wäre es lieber, wenn sie sich zu Hause in sicherer Gesellschaft aufhielte, anstatt irgendwo allein hinzugehen. Aber was den heutigen Tag angeht – Hugh Beringar behält das Haus und alle, die es betreten oder verlassen, im Auge, es besteht also kein Grund zur Besorgnis.«

Sie hatten beide nicht auf die von draußen hereindringenden Geräusche geachtet, das kurze Klappern von Hufen am anderen Ende des Hofes, den schnellen und kurzen Wortwechsel und dann die leichten Schritte, die eilends näher kamen. Deshalb fuhren sie beide zusammen, als die Zellentür aufflog und ein Schwall Abendwind und Hugh Beringar hereinfielten.

»Man sagte mir, daß ich Euch hier finden würde«, sagte er, vor Eile ein wenig außer Atem. »Ich habe gehört, daß das Mädchen *nicht* hier ist und seit gestern nicht hier war. Stimmt das?«

»Sie ist noch nicht nach Hause gekommen?« fragte Cadfael bestürzt.

»Nein, sie nicht, und der andere auch nicht. Dame Margaret macht sich allmählich Sorgen. Ich dachte, es wäre vielleicht das Beste, wenn ich herkäme und die junge Frau selbst abholte,

wenn sie noch hier ist. Und nun höre ich, daß sie überhaupt nicht hier war, und ich weiß, daß sie auch nicht zu Hause ist. Sie ist schon sehr lange fort und nicht an dem Ort, den sie angeblich aufzusuchen wollte.«

Elave umklammerte Cadfaels Arm und schüttelte ihn heftig, erschrocken und verwirrt. »Der andere? Welcher andere? Was geht da vor? Wollt Ihr damit sagen, daß sie in Gefahr ist?«

Cadfael legte eine beruhigende Hand auf die seine und fragte Hugh: »Habt Ihr jemandem zu dem Schuppen geschickt?«

»Noch nicht. Es kann sein, daß sie dort war, und in völliger Sicherheit. Jetzt gehe ich selbst dorthin. Kommt mit! Ich sorge später dafür, daß der Vater Abt Euer Verschwinden billigt.«

»Das tue ich«, sagte Cadfael inbrünstig und machte sich auf den Weg zur Tür, aber Elave klammerte sich verzweifelt an ihn und ließ sich nicht abschütteln.

»Ihr müßt es mir sagen! Welcher andere? Welcher Mann? Wer ist es, von dem ihr Gefahr droht? Der Schuppen – wessen Schuppen?« Und im gleichen Augenblick wußte er es und stöhnte den Namen laut heraus: »Jevan! Das Buch – Ihr seid davon überzeugt ... Ihr glaubt, daß er ...?« Er versuchte, durch die offene Tür zu stürmen, aber Hugh stand ihm im Wege, unverrückbar zwischen den Türpfosten.

»Laßt mich gehen! Ich werde gehen! Laßt mich heraus, damit ich zu ihr kann!«

»Narr!« sagte Hugh schroff. »Macht die Sache nicht noch schlimmer für Euch. Überlaßt das uns! Was könntet Ihr mehr tun, als wir tun können und wollen? Jetzt, da der Bischof eingetroffen ist, solltet Ihr Euch um Euer eigenes Wohlergehen kümmern und darauf vertrauen, daß wir uns um das ihre kümmern.« Und er trat gerade so weit beiseite, daß er Cadfael mit einer schnellen Kopfbewegung anweisen konnte: »Hinaus, und steckt den Schlüssel ins Schloß!« Dann packte er Elave, der sich in seinen Armen wand, beförderte ihn zurück und stellte ihm dabei ein Bein, so daß er rücklings auf seine Pritsche fiel. Bis er wieder aufgesprungen war, befand sich Hugh bereits vor der Tür, Cadfael hatte den Schlüssel im

Schloß, und Elave prallte, vor Wut und Verzweiflung heulend, gegen das Holz, nach wie vor ein Gefangener.

Während sie auf das Torhaus zueilten, hörten sie, wie er an die Tür hämmerte und ihnen flehentliche Bitten nachrief. Da wegen des schönen Wetters alle Fenster geöffnet waren, würde man ihn bestimmt rings um den Hof herum und im Gästehaus hören.

»Sobald ich erfahren hatte, daß sie nicht hier ist«, sagte Hugh, »habe ich Auftrag gegeben, ein Pferd für Euch zu satteln. Ich kann mir nicht vorstellen, wo sie sonst hingegangen sein könnte, und da auch er dorthin zurückgekehrt ist ... Hat sie es gesucht? Hat er es herausgefunden?«

Der Pförtner hatte Hughs Anweisungen befolgt, als wären sie ihm vom Abt selbst erteilt worden, und hielt bereits ein gesatteltes Pony aus den Stallungen am Zügel.

»Wir nehmen den Weg durch die Stadt, das geht schneller, als wenn wir um sie herumreiten würden.«

Das wütende Hämmern an die Zellentür hatte bereits aufgehört. Elaves Stimme war verstummt. Aber die Stille war beängstigender, als die laute Wut es gewesen war. Elave sparte seine Kräfte und wartete den rechten Augenblick ab.

»Mir tut derjenige leid, der heute abend als nächster seine Tür öffnet«, sagte Cadfael atemlos, während er nach dem Zügel griff. »Und im Laufe der nächsten Stunde wird ihm irgend jemand sein Abendessen bringen müssen.«

»So Gott will, werdet Ihr bis dahin mit besseren Nachrichten zurück sein«, sagte Hugh, schwang sich in den Sattel und ritt, von Cadfael gefolgt, hinaus in die Vorstadt.

Zwischen dem Läuten der Glocken, die zu den Gottesdiensten des Horariums riefen, war Elaves Zeitmesser das Licht, und er konnte genau erkennen, daß sich nach denen, die er bereits in seiner engen Zelle verbracht hatte, ein weiterer klarer Tag seinem Ende zuneigte. Sobald er Luft geholt und

sich zum Stillhalten gezwungen hatte, wußte er, daß es nicht mehr lange dauern konnte, bis der Novize, der ihm sein Essen brachte, mit seinem Holzteller und seinem Krug erscheinen würde, nichts Aufregenderes erwartend als den höflichen Empfang, an den er gewohnt war, von Seiten eines Gefangenen, der sich entschlossen mit Geduld gewappnet hatte und zu gerecht war, um einem jungen, nur weisungsgemäß handelnden Bruder seine mißliche Lage zum Vorwurf zu machen. Ein großer, stämmiger junger Mann mit arglosem Gesicht und freundlichem Wesen hatte diese Aufgabe übernommen. Elave wünschte ihm nichts Böses und würde ihm, wenn es sich vermeiden ließ, auch nichts antun, aber jeder, der zwischen ihm und dem Weg zu Fortunata stand, würde auf sich selbst achtgeben müssen.

Die Einrichtung der Zelle war seinem Vorhaben günstig. Das Fenster und das Pult darunter waren so postiert, daß sie beim Öffnen der Tür für den Eintretenden nur teilweise sichtbar waren, bis die Tür wieder geschlossen war; und der Platz, an dem der Novize sein Tablett normalerweise absetzte, war das Fußende des Bettes. Im Laufe seiner ständigen Besuche hatte er seine Ängstlichkeit abgelegt – bisher hatte er keine Veranlassung gehabt, sich zu ängstigen – und sich angewöhnt, schnurstracks hereinzukommen, die Tür mit Ellenbogen und Schulter weit aufzustoßen, direkt aufs Bett zuzugehen und seine Last dort abzusetzen. Erst danach pflegte er die Tür zu schließen, sich mit seinem breiten Rücken dagegen zu lehnen, ihm einen guten Morgen oder Abend zu wünschen und zu warten, bis er aufgegessen hatte.

Elave hörte auf, Bitten herauszuschreien, die niemand hören und auf die niemand reagieren würde, und ließ sich ingrimmig nieder, um auf die gewohnten Schritte zu warten. Sein Novize, dessen Namen er nicht kannte, hatte die Gangart eines Riesen und einen massigen Körperbau, und das Klatschen seiner Sandalen auf den Kopfsteinen hörte sich an wie schwere Schläge. Es war kein Irrtum möglich, obwohl das schmale Spitzbogenfenster, das er passieren mußte, bevor er um die Ecke bog und die Tür erreichte, ihm keinen Blick auf den

drahtigen braunen Ring seiner Tonsur gestattete. Und an der Tür mußte er sein Tablett mit einer Hand balancieren, während er mit der anderen den Schlüssel drehte. Reichlich Zeit für Elave, hinter der Tür zu warten, als der junge Mann, arglos wie immer, hereinkam und direkt auf das Bett zusteuerzte.

Der Raum war so eng, daß Elave seitlich mit dem nichts Böses ahnenden Jungen zusammenprallte, so daß dieser an die gegenüberliegende Wand flog; der Gefangene war aus der Zelle heraus und rannte über den Hof auf das Torhaus zu, bevor irgend jemand begriffen hatte, was vorging. Er wurde von dem Novizen verfolgt, der längere Beine hatte und mit einem lauten Ruf den Pförtner alarmierte und bewirkte, daß andere Brüder, Stallburschen und Gäste wie ein Bienenschwarm aus dem Kreuzgang, den Stallungen und dem Gästehaus herbeieilten. Diejenigen, die am schnellsten und am begierigsten waren, an der Jagd teilzunehmen, kreisten den flüchtenden Elave ein. Die weniger Tatkräftigen kamen näher, um zuzuschauen. Und es hatte den Anschein, als wäre der erste Alarmruf bis in die Gemächer des Abtes gedrungen und hätte Radulfus und seinen Gast veranlaßt zu erscheinen, um den Aufruhr zu unterdrücken.

Elaves Chancen waren von Anfang an sehr gering gewesen. Doch selbst als vier oder fünf empörte Brüder sich ihm in den Weg gestellt und ihn zwischen sich eingekesselt hatten, drängte er die ganze wankende Truppe fast bis zum Torbogen zurück, bevor die Brüder sich so fest an ihn klammerten, daß er nicht mehr von der Stelle kam. Trotz seiner heftigen Gegenwehr wurde er auf die Knie gezwungen und fiel, nach Atem ringend, mit dem Gesicht nach vorn auf das Pflaster.

Über ihm sagte eine leidenschaftslose Stimme: »Ist das der Mann, von dem Ihr mir erzählt habt?«

»Das ist er«, sagte der Abt.

»Und bisher hat er keinerlei Ärger gemacht, niemanden bedroht, keinen Fluchtversuch unternommen?«

»Keinen«, sagte der Abt, »und ich hatte auch keinen erwartet.«

»Dann muß es einen Grund geben«, sagte die ruhige Stimme. »Sollten wir nicht zu erfahren suchen, was es ist?« Und zu den Häschern, die den keuchend daliegenden Elave noch immer festhielten: »Laßt ihn aufstehen.«

Elave stützte die Hände auf die Kopfsteine und kam auf die Knie, schüttelte benommen seinen angeschlagenen Kopf und blickte in ein kraftvolles, kantiges, gebieterisches Gesicht mit einer schmalen Hakennase und grauen Augen, die unverwandt und unerschüttert auf das zerzauste Haar und das verschmutzte Gesicht des angeblichen Ketzers gerichtet waren. Sie sahen sich eindringlich und mit fasziniertem Interesse an, Richter und Angeklagter, nahmen sorgfältig Maß von einem ganzen Feld von Glaube und Irrtum, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, auf dem sie einander zu begegnen versuchen mußten, trotz aller Fallgruben und Schwemmsande.

»Ihr seid Elave?« sagte der Bischof sanft. »Elave, weshalb wolltet Ihr jetzt weglaufen?«

»Ich wollte nicht weg-, sondern hinlaufen«, sagte Elave. »Mylord, eine Frau ist in Gefahr, wenn es sich so verhält, wie ich befürchte. Ich habe es gerade erst erfahren. Und ich war es, der sie in Gefahr gebracht hat. Erlaubt mir, daß ich zu ihr gehe und sie in Sicherheit bringe; dann komme ich zurück, ich schwöre es. Mylord, ich liebe sie, ich möchte sie heiraten ... Wenn sie in Gefahr ist, muß ich zu ihr.« Inzwischen war er wieder zu Atem gekommen, er streckte die Hände aus, ergriff den Rock des Bischofs und ließ ihn nicht wieder los. Eine unglaubliche Hoffnung wallte in ihm auf, da er nicht zurückgewiesen wurde und der Bischof auch nicht versuchte, sich ihm zu entziehen. »Mylord, der Sheriff ist unterwegs und versucht sie zu finden, er wird Euch später bestätigen, daß das, was ich sage, wahr ist. Aber sie ist mein, sie ist ein Teil von mir und ich von ihr, und ich muß zu ihr. Mylord, nehmt mein Wort, mein allerheiligstes Ehrenwort, meinen Eid, daß ich zurückkehren und mein Urteil hinnehmen werde, wie immer es ausfallen mag, wenn Ihr mich nur für diese paar Abendstunden gehen laßt.«

Abt Radulfus entfernte sich zwei Schritte weit von dieser Begegnung, sehr bestimmt und so gebieterisch, daß alle Umstehenden gleichfalls stillschweigend zurückwichen und die Szene mit weit aufgerissenen Augen verfolgten. Und Roger de Clinton, der sich in Sekundenschnelle ein Urteil über einen Menschen zu bilden vermochte, streckte eine Hand aus, ergriff kraftvoll Elaves Hand und zog ihn hoch. Dann trat er mit einer gebieterischen Geste von seinem Platz zwischen Elave und dem Tor beiseite und wies den Pförtner an: »Laßt ihn gehen!«

Der Schuppen, in dem Jevan von Lythwood seine Häute bearbeitete, lag ein gutes Stück von den letzten Häusern von Frankwell entfernt, einsam am rechten Ufer des Flusses, am Fuß einer steil abfallenden Wiese, an deren oberem Rand sich eine Reihe von Bäumen und Sträuchern hinzog. Das Wasser war selbst jetzt im Sommer recht tief und hatte eine kräftige Strömung, die ideal war für Jevans Zwecke. Die Pergamentherstellung erforderte das ständige Vorhandensein von Wasser, in den ersten Tagen sogar von fließendem Wasser, und diese Stelle, an der der Severn sehr schnell floß, bot einen hervorragenden Ankerplatz für die offenen, mit Netzen überzogenen Holzrahmen, an denen die rohen Häute so aufgespannt wurden, daß das Wasser ungehindert auf ganzer Länge über sie hinwegströmen konnte, Tag und Nacht, bis sie soweit waren, um in die Lösung aus Kalk und Wasser gelegt zu werden, in der sie zwei Wochen verbrachten; dann wurden alle noch vorhandenen Haare abgeschabt und es folgten noch weitere zwei Wochen, in denen sie vollends bleichten. Fortunata war vertraut mit diesen Arbeitsgängen, deren Endergebnis die dünnen, weißen Häute waren, auf die ihr Onkel mit Recht so stolz war. Aber sie vergeudete keine Zeit mit den Netzrahmen im Fluß. Niemand würde dort etwas von Wert verstecken, auch nicht, wenn es mit vielen Lagen von schützendem Wachstuch umwickelt war. Ein leichter Fleischgeruch von den eingeweichten Häuten drang ihr im Vorbeigehen in die Nase, aber die Strömung war stark genug,

um übleren Gestank zu verhindern. In dem Schuppen vermischt sich der Fleischgeruch mit dem beißenden Aroma der Kalkbottiche und dem erfreulicherem Duft fertigen Leders.

Sie drehte den Schlüssel im Schloß und trat ein, behielt den Schlüssel bei sich und machte die Tür hinter sich zu. Es war düster und stickig hier drinnen, der Schuppen war seit dem Morgen geschlossen gewesen, aber sie wagte nicht, die Läden zu öffnen, durch die das Licht direkt auf Jevans großen Tisch gefallen wäre, auf dem er seine Häute säuberte, abschabte und mit Bimsstein glättete. Alles mußte einen verschlossenen und verlassenen Eindruck machen. Es gab keine Nachbarhäuser, kein Pfad führte in der Nähe vorbei, und sie hatte jetzt genügend Zeit und keinen Grund zur Eile. Was sich nicht mehr im Haus befand, mußte sich hier befinden. Jevan hatte keinen anderen Ort, der so abgeschieden war und ihm ganz allein gehörte.

Sie kannte die Einrichtung des Schuppens, wußte, wo die Kalkbottiche standen, einer für das erste Einweichen, wenn die Häute aus dem Fluß kamen, einer für das zweite, nachdem alle Haar- und Fleischreste von ihnen abgeschabt worden waren. Das letzte Spülen erfolgte im Fluß, bevor die Häute auf Rahmen gespannt wurden, damit sie in der Sonne trocknen und danach noch mehrfach mit Wasser und Bimsstein bearbeitet werden konnten. Jevan hatte den einzigen Rahmen, den er gerade benutzte, bei seinem Besuch am Morgen hereingeholt; die auf ihn gespannte Haut fühlte sich glatt und warm an.

Sie wartete ein paar Minuten, bis ihre Augen sich an die Düsterkeit gewöhnt hatten. Etwas Licht fiel durch den Spalt zwischen den Läden ein. Das Dach war mit einer dicken, jetzt von der Sonne erwärmt Strohschicht gedeckt, und die Luft war drückend und stickig.

In Jevans Werkstatt herrschte peinliche Ordnung, aber sie war überfüllt mit all den Gerätschaften seines Gewerbes, Kalkbottichen, Reservenetzen für die Rahmen im Fluß, Haufen von Häuten in verschiedenen Stadien der Bearbeitung, Trockenrahmen und Regalen mit Messern, Bimsstein und Lappen zum Abreiben. Auch eine kleine Öllampe gab es für

den Fall, daß er einen Arbeitsgang bei schwindendem Licht beenden mußte, und eine Schachtel mit Feuerstein, Zunder und verkohltem Stoff zum Anzünden. Fortunata begann ihre Suche in dem schwachen Licht, das zwischen den Läden hereinkam. Die Kalkbottiche konnte sie außer acht lassen, aber sie standen so, daß ein Ende der Werkstatt im Dunkeln lag, und hinter ihnen ragte ein hohes Gestell mit Häuten in verschiedenen Stadien der Bearbeitung. Es wäre einfach genug, sie als Versteck für eine relativ kleine Schatulle zu benutzen, sie konnte so zwischen ihnen liegen, daß die unbeschnittenen Kanten der Häute sie verdeckten. Es kostete sie viel Zeit, sie alle zu durchsuchen; sie mußten alle in der richtigen Reihenfolge beiseite gelegt und genauso wieder eingeordnet werden, wie sie sie vorgefunden hatte, erst recht, wenn sie sich irren sollte und die Schatulle nicht zu finden war. Aber inzwischen war es viel zu spät, um das zu glauben. Wenn es so wäre – warum sollte er sie dann von ihrem Platz in der Truhe fortschaffen und sein Brevier seines prachtvollen Behältnisses berauben?

Der leichte, pelzige Staub tanzte in dem schmalen Streifen abendlichen Sonnenlichts und drang ihr in die Nase, während sie Haut um Haut durchsuchte. Ein Stapel war gerade wieder an Ort und Stelle verstaut worden, ein zweiter wurde Falte um Falte auseinandergeronnen – aber es war nichts da außer Schafhäuten. Als sie damit fertig war, wurde es noch dämmriger, die Sonne war weiter nach Westen gewandert und fiel nicht mehr durch den Spalt zwischen den Läden ein. Sie brauchte die Lampe, um die dunklen Ecken des Raumes durchsuchen zu können, wo zwei oder drei Holztruhen Pergamentreste enthielten, fehlerhafte, aber trotzdem des Aufbewahrens werte Häute und fertige Lagen von Blättern, von den Großfolios bis hin zu den kleinen, schmalen, viermal gefalteten, die für kleine Grammatiken oder Lehrbücher benutzt wurden. Sie wußte genau, daß Jevan diese Truhen nicht verschloß. Der Schuppen selbst war abgeschlossen, wenn er sich nicht darin aufhielt, und Pergament war normalerweise nicht eben das, was Diebe reizte. Wenn eine dieser Truhen

jetzt verschlossen war, dann würde sich allerhand daraus folgern lassen.

Es dauerte eine Weile, bis sie einen Funken geschlagen und mit Hilfe des Zunders eine winzige Flamme erzeugt hatte, gerade groß genug, um den Docht der Lampe zu entzünden. Sie trug sie zu den Truhen und stellte sie auf den Deckel der mittleren, so daß ihr Licht in die erste fallen konnte, wenn sie sie öffnete. Wenn in den Truhen nichts war, was nicht hineingehörte, dann gab es nichts mehr zu untersuchen; die Werkzeugregale waren offen einsehbar, der massive Tisch war leer bis auf den Schlüssel zur Tür, den sie dort abgelegt hatte.

Sie war bei der dritten Truhe angekommen, in der die verschnittenen Häute und Pergamentreste lagen, aber auch hier war alles so, wie es sein sollte. Sie hatte überall gesucht und nichts gefunden.

Sie lag auf dem Boden aus festgestampfter Erde auf den Knien und senkte den Deckel, als sie hörte, wie die Tür geöffnet wurde. Das leise Knarren der Scharniere ließ sie erstarren und den Atem anhalten. Dann machte sie ganz langsam den Deckel zu.

»Du hast nichts gefunden«, sagte Jevans Stimme hinter ihr, leise und sanft. »Du wirst auch nichts finden. Es gibt nichts zu finden.«

Vierzehntes Kapitel

Fortunata stützte die Hände auf die Truhe, vor der sie kniete, und kam langsam auf die Beine, bevor sie sich zu ihm umdrehte. Im gelben Schein der Lampe sah sie sein Gesicht, ausdruckslos, völlig unbewegt und nichts verratend. Und dennoch war es zu spät für Täuschungsmanöver, sie hatten sich beide bereits verraten; sie mit der Spur, die sie unabsichtlich hinterlassen und mit der sie ihn gewarnt hatte, und mit ihrer jetzigen Suche; er, indem er ihr hierher gefolgt war. Bei weitem zu spät, um noch so zu tun, als gäbe es nichts zu verstecken, nichts zu erklären, für nichts Rechenschaft abzulegen. Zu spät, um das schlichte Vertrauen wiederherzustellen, das sie ihm immer entgegengebracht hatte. Er wußte, daß es dieses Vertrauen nicht mehr gab, genau wie sie jetzt ohne jeden Zweifel wußte, daß es für diesen Verlust einen Grund geben mußte.

Sie setzte sich auf die Truhe, die sie gerade geschlossen hatte und stellte die Lampe auf die danebenstehende. Und weil Schweigen noch unmöglicher erschien als Reden, sagte sie einfach: »Ich wollte wissen, wo die Schatulle geblieben ist. Ich sah, daß sie nicht mehr in der Truhe war.«

»Ich weiß«, sagte er. »Ich habe die Spur gefunden, die du zurückgelassen hast. Ich dachte, du hättest mir die Schatulle geschenkt. Muß ich Rechenschaft darüber ablegen, was ich mit ihr tue?«

»Ich war neugierig«, sagte sie. »Du wolltest sie für das schönste deiner Bücher verwenden. Mir kam es merkwürdig vor, daß du schon nach einem Tag darauf verzichtet hast. Aber vielleicht hast du ein besseres Buch gefunden«, sagte sie entschlossen, »das seinen Platz eingenommen hat.«

Er schüttelte den Kopf und trat ein paar Schritte in den Raum hinein, bis an die Ecke des Tisches, auf den sie den Schlüssel gelegt hatte. Das war der Augenblick, in dem sie völlige

Gewißheit erlangte. Die Lampe zeigte ihr sein mühsames Lächeln, aber es ähnelte eher einem schmerzhaften Krampf. »Ich verstehe dich nicht«, sagte er. »Weshalb mußtest du heimlich herumschnüffeln? Hättest du mich nach dem, was du wissen wolltest, nicht einfach fragen können?«

Seine Hand bewegte sich verstohlen auf den Schlüssel zu. Dann wich er in den Schatten neben der Tür zurück, und ohne die Augen von ihr abzuwenden, tastete er hinter sich, steckte den Schlüssel ins Schloß, drehte ihn und schloß sie zusammen ein.

Da kam Fortunata der Gedanke, daß sie gut daran tun würde, ein wenig Angst zu haben, aber alles, was sie fühlen konnte, war eine unsichere Trauer, die sie bis ins Herz hinein erschauern ließ. Sie hörte ihre eigene Stimme sagen: »Hat Aldwin heimlich herumgeschnüffelt? Hat das sein Schicksal besiegt?«

Jevan stemmte die Schultern gegen die Tür und starre sie mit harthäckiger Nachsicht an, als hätte er es mit jemandem zu tun, der unerklärlicherweise plötzlich den Verstand verloren hat. Sein gewollt geduldiges Lächeln wirkte starr und gequält.

»Du sprichst in Rätseln«, sagte er. »Was hat das mit Aldwin zu tun? Ich habe keine Ahnung, was du dir da in den Kopf gesetzt hast, aber das ist pure Einbildung. Wenn ich mich entschlossen hatte, das Juwel, das du mir geschenkt hast, einem Freund zu zeigen, der es gern sehen wollte – bringt dich das auf die merkwürdige Idee, ich könnte es mißbraucht oder für irgendwelche anderen Zwecke verwendet haben?«

»Oh, nein!« sagte Fortunata mit der tonlosen Stimme hilfloser Verzweiflung. »Damit kommst du nicht durch! Wenn es nur das gewesen wäre, dann hättest du mit der Schatulle auch das Buch zum Vorzeigen mitgenommen, du hättest gesagt, was du vorhattest. Und du wärest mir nicht hierher gefolgt. Das war falsch! Du hättest warten sollen. Ich habe nichts gefunden. Aber jetzt, da du hergekommen bist, weiß ich, daß es hier etwas zu finden gibt. Weshalb sollte dich sonst interessieren, was ich getan habe?« Sein ungerührter Versuch der Herablassung, mit

dem er sich selbst täuschte, ließ einen plötzlichen Zorn in ihr aufwallen. »Warum hören wir nicht auf, uns etwas vorzumachen?« rief sie. »Es hat doch keinen Sinn. Wenn ich es gewußt hätte, dann hätte ich dir das Buch geschenkt oder das Geld genommen, das du dafür zu zahlen bereit gewesen wärest. Aber jetzt steht Mord zwischen uns, und deshalb kann nichts rückgängig gemacht oder vergessen werden. Und das weißt du so gut wie ich. Wir können nicht ewig hierbleiben, nicht imstande, einen Schritt vor oder zurück zu tun. Also sage mir, was tun wir jetzt?«

Aber das war eine Frage, die keiner von beiden zu beantworten vermochte. Ihre Hände waren gebunden, sie hingen gemeinsam im luftleeren Raum, und keiner von ihnen konnte das Band lösen, das sie aneinander fesselte. Er würde sie töten, sie würde ihn anzeigen müssen, bevor einer von ihnen wieder frei sein konnte; keiner brachte es fertig, und keiner von ihnen würde es letzten Endes unterlassen können. Es gab keine Antwort. Er holte tief Luft und gab eine Art Stöhnen von sich.

»Ist das dein Ernst? Du könntest mir verzeihen, daß ich dich bestohlen habe?«

»Ohne weiteres! Ich kann ohne das auskommen, was du mir genommen hast. Aber das, was du Aldwin genommen hast, läßt sich nicht ersetzen, und niemand außer Aldwin hat das Recht, dir zu verzeihen.«

»Woher hast du gewußt«, fragte er mit plötzlicher Heftigkeit, »daß ich Aldwin umgebracht habe?«

»Wenn du es nicht getan hättest, dann hättest du es hier und jetzt bestritten, ungeachtet dessen, was ich zu wissen glaube. Oh, warum, warum? Wenn das nicht wäre, könnte ich den Mund halten. Für dich hätte ich es getan. Aber was hat Aldwin getan, daß er auf diese Weise sterben mußte?«

»Er öffnete die Schatulle«, sagte Jevan hart, »und schaute hinein. Niemand sonst wußte es. Wenn sie vor aller Augen geöffnet wurde, hätte er es herausgeplappert! Nun weißt du es! Ein neugieriger Idiot, der mir in die Quere kam und mich hätte

verraten können! Und dann hätte ich es verloren ... für immer verloren ... Es war die Schatulle, die Schatulle, die mich auf den Gedanken brachte. Er war mir zuvorgekommen und hatte gesehen, was ich nach ihm sah – und unbedingt besitzen mußte!«

Lange, stumme Pausen hatten den leisen, wütenden Faden seiner Rede unterbrochen, als hätte er minutenlang vergessen, wo er sich befand und zu wem er sprach. Draußen wurde das Licht allmählich schwächer. Drinnen begann die Lampe zu blaken. Fortunata war, als wären sie schon sehr lange in diesem Raum zusammen.

»Ich hatte nur Zeit, bis Girard nach Hause kam. Ich nahm es noch am gleichen Abend und legte das, was ich hatte, an seine Stelle. Ich wollte dich nicht um alles betrügen. Ich zahlte mit allem, was ich besaß ... Aber da war Aldwin. Wann hätte er je etwas, das er wußte, für sich behalten können? Und mein Bruder war auf dem Weg nach Hause ...«

Ein weiteres gequältes Schweigen, während er seinen Platz an der Tür verließ und ruhelos den Raum in seiner ganzen Länge durchwanderte, vorbei an der Stelle, an der sie fast vergessen saß, stumm und reglos.

»Als er damals hinter Elave herrannte, hatte ich mich fast damit abgefunden. Mein Wort gegen seines! Ein Risiko – aber ich war fast bereit, es auf mich zu nehmen. Selbst jetzt – ist dir das klar? – steht nur mein Wort gegen deines, wenn du dich dafür entscheidest!« Er sagte es ohne besonderen Nachdruck, fast gleichgültig. Aber er hatte sich wieder an sie erinnert, auch sie war eine Gefahr für ihn. Er fuhr mit der Hand, die nicht den Schlüssel hielt, über das Gestell mit seinen Messern, eine Art geistesabwesender Liebkosung für das Gewerbe, das er betrieben und in dem er Hervorragendes geleistet hatte.

»Letzten Endes war es purer Zufall. Kannst du das glauben? Ein Zufall, daß ich das Messer bei mir hatte ... Es war keine Lüge, ich war wirklich den Nachmittag über hiergewesen und hatte gearbeitet. Ich hatte ein Messer benutzt – dieses Messer ...«

Zeit und Schweigen breiteten sich aus, als er es von dem Gestell nahm, es langsam aus seiner Lederscheide zog und mit den Fingern an der dünnen, scharfen Klinge entlangfuhr.

»Ich hatte es in meinen Gürtel gesteckt und vergessen, es abzulegen, bevor ich abschloß, um nach Hause zu gehen. Und ich dachte daran, durch die Stadt zu gehen und in Holy Cross an der Vesper teilzunehmen – schließlich war es der Tag der heiligen Winifred ...«

Er drehte sich zu ihr um und musterte sie düster und eindringlich; sie saß still auf der Truhe neben der Lampe und hielt ihre ernsten Augen unverwandt auf ihn gerichtet. Nur einmal sah er sie einen kurzen Blick auf das Messer in seiner Hand werfen. Er drehte die Klinge nachdenklich so, daß sie das Licht einfing. Wie leicht konnte er sie jetzt umbringen, den Preis nehmen, um dessentwillen er gemordet hatte, und sich auf den Weg nach Westen machen, wie es schon unzählige Männer vor ihm getan hatten! Nach Wales war es nicht weit, Flüchtlinge überschritten, wenn sie es für erforderlich hielten, die Grenze in beiden Richtungen. Aber es gehörte mehr dazu als die bloße Gelegenheit. Die Zeit verging, und es schien, als müßten sie auf ewig in dieser Sackgasse, einer Art selbstgeschaffenen Fegefeuers, ausharren.

»... ich kam zu spät, sie waren schon alle drinnen, ich hörte das Singen. Und dann kam er durch die kleine Tür heraus, die zur Kammer des Priesters führt. Hätte er das nicht getan, dann wäre ich in die Kirche gegangen, und er wäre noch am Leben. Glaubst du mir das?«

Wieder hatte er sich voll und ganz an sie erinnert, an die Nichte, die er immer gern gehabt hatte. Und diesmal wollte er eine Antwort hören, das Zittern seiner Stimme verlangte danach.

»Ja«, sagte sie, »das glaube ich dir.«

»Aber er kam. Und als ich sah, daß er auf die Stadt zuging, änderte ich meine Absicht. Es passiert in der Zeit, die man braucht, um Atem zu holen, und auf einmal ist alles anders. Ich schloß mich ihm an und ging neben ihm her. Es war niemand

da, der uns hätte sehen können, alle waren in der Kirche. Und dann fiel mir das Messer ein – dieses Messer! Es war einfach ... nichts Ungehöriges. Er hatte gerade gebeichtet und die Absolution erhalten, er war zufrieden, wie ich ihn nur selten erlebt habe. Und als wir den Pfad erreicht hatten, der zum Fluß hinunterführt, da stieß ich zu und trug ihn dann auf den Armen zu den Büschchen hinunter, zu dem Boot unter der Brücke. Da war es noch fast hellicter Tag. Ich versteckte ihn dort, bis es dunkel geworden war. Danach war niemand mehr da, der mich hätte verraten können.«

»Nur du selbst«, sagte sie, »und jetzt ich.«

»Du wirst es nicht tun«, sagte Jevan. »Du kannst es nicht – ebensowenig wie ich dich umbringen kann ...«

Diesmal war das Schweigen länger und sogar noch qualvoller, und die stickige Luft im Schuppen stumpfte Fortunatas Sinne ab. Es war, als hätten sie sich für immer in eine enge Welt eingeschlossen, in die niemand eindringen konnte, um die Spannung zwischen ihnen zu brechen und ihnen zu erlauben, sich wieder frei zu bewegen, zu handeln, vorwärts oder rückwärts zu gehen. Jevan begann wieder durch den Raum zu wandern, wobei er alle paar Schritte herumfuhr und kehrte, als litte er unter heftigen Schmerzen. Das tat er eine ganze Weile, bis er plötzlich stehenblieb, mit einem langen Seufzer die Hände senkte, die immer noch Messer und Schlüssel hielten, und fortfuhr, als wäre seit seinen letzten Worten nur eine Sekunde vergangen:

»... und dennoch wird einer von uns letzten Endes nachgeben müssen. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht.«

Er hatte kaum ausgesprochen, als eine Faust gegen die Tür hämmerte und laut und fröhlich Hugh Beringars Stimme ertönte: »Seit Ihr da drinnen, Master Jevan? Ich sah das Licht durch die Läden. Vor einer Weile habe ich Euren Verwandten eine gute Nachricht überbracht, aber Ihr wart nicht da, um sie zu hören. Macht die Tür auf und hört sie jetzt!«

Einen Augenblick lang blieb Jevan fassungslos stehen. Sie spürte, wie er zu Eis erstarre, aber diese Starre dauerte nicht länger als einen Lidschlag. Dann riß er sich aus ihr heraus und schaffte es irgendwie, in sachlichem Ton eine Antwort hervorzubringen.

»Einen Moment noch! Ich bin hier gleich fertig.« Schnell und lautlos wie eine Katze war er an der Tür und schloß sie auf. Sie war aufgestanden, hatte sich aber nicht von ihrem Platz entfernt; sie wußte nicht, was er vorhatte; es war eine Art passive Verwunderung, die sie hinderte, selbst irgend etwas zu unternehmen. Er packte sie mit der linken Hand beim Arm, schob seinen Arm unter den ihren und hielt sie beim Handgelenk fest, zog sie an sich wie ein Liebhaber oder ein zärtlicher Vater. Es fiel kein Wort, es gab kein Drohen oder Flehen, keine Aufforderung zum Schweigen oder Stillhalten. Vielleicht war er sich, im Gegensatz zu ihr, dessen bereits sicher. Aber sie beobachtete, wie er das Messer, das er in der Rechten hielt, so drehte, daß die Klinge an seinem Unterarm lag und der Ärmel sie verdeckte. Er zog sie mit sich zur Tür, und sie ließ es ohne Widerstand geschehen. Mit der Hand, in der er das Messer hielt, stieß er sie weit auf und führte sie hinaus auf die grüne Wiese, in das Licht des milden, wolkenlosen Abends, das von drinnen ausgesehen hatte wie völlige Dunkelheit.

»Gute Nachrichten sind immer willkommen«, sagte er und trat Hugh, ein paar Meter Abstand haltend, mit offenem und unbekümmertem Gesicht entgegen. »Aber ich hätte sie ohnehin bald gehört – wir wollten uns gerade auf den Heimweg machen. Meine Nichte hat meine Werkstatt ausgefegt und saubergemacht. Meinetwegen hättest Ihr nicht den weiten Weg auf Euch zu nehmen brauchen, Mylord, aber es war sehr freundlich von Euch.«

»Es war kein weiter Weg«, sagte Hugh. »Wir waren ohnehin in der Nähe, und Euer Bruder sagte, daß Ihr hier wäret. Die Nachricht ist, daß ich Euren Hirten freigelassen habe. Conan mag zwar ein Lügner sein, aber ein Mörder ist er nicht. Wir wissen jetzt, wo er jede Stunde jenes Tages verbracht hat. Er

ist wieder zu Hause, eindeutig unschuldig. Das wollte ich Euch wissen lassen, denn vielleicht habt Ihr Euch, nach all den Lügen, die er uns aufgetischt hat, gefragt, wie tief er in die Angelegenheit verwickelt ist.«

»Soll das heißen«, fragte Jevan gelassen, »daß Ihr den wahren Mörder gefunden habt?«

»Noch nicht«, sagte Hugh mit gleichermaßen zuversichtlicher und täuschend gelassener Miene, »aber es engt das Feld ein. Ihr werdet froh sein, Euren Mann wiederzuhaben. Er ist jedenfalls überglücklich, daß er wieder frei ist, das kann ich Euch versichern. Ich nehme an, das betrifft eher die Geschäfte Eures Bruders, aber nach dem, was Conan mir erzählte, hat er gelegentlich auch bei den Häuten geholfen.« Er hatte sich der Tür des Schuppens genähert und schaute neugierig in die dunkle Höhle hinein, nur ganz schwach erhellt vom Glühwürmchenlicht der Lampe, die nach wie vor auf dem Deckel der Truhe brannte. In dem Licht, das durch die weit offenstehende Tür einfiel, war das gelbliche Flackern kaum wahrzunehmen. Hughs Augen schweiften mit dem interessierten Blick des Laien über den großen Tisch unter dem verschlossenen Fenster, die Truhen und die Kalkbottiche und erreichten das Wandbrett mit den Messern, Messern zum Bearbeiten der Häute, zum Abkratzen von Fleisch und Haaren und zum Zuschneiden. Und eine der Scheiden war leer.

Cadfael, der mit den Pferden ein wenig abseits stand, zwischen dem Baumgürtel, der sich zu seiner Linken um die Flußbiegung herumzog, und dem offenen Hang zu seiner Rechten, hatte einen ungehinderten Blick auf das Äußere des Schuppens, den grasbewachsenen Abhang und die drei Menschen, die vor der offenen Tür standen. Die Sonne stand niedrig, war aber noch nicht hinter den Bäumen verschwunden, und das schräg einfallende Licht ließ jede Einzelheit mit goldener, funkelnnder Klarheit hervortreten und fand jeden Punkt, der es reflektieren konnte. Cadfael beobachtete

angespannt; von seinem Standort aus konnte er vielleicht Dinge sehen, die Hugh entgingen. Die Art, auf die Jevan Fortunatas Arm umklammerte und das Mädchen fest an sich drückte, gefiel ihm nicht. Diese Umarmung, ganz untypisch für einen so kühlen und zurückhaltenden Mann wie Jevan von Lythwood, war Hugh bestimmt nicht entgangen. Aber hatte er, wie Cadfael, gesehen, wie in einem rubinroten Strahl der untergehenden Sonne und nur für den Bruchteil einer Sekunde unter Jevans rechtem Ärmel der Stahl des Messers aufblitzte?

An Fortunata fiel ihm nichts Besonderes auf, außer vielleicht die ungewöhnliche Reglosigkeit ihres Gesichts. Sie hatte nichts zu sagen, gab keinerlei Angst oder Mißtrauen zu erkennen, empfand kein Unbehagen darüber, so festgehalten zu werden, und wenn sie es empfinden sollte, so gab es in ihrem Verhalten nichts, was darauf hindeutete. Aber sie wußte ganz bestimmt, was Jevan in der anderen Hand hielt.

»Also hier verrichtet Ihr Eure Wunderwerke«, sagte Hugh und ging neugierig in die Werkstatt hinein. »Ich habe schon des öfteren über Euer Handwerk nachgedacht. Ich kenne die Qualität Eurer Arbeit, ich habe fertige Produkte gesehen, aber ich habe noch nie gesehen, wie aus rohen Häuten so wundervoll weiße Blätter werden können.«

Wie irgendein wißbegieriger Fremder wanderte er in dem Raum herum und schaute in die Ecken, ließ das Brett mit den Messern aber unbeachtet – aus der Nähe wäre die Lücke nicht zu übersehen gewesen, und dann hätte er eine Bemerkung darüber machen müssen. Er versuchte herauszubekommen, ob Jevan irgendwelche Befürchtungen hegte oder etwas zu verbergen hatte; er wollte ihn dazu verleiten, daß er das Mädchen losließ und ihm folgte, aber Jevan dachte nicht daran seinen Griff zu lockern, sondern zog lediglich Fortunata mit sich zum Eingang und folgte ihm nicht hinein. Und jetzt schien dieses Mitziehen in der Tat eine finstere Bedeutung

anzunehmen, eine Sache auf Leben und Tod zu sein. Cadfael bewegte sich, die Pferde führend, ein wenig näher heran.

Hugh war wieder aus dem Schuppen herausgekommen, noch immer um sich schauend, noch immer neugierig. Er passierte das eng beieinanderstehende Paar und ging hinunter zum Ufer des Flusses, wo die mit Netzen bespannten Rahmen im Wasser lagen. Jevan folgte, hielt aber nach wie vor Fortunatas Arm und drückte sie fest an sich. Frauen gehen an der linken Seite des Mannes, damit sein rechter Arm frei ist, um sie zu verteidigen, sei es mit der Faust oder mit dem Schwert. Jevan hielt Fortunata so fest an seine linke Seite gedrückt, damit sie in Reichweite seines Messers war, wenn er keinen anderen Ausweg mehr sah. Oder war das Messer für ihn selbst bestimmt?

Elave hatte, wie die Reiter, den Weg durch die Stadt genommen, über die eine Brücke hinein und über die andere wieder hinaus, nach der anfänglichen Erregung nicht mehr wie ein Wilder rennend, sondern stetig laufend in einem Rhythmus, von dem er wußte, daß er ihn beibehalten konnte. Von früher her kannte er den kürzesten Weg durch Frankwell und flußaufwärts bis zu der Biegung, an der die Strömung stark war und ein tiefes Bett gegraben hatte. Als er über die Kuppe gekommen war und einen Blick auf den einsamen Schuppen hinabwerfen konnte, hoch genug auf den Abhang gebaut, daß ihn, außer in einem sehr schlimmen Jahr, das Frühlingshochwasser nicht erreichte, blieb er, von den Bäumen verdeckt, kurz stehen, um die Szene unter sich zu betrachten und wieder zu Atem zu kommen, während er sich ein Urteil bildete.

Und da standen sie, unmittelbar vor der Tür der Werkstatt, die sich in dem stromauf gelegenen Ende des Schuppens befand. An den kleinen Strudeln aus der Wasseroberfläche konnte er die netzbespannten Rahmen im Fluß erkennen; sie lagen an einer Stelle, an der das erhöhte Ufer eine Möglichkeit

zum Verankern bot. Und vor der weit offenen Schuppentür die dicht aneinandergedrängten Gestalten Jevans und Fortunatas, ein ebenso trügerischer Hinweis auf Offenheit und Ehrlichkeit, wie die Umarmung von Onkel und Nichte eine Travestie der Zuneigung darstellte. In all den Jahren ihrer Kindheit hatte Jevan sie nie in die Arme genommen, wie Girard es getan hatte, weil es in seiner Natur lag. Er war eine andere Art Mann, zurückhaltend, auf niemanden angewiesen, ein Mann, der nichts davon hielt, zu berühren oder berührt zu werden, selbst wenn er jemanden mochte. Auf seine kühle, spöttische Art war er ihr ein freundlicher Onkel gewesen, bestimmt hatte er sie gemocht, aber ohne jede Überschwenglichkeit. Und was war sie jetzt? Seine Geisel? Sein Schutz, wenigstens für eine kurze Weile? Wenn es nichts gab, das sie gegen ihn vorbringen konnte, wenn er ihrer sicher war, weshalb mußte er sie dann so fest an sich drücken? Hätte sie neben ihm gestanden, so hätte sie ihm besser helfen können, den Anschein des Normalen zu erwecken und den Sheriff zumindest für heute loszuwerden. Er hielt sie fest, weil er sich ihrer nicht sicher war, er mußte sie mit seinem Griff ständig daran erinnern, daß er sich, wenn sie ein falsches Wort sprach, an ihr rächen konnte.

Elave schlich in der Deckung der Bäume, die sich in einer langen, schmaler werdenden Kurve bis ans Flußufer hinabzogen, ein Stück weiter stromaufwärts und duckte sich, etwa fünfzig Meter vom Ufer entfernt, ins Gebüsch. Er war jetzt näher herangekommen; er konnte die Stimmen hören, verstand aber nicht, was sie sagten. Zwischen ihm und der Gruppe an der Tür stand Bruder Cadfael mit den Pferden, der sich nach wie vor im Hintergrund hielt. Und es war alles Theater, das sah Elave jetzt, ein Theater, das den Anschein erwecken sollte, als wäre alles in Ordnung. Nichts durfte es stören; ein zu offenes Wort, eine bedrohliche Bewegung konnten eine Katastrophe auslösen. Sogar ihre Stimmen klangen beiläufig, als ob Bekannte auf der Straße die trivialen Neuigkeiten des Tages austauschten.

Er sah, wie Hugh in die Werkstatt hineinging, und auch, daß Jevan Fortunata nicht losließ, um ihm zu folgen, sondern

draußen stehenblieb. Er sah, wie der Sheriff wieder herauskam, munter und lächelnd, an den beiden vorüberging und Jevan mit einer Handbewegung bedeutete, ihn zum Fluß zu begleiten; aber als sie ihm folgten, taten sie es wie eine Person. Dann setzte sich Cadfael unvermutet in Bewegung und führte die Pferde den Abhang hinunter, um sich zu ihnen zu gesellen; er trat, wie es schien, Jevan plötzlich fast auf die Fersen, aber Jevan drehte weder den Kopf, noch lockerte er seinen Griff. Und Fortunata ließ sich die ganze Zeit stumm führen, mit unbewegtem und ausdruckslosem Gesicht.

Was sie brauchten, was sie zustande zu bringen versuchten, war eine Ablenkung, irgend etwas, das dieses dicht verschlungene Paar auseinanderbrachte und Hugh eine Chance gab, Fortunata dem Mann zu entreißen, unverletzt. Von ihr getrennt konnte Jevan überwältigt werden. Aber sie waren nur zu zweit, und er konnte dafür sorgen, daß sie mindestens eine Armeslänge Abstand von ihm hielten. Solange er Fortunata im Arm hielt, war er sicher und sie in Gefahr, und niemand konnte riskieren, den Anschein zu zerstören, daß alles so war, wie es immer gewesen war.

Aber er, Elave, konnte es! Von seiner Anwesenheit hatte Jevan keine Ahnung, und vor ihm konnte er nicht auf der Hut sein. Und es mußte etwas geben, das ihn veranlaßte, seine Hand von seinem Schutzschild zu lösen, etwas, das ihn wehrlos machte. Aber mehr als eine Chance würde er nicht haben.

Ein letzter langer, roter Strahl der untergehenden Sonne ließ plötzlich das schwache gelbe Glimmen im Innern des Schuppens verblassen, das Elave die ganze Zeit gesehen hatte, ohne es wahrzunehmen, und glitzerte eine Sekunde lang auf dem Gelenk von Jevans rechter Hand. Elave erkannte, was diese Hand umkrampfte, und jetzt wußte er, weshalb Hugh sich so geduldig zurückhielt. Wußte auch, was er selbst tun würde. Die ganze Gruppe mit den geführten Pferden war flußaufwärts zu den netzbespannten Rahmen gewandert, auf denen Häute in der Strömung schaukelten. Ein paar Meter weiter, dann

konnte er, den Schuppen zwischen sich und ihnen, ungesehen die Wiese überqueren und zu der offenen Tür gelangen.

Hugh Beringar besorgte das Reden, heuchelte Interesse an den Arbeitsgängen der Pergamentherstellung, versuchte Jevans Berufseifer so weit zu erregen, daß er in seiner Wachsamkeit nachließ. Cadfael blieb ihm mit den Pferden auf den Fersen, aber Jevan drehte sich kein einziges Mal um. Bestimmt hatte er die Tür offen und die Lampe brennen gelassen, um den Sheriff zu zwingen, schließlich doch aufzugeben, auf sein Pferd zu steigen und davonzureiten, damit der geduldige Handwerker sein Tagewerk beenden konnte. Hugh war ebenso entschlossen, selbst diese Geduld zu überbieten. Und während sie, an einem toten Punkt angelangt, am Ufer des Severn standen, gab es hier jemanden, der als einziger handeln konnte.

Elave verließ seine Deckung und rannte, den Schuppen als Deckung benutzend, auf die offenstehende Tür zu, in das düstere Innere und ergriff die Lampe. Das Stroh des Daches war alt, vom warmen Sommerwetter ausgetrocknet und zwischen den stützenden Balken herabgesackt. Er setzte es an zwei Stellen mit der Lampe in Brand, über dem langen Tisch, wo der zwischen den Läden eindringende Windhauch es anzfachen würde, und außerdem, während er zurückwich, in der Nähe der Tür. Draußen riß er den brennenden Docht heraus, warf ihn auf die Dachschräge und goß das restliche Öl darüber. Die abendliche Brise, die oft nach einem stillen Tag aufkam, erwachte gerade im Westen, fachte die kleine Flamme an und schickte eine dünne, gewundene Feuerschlange das Dach hinauf. Aus dem Innern des Schuppens vernahm er etwas, das sich anhörte wie der tiefe Seufzer eines Riesen; im Stroh zwischen den Deckenbalken sprangen Flammen von Bündel zu Bündel. Elave rannte, nicht zurück in die Deckung des Gebüschs, sondern zu den Läden auf der landeinwärts gelegenen Seite des Schuppens. Er ergriff einen Laden und zerrte daran, bis er nachgab und aufschwang und zuerst eine Rauchwolke herauswogte und dann, als die frische Luft das Feuer drinnen noch weiter anfachte, Flammenzungen

herausleckten. Er sprang zurück und beobachtete aus einiger Entfernung, was er da angerichtet hatte, sah Rauch aufsteigen und Flammen aus dem Dach schlagen.

Cadfael war der erste, der es sah und Alarm gab: »Feuer! Euer Schuppen brennt!«

Jevan drehte den Kopf, vielleicht halb ungläubig, und sah, was Cadfael gesehen hatte. Er stieß einen grauenhaften Verzweiflungsschrei aus, schleuderte Fortunata so plötzlich und so grob von sich, daß sie fast gestürzt wäre; das Messer, das er in der Hand gehalten hatte, bohrte sich ins Gras, und dann stürzte er wie ein Wahnsinniger auf den Schuppen zu. Hugh schrie ihm nach: »Halt! Ihr könnt nichts tun!« und rannte hinter ihm her, aber Jevan nahm nichts wahr außer der Wolke aus Feuer und Rauch, die den Sonnenuntergang verdunkelte und das Rosa und Blaßgold des Himmels schwärzte. Er rannte an der flußwärts gelegenen Wand des Schuppens entlang und durch den wogenden Rauch, der aus der Tür herausquoll.

Elave, der gerade rechtzeitig um die andere Ecke des Schuppens kam, um ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, erblickte eine grauenhafte Maske mit offenem, schreiendem Mund und irren Augen, bevor sich Jevan, ohne auch nur eine Sekunde innezuhalten, in die erstickende Dunkelheit stürzte. Elave ergriff sogar seinen Ärmel, um ihn an dieser Wahnsinnstat zu hindern, doch Jevan fuhr herum und versetzte ihm einen Hieb ins Gesicht. Gleichzeitig schossen zwischen ihnen Flammen hoch und trieben sie auseinander. Als Elave zurücktaumelte und ins Gras fiel, sah er, wie ein Windstoß den Rauch einen Augenblick lang beiseite wehte. Er hatte einen ungehinderten Blick ins Innere des Schuppens und mußte mit ansehen, was drinnen vorging.

Jevan war durch den Rauch hindurchgestürmt und auf den langen Tisch gestiegen, und jetzt langte er hoch, streckte beide Arme bis zu den Ellenbogen in das brennende Stroh über seinem Kopf, griff nach etwas, das er dort versteckt hatte. Er hatte es, zerrte daran wie ein Besessener, um es in die Arme zu bekommen, gepeinigt von den Schmerzen in seinen verbrannten Händen. Dann sah es aus, als stürzte die Hälfte

des brennenden Strohs in einer gewaltigen Flammenexplosion auf ihn herab, und er verschwand mit einem langgezogenen Wut- und Schmerzensschrei in einer blendenden Feuerrose.

Elave kam vom Boden hoch und eilte, die Arme schützend vors Gesicht gelegt, auf den Schuppen zu. Auch Hugh rannte atemlos heran, kam aber nicht weiter als bis zur Schwelle. Die Hitze trieb sie beide zurück, hustend und nach Luft ringend. Und plötzlich stürmte eine geschwärzte Gestalt mit einem Kometenschweif aus Rauch und Funken an ihnen vorbei, mit brennenden Haaren und Kleidern, etwas Verhülltes, Formloses in den Armen, das er leidenschaftlich und schützend an sich drückte. Er heulte mit leiser, dünner Stimme, wie der Winterwind in Tür und Kamin. Sie sprangen vor, um ihn aufzuhalten, wollten versuchen, die Flammen auszuschlagen, aber er war zu ungestüm und zu schnell. Er rannte den Abhang hinunter, eine lebende Fackel, und landete mit einem weiten Sprung in der Strömung. Der Severn zischte und spie, und Jevan war verschwunden, wurde flußabwärts getragen, an seinen eigenen Netzen und Häuten vorbei, vorbei an Fortunata, stumm und starr vor Entsetzen in Cadfaels Armen, die reißende Strecke des Flusses hinab, um an einer Stelle mit langsamerer Strömung und niedrigerem Wasser, dort, wo der Severn seine Schleife um die Stadt legte, an Land geschwemmt zu werden.

Fortunata sah, wie er vorbeitrieb, sich mit der Strömung drehte und bald dem Blick entschwunden war. Seine Arme umklammerten das verhüllte Bündel, für das er gemordet hatte und um dessentwillen er jetzt starb.

Es war vorbei. Man konnte nichts mehr tun für Jevan von Lythwood, nichts für seinen geschwärzten, lodernden Besitz. Man konnte ihn nur niederbrennen lassen. In der Nähe gab es nichts, auf das das Feuer hätte übergreifen können, nur die leere Wiese. Worauf es jetzt ankam, für Hugh ebenso wie für Cadfael, war, die beiden vor Schock sprachlosen Seelen sicher zurückzugeleiten in eine reale Welt mit vertrauten Dingen,

selbst wenn es für die eine die Rückkehr in einen entsetzten und trauernden Haushalt sein mußte und für die andere die Rückkehr in eine steinerne Zelle und zu einer drohenden Verurteilung. Hier und jetzt war alles, was Fortunata sagen konnte, immer und immer wieder: »Er hätte es nicht fertiggebracht, mir etwas anzutun – er hätte es nicht fertiggebracht!« und schließlich, nach vielen Wiederholungen, fast unhörbar: »Oder doch?«

Und aus Elave war vorerst nichts herauszubringen als der entsetzte Protest: »Das habe ich nicht gewollt! Wie hätte ich das ahnen können? Wie hätte ich das ahnen können? Das habe ich nicht gewollt!« Und schließlich sagte er in einer Art Wut über sich selbst: »Und wir wissen nicht einmal, ob er überhaupt etwas verbrochen hat, selbst jetzt wissen wir es noch nicht!«

»Doch«, sagte Fortunata, sich aus ihrer Erstarrung befreien. »Ich weiß es. Er hat es mir gesagt.«

Aber das war eine Geschichte, die ganz zu erzählen sie noch nicht imstande war, und Hugh erlaubte ihr auch nicht, kostbare Zeit damit zu verschwenden; sie zitterte unter einer unnatürlichen Kälte von innen, und er wollte sie so schnell wie möglich nach Hause bringen.

»Kümmert Euch um den Jungen, Cadfael, und bringt ihn dahin, wo sein Bischof ihn haben will, bevor zu den Anklagen gegen ihn auch noch das Ausreißen kommt. Ich bringe die junge Dame heim zu ihrer Mutter.«

»Der Bischof weiß, daß ich fort bin«, sagte Elave mit einem mühsamen Anheben der Schultern, als könnten sie die schwere Last, die sie trugen, noch nicht abschütteln. »Ich habe ihn darum gebeten, und er hat mich gehen lassen.«

»Tatsächlich?« sagte Hugh überrascht. »Das spricht für ihn und für Euch. Ein solcher Bischof gibt Anlaß zu Hoffnungen.« Er war mit einem kraftvollen Satz im Sattel und streckte eine Hand zu Fortunata hinunter. Seinem starkknochigen Grauen würde das zusätzliche Gewicht nichts ausmachen. »Helft ihr hoch, Junge ... so ist's richtig, Euer Fuß auf meinen. Und nun

seid vernünftig, laßt alles Weitere bis morgen auf sich beruhen. Was noch zu tun ist, das tue ich.« Er hatte seinen Rock ausgezogen und ihn Fortunata um die Schultern gelegt, und er hielt sie sicher im Arm. »Morgen früh, Bruder Cadfael, bin ich beim Abt. Wir werden uns bestimmt alle wiedersehen, bevor der Tag um ist.«

Dann waren sie fort, im Trab den Abhang hinauf, kehrten der Feuerbrunst, die schon jetzt zu einem geschwärzten, schwelenden Haufen aus dachlosem Gebälk zusammensackte, ebenso den Rücken zu wie den Schafshäuten, die auf ihren Gestellen in der starken Strömung schaukelten, während das Wasser unter dem gegenüberliegenden Ufer glatt und fast unbewegt war.

»Und wir machen uns auch auf den Weg«, sagte Cadfael und nahm die Zügel des Ponys auf, »denn hier gibt es nichts, was ein Mensch noch tun könnte. Alles ist vorüber. Und es hätte noch viel schlimmer kommen können. So, Ihr reitet, ich gehe nebenher, und wir machen uns in aller Ruhe auf den Heimweg.«

»Wäre er wirklich imstande gewesen, sie umzubringen?« fragte Elave nach langem Schweigen, als sie auf der Landstraße zwischen den Häusern und Werkstätten von Frankwell entlanggingen und sich der westlichen Brücke näherten.

»Wie können wir das wissen, wenn sie selbst nicht sicher ist? Die göttliche Vorsehung hat beschlossen, daß ihr nichts geschehen sollte. Das muß uns genügen. Und Ihr wart ihr Werkzeug.«

»Ich habe den Tod von Girards Bruder verschuldet«, sagte Elave. »Wie könnte er mir das nicht vorwerfen? Was sonst kann ich von ihm erwarten?«

»Wäre es besser für Girard gewesen, wenn sein Bruder am Leben geblieben und gehenkt worden wäre?« fragte Cadfael. »Und sein Name in aller Munde? Nein, Girard könnt Ihr Hugh überlassen. Er ist ein vernünftiger Mann, er wird es Euch nicht

entgelten lassen. Ihr habt ihm eine Tochter zurückgegeben; er wird sie Euch nicht verweigern, wenn die Zeit gekommen ist.«

»Ich habe noch nie einen Menschen getötet.« Elaves Stimme war matt und nachdenklich. »Auf all den vielen Straßen, über die wir gereist sind, und bei all den Gefahren und Kämpfen unterwegs habe ich nicht ein einziges Mal jemandem eine Wunde beigebracht.«

»Ihr habt ihn nicht getötet und dürft Euch nicht mehr aufbürden, als Euch zusteht. Umgebracht hat ihn seine eigene Tat.«

»Glaubt Ihr, daß er sich irgendwo an Land geschleppt hat? Lebend? Kann es sein, daß er noch lebt? Nach alledem?«

»Möglich ist alles«, sagte Cadfael. Aber er erinnerte sich an die Arme in den schwelenden Ärmeln, die das, was Jevan dem Feuer entrissen hatte, fest umkrampften, den langen Körper, der im Wasser an ihnen vorbeigeschwemmt wurde, kampf- und lautlos, und er hatte keinerlei Zweifel daran, was sie am nächsten Tag finden würden, irgendwo an der Schleife, die der Fluß um die Stadt legte.

Das Pony trottete friedfertig über die Brücke und durch die Straßen der Stadt, und als es die Wyle hinunterging, schnüffelte es die Abendluft und beschleunigte, seinen Stall und das beruhigende Heim riechend, seine Schritte.

Als sie den großen Hof betraten, kamen die Brüder gerade von der Komplet. Abt Radulfus trat aus dem Kreuzgang heraus, um sich zu seinen eigenen Gemächern zu begeben, flankiert von seinen beiden hohen Gästen. Sie kamen genau im rechten Moment, um zu sehen, wie ein Bruder des Hauses den der Ketzerei angeklagten und drei Stunden zuvor auf Ehrenwort entlassenen Gefangenen hereinführte, der auf einem Pony der Abtei saß. Der Reiter war verschmutzt und von Rauch geschwärzt; seine Hände und das Haar an seinen Schläfen waren vom Feuer angesengt, eine Tatsache, die ihm bisher noch gar nicht bewußt geworden war; um so mehr jedoch empörte diese Prozession den Chorherrn Gerbert. Und daß Bruder Cadfael dieses unziemliche Spektakel gelassen

hinnahm, machte die Sache nur noch schlimmer. Er half Elave beim Absteigen und klopfte ihm ermutigend den Rücken. Dann ging er davon, um das Pony in den Stall zu bringen, und überließ es dem Gefangenen, aus freien Stücken in seine Zelle zurückzukehren, was er sogar gern tat – es war, als käme er nach Hause. Das war nicht die rechte Art, mit einem angeklagten Ketzer zu verfahren. Alles was hier in der Abtei von Saint Peter und Saint Paul vorging, weckte den Zorn des Chorherrn Gerbert.

»Nun ja«, sagte der Bischof unerschüttert, sogar wohlwollend. »Was immer der junge Mann sein mag, zu seinem Wort steht er.«

»Ich verstehé nicht«, sagte Gerbert kalt, »wie Euer Lordschaft überhaupt ein derartiges Risiko eingehen konnten. Wenn Ihr ihn verloren hättet, dann wäre das ein schwerer Verstoß und ein beträchtlicher Schaden für die Kirche gewesen.«

»Wenn ich ihn verloren hätte«, sagte der Bischof ungerührt, »dann hätte er noch mehr verloren. Aber er ist zurückgekommen, wie er gegangen ist, unversehrt!«

Fünfzehntes Kapitel

Tags darauf hatte Bruder Cadfael schon früh am Morgen um Audienz beim Abt gebeten, um ihm über alles Bericht zu erstatten, was geschehen war. Beim Hinausgehen begegnete er Hugh. Dessen Unterredung mit dem Abt dauerte länger. Es gab viel zu erzählen und noch immer viel zu tun, denn seit Jevan von Lythwood wie eine brennende Fackel mit loderndem Haar in den Severn gesprungen war, hatte man noch keine Spur von ihm entdeckt, weder tot noch lebendig. Auch dem Abt stand ein gewichtiger Tag bevor. Roger de Clinton haßte Zeitverschwendung, und da er in Coventry gebraucht wurde, hatte er vor, beim morgendlichen Kapitel der Sache so oder so ein Ende zu machen und dann sofort in seine unruhige und gefährdete Stadt zurückzukehren.

»Ach ja, und dem Chorherrn Gerbert habe ich die neuesten Nachrichten von Owains Grenze überbracht«, sagte Hugh, während er sich bereits erhob. »Earl Ranulf hat sich fürs erste mit ihm geeinigt. Owain ist geneigt, eine Zeitlang Ruhe zu geben. Der Earl wird heute abend wieder in Chester sein, und der Chorherr wird sich zweifellos freuen, daß er seine Reise fortsetzen kann.«

»Zweifellos«, sagte der Abt. Er lächelte nicht, aber selbst bei diesem knappen Wort war der Ton der Befriedigung in seiner Stimme nicht zu überhören.

Elave erschien zu seiner Verhandlung rasiert, frisch gewaschen, von allen Fußspuren befreit und, dank Bruder Denis, in einem sauberen Hemd und einem anständigen Rock anstelle seiner versengten und unansehnlich gewordenen Kleidung. Es war fast, als hätte die Gemeinschaft sich während der paar Tage, die er in ihr verbracht hatte, so an ihn gewöhnt

und den Gedanken, er könnte irgendwie gefährlich sein, so vollständig abgetan, daß allen Brüdern daran gelegen war, daß er möglichst gut aussah und den bestmöglichen Eindruck machte. Es war eine Art wohlwollender Verschwörung.

»Ich habe mich unterrichten lassen«, sagte der Bischof, nachdem er die Versammlung eröffnet hatte, »über das allgemein menschliche Verhalten dieses jungen Mannes, und zwar von Leuten, die ihn gut kennen und mit ihm Umgang hatten. Außerdem habe ich ihn in dieser kurzen Zeit mit eigenen Augen beobachtet. Und kein Anwesender sollte auf den Gedanken kommen, daß Redlichkeit im tagtäglichen Verhalten eines Mannes mit einer Anklage wegen Ketzerei nichts zu tun hat. Dafür finden wir einen Beleg in der Heiligen Schrift: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte hervorbringen, und ein schlechter Baum keine guten. Nach allem, was mir berichtet wurde, habe ich den Eindruck, daß die Früchte dieses Mannes den Vergleich mit allem aushalten können, was die meisten von uns vorzuweisen haben. Ich habe gehört, daß man keine von ihnen als faul bezeichnen könnte. Vergeßt das nicht. Es ist wichtig. Und was die gegen ihn vorgebrachten Anklagen angeht, daß er gewisse Dinge gesagt hat, die den Lehren der Kirche zuwiderlaufen ... Ich bitte darum, daß jemand sie vor mir wiederholt.«

Prior Robert hatte sie niedergeschrieben und trug sie mit neutraler Stimme und unparteiischer Miene vor, als hätte sogar er gespürt, daß sich die Atmosphäre innerhalb der Klostermauern zugunsten des Angeklagten verändert hatte.

»Mylord, es sind vier Punkte: erstens glaubt er nicht, daß Kinder, die ungetauft sterben, der ewigen Verdammnis anheimfallen. Zweitens glaubt er aus diesem Grunde nicht an die Erbsünde, sondern behauptet, der Zustand der Neugeborenen sei der gleiche wie der Adams vor dem Sündenfall, nämlich der Zustand der Unschuld. Drittens behauptet er, daß sich ein Mensch durch sein eigenes Tun den Weg zur Erlösung bahnen könne, was von der Kirche als ein Leugnen der Gnade Gottes angesehen wird. Viertens lehnt er

ab, was der heilige Augustinus über die Prädestination geschrieben hat, daß die Zahl der Auserwählten bereits feststeht und unveränderlich ist und alle anderen verdammt sind. Er sagt, er wäre eher der Ansicht des Origenes, der geschrieben hat, daß letzten Endes alle Menschen errettet würden, da alles von Gott käme und zu Gott zurückkehren müsse.«

»Und diese vier Punkte sind alles, um was es hier geht?« fragte der Bischof nachdenklich.

»So ist es, Mylord.«

»Und was sagt Ihr dazu, Elave? Seid Ihr in irgendeinem dieser Punkte mißdeutet worden?«

»Nein, Mylord«, sagte Elave entschlossen. »Ich stehe zu jedem einzelnen von ihnen. Allerdings habe ich Origenes nie erwähnt, denn der Name des Kirchenvaters, der schrieb, was ich für richtig hielt und noch halte, war mir damals noch unbekannt.«

»Also gut! Betrachten wir den ersten Punkt, Eure Verteidigung der Neugeborenen, die ungetauft sterben. Ihr seid nicht der einzige, der Schwierigkeiten damit hat, ihre Verdammnis zu akzeptieren. Im Zweifelsfalle sollte man immer die Heilige Schrift zu Rate ziehen. Sie kann nicht falsch sein. Der Herr«, sagte der Bischof, »spricht: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Himmelreich. Ich kann das nur so verstehen, daß er nie gefragt hat, ob sie getauft waren oder nicht, bevor er sie in die Arme nahm. Aber sagt mir, Elave, welchen Wert Ihr der Kindstaufe beimeßt, wenn sie nicht der einzige Weg zur Erlösung ist?«

»Sie dient fraglos dazu, den Menschen in der Kirche und in der Welt willkommen zu heißen«, sagte Elave, noch unsicher in bezug auf seine Position und seinen Richter, aber hoffnungsvoll. »Wir kommen unschuldig zur Welt, aber eine solche Zugehörigkeit und ein solcher Segen sollen uns helfen, unsere Unschuld zu bewahren.«

»Mit der Unschuld bei der Geburt kommen wir zum zweiten Punkt. Er ist Bestandteil des gleichen Gedankens. Ihr glaubt

nicht, daß wir bereits mit der Sünde Adams beladen zur Welt kommen?«

Blaß, halsstarrig und unnachgiebig sagte Elave: »Nein, das glaube ich nicht. Es wäre ungerecht. Wie könnte Gott ungerecht sein? Bis wir herangewachsen sind, haben wir schwer genug an unseren eigenen Sünden zu tragen.«

»Das«, sagte der Bischof mit einem traurigen Lächeln, »dürfte für alle Menschen gelten. Der heilige Augustinus war der Ansicht, daß die Sünde Adams in all seinen Nachkommen fortbesteht. Vielleicht sollte man einmal darüber nachdenken, worin die Sünde Adams eigentlich bestanden hat. Nach Ansicht des Augustinus war es der fleischliche Akt zwischen Mann und Frau, den er für die Wurzel und den Ursprung aller Sünde hielt. Auch dies ist ein strittiger Punkt. Wenn das in jedem Falle Sünde wäre, wie hätte Gott dann den von ihm geschaffenen Geschöpfen befehlen können, sie sollten fruchtbar sein, sich mehren und die Erde füllen?«

»Dennoch ist es wesentlich segensreicher, sich dessen zu enthalten«, erklärte Chorherr Gerbert kalt, aber vorsichtig, denn Roger de Clinton befand sich auf seinem eigenen Terrain und war ein edler, von allen geachteter Mann.

»Für sich genommen sind weder der Akt noch die Enthaltsamkeit gut oder schlecht«, sagte der Bischof verbindlich, »sondern nur im Hinblick auf seinen Zweck und den Geist, in dem er vollführt wird. Welches war Euer dritter Punkt, Prior?«

»Die Frage des freien Willens und der Gnade Gottes«, sagte Robert. »Und insbesondere, ob ein Mensch mit Hilfe seines freien Willens zwischen Gut und Böse wählen und, indem er dies tut, einen Schritt zu seiner Erlösung tun kann. Oder ob nichts, was er tut, so tugendhaft es auch sein mag, etwas bewirken kann, sondern nur die Gnade Gottes.«

»Was das angeht, Elave«, sagte der Bischof und blickte in das entschlossene Gesicht, das ihn mit so eindringlichen und ernsten Augen anblickte, »möchte ich Eure Meinung hören. Ich

versuche nicht, Euch eine Falle zu stellen. Sie interessiert mich.«

»Mylord«, sagte Elave, seine Worte mit Bedacht wählend, »ich glaube, daß uns der freie Wille geschenkt wurde und daß wir ihn gebrauchen dürfen und müssen, um zwischen Gut und Böse zu entscheiden, wenn wir Menschen sind und keine Tiere. Das ist gewiß das Mindeste, was wir tun können – zu versuchen, uns durch rechtes Handelns den Weg zur Erlösung zu bahnen. Ich habe nie die Gnade Gottes geleugnet. Gewiß ist die größte Gnade, die uns zuteil wurde, diese Möglichkeit zur Entscheidung und die Kraft, den rechten Gebrauch von ihr zu machen. Und wenn es einen Tag des Jüngsten Gerichts gibt, Mylord, dann wird und kann nicht über Gottes Gnade gerichtet werden, sondern nur über das, was jeder einzelne Mensch mit ihr getan hat, ob er diese Gabe vergraben oder mit seinem Pfunde gewuchert hat. Es sind unsere eigenen Handlungen, über die wir Rechenschaft ablegen müssen, wenn der Tag kommt.«

»Wenn Ihr so denkt«, sagte der Bischof, während er ihn interessiert musterte, »könnst Ihr natürlich kaum akzeptieren, daß die Zahl der Auserwählten bereits feststeht und alle übrigen verdammt sind. Wenn dem so wäre, weshalb sollte man sich dann bemühen? Und wir bemühen uns. Es liegt in der Natur des Menschen, ein Ziel zu haben und auf seine Erfüllung hinzuarbeiten. Und Gott weiß besser als jeder andere, daß Gnade und Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit gute Ziele sind. Was sonst wäre Erlösung? Es ist kein Unrecht, wenn man sich dazu verpflichtet fühlt, daß man sie sich verdienen muß, anstatt darauf zu warten, daß sie einem geschenkt wird wie einem Bettler ein Almosen, unverdient.«

»Das sind Mysterien, über die die Weisen nachdenken mögen, wenn überhaupt jemand es wagen darf«, sagte Gerbert mit kalter Mißbilligung, aber gleichzeitig ein wenig abwesend; denn ein Teil seines Denkens beschäftigte sich bereits mit der Reise nach Chester und der diplomatischen Schlauheit, die er an den Tag legen mußte, wenn er dort angekommen war. »Für

einen Menschen, der selbst unter der Laienschaft keine große Rolle spielt, ist es Anmaßung.«

»Es war also anmaßend von unserem Herrn, mit den Schriftgelehrten im Tempel zu streiten«, sagte der Bischof, »da er ebenso ein Menschenkind war wie ein Gott und in beidem seiner Natur getreu? Aber er tat es. Wir heutigen Schriftgelehrten täten gut daran, uns zu erinnern, wie verletzlich wir sind.« Und er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und musterte Elave ein paar Minuten lang sehr eindringlich. »Mein Sohn«, sagte er dann, »ich kann Euch keinen Vorwurf daraus machen, daß Ihr Euren Verstand benutzt, der, wie Ihr bestimmt sagen würdet, gleichfalls eine Gabe Gottes und dazu da ist, daß man ihn gebraucht und nicht ungenutzt vergräbt. Aber vergeßt nie, daß auch Ihr irren könnt und auf Eure Art ebenso verletzlich seid, wie ich auf die meine.«

»Mylord«, sagte Elave, »diese Lektion habe ich nur allzugut gelernt.«

»Aber hoffentlich nicht so gut, daß Ihr nun Eure Gaben vergräbt. Es ist besser, eine zu tiefe Rinne zu schneiden, als auf der Stelle zu treten und schal zu werden. Ich verlange nur noch eine Probe, damit soll es mir dann genügen. Wenn Ihr von ganzen Herzen an die Worte des Credos glaubt, dann sprech sie jetzt im Angesicht dieser Versammlung und Gottes.«

Elave hatte begonnen, so hell zu strahlen wie das Sonnenlicht, das auf dem Boden des Kapitelsaals einfiel. Ohne weitere Aufforderung, ohne eine Sekunde des Nachdenkens, begann er mit lauter, klarer und freudiger Stimme: »Ich glaube an den einen Gott, den Vater, den Herrscher über alle Menschen, den Schöpfer aller Dinge, der sichtbaren wie der unsichtbaren ...«

Denn dies stand im Hintergrund seines Bewußtseins, unangetastet seit seiner Kindheit, gelernt von seinem ersten priesterlichen Gönner, den er geliebt hatte und der für ihn nichts Unrechtes tun konnte, mit dem er es regelmäßig über Jahre hinweg gesprochen hatte, ohne je in Frage zu stellen, was es für den sanften Lehrer bedeutete, den er anbetete und dem er

nacheiferte. Dies war sein Glaube, den er sich in diesem Fall nicht selbst zurechtgemeißelt, sondern empfangen hatte, eher eine Beschwörung als ein Glaubensbekenntnis. Nach all seinen Zweifeln und bohrenden Gedanken und Auflehnungen war es diese Unschuld, die seinen Freispruch besiegelte.

Er endete gerade im Bewußtsein, frei und losgesprochen zu sein, als Hugh Beringar leise in den Kapitelsaal trat, mit einem unförmigen, in mehrere Lagen Wachstuch eingewickelten Bündel unter dem Arm.

»Wir haben ihn gefunden«, sagte Hugh, »unter der Brücke, an einer Kette hängengeblieben, an der vor Jahren einmal ein Mühlenboot vertäut war. Wir haben seinen Leichnam heimgebracht. Girard weiß alles, was wir ihm sagen konnten. Mit Jevans Tod können wir die Angelegenheit auf sich beruhen lassen. Er hat den Mord gestanden, bevor er starb. Es besteht keine Veranlassung, Dinge öffentlich zu machen, die seine Angehörigen noch weiter verletzen und quälen würden.«

»So ist es«, sagte Abt Radulfus.

Sie hatten sich zu siebt in Bruder Anselms Ecke im nördlichen Kreuzgang versammelt. Chorherr Gerbert befand sich nicht unter ihnen; er hatte den Staub dieser in Sachen der Orthodoxie höchst fragwürdigen Abtei von den Reitstiefeln geschüttelt, sein von seiner Lahmheit genesenes Pferd bestiegen und sich mit seinem Leibdiener und seinen Stallburschen auf den Weg nach Chester gemacht; zweifellos überlegte er sich bereits, was er zu Earl Ranulf sagen sollte und wieviel er aus ihm herausholen konnte, ohne ihm dafür handfeste Versprechungen machen zu müssen. Der Bischof dagegen war, nachdem er gehört hatte, was Hugh mitbrachte, neugierig genug, um zu warten und selbst zu sehen, was dabei herauskam. Bei ihm befanden sich Anselm, Cadfael, Hugh, Abt Radulfus sowie Elave und Fortunata, stumm, Hand in Hand, auch wenn sie in dieser hohen Gesellschaft die Hände diskret mit ihren Körpern verdeckten. Sie waren beide von den zu

plötzlichen und zu einschneidenden Erlebnissen noch ein wenig benommen und noch nicht imstande, die ebenso unvermittelte wie verwirrende Erlösung ganz zu fassen.

Hugh hatte mit wenigen Worten Bericht erstattet. Jevan von Lythwood war tot, aus dem Severn herausgeholt unter demselben Bogen derselben Brücke, unter dem er bis zum Anbruch der Nacht sein eigenes Opfer versteckt hatte. Mit der Zeit würde Fortunata sich seiner so erinnern, wie sie ihn immer gekannt hatte, freundlich, wenn auch nicht überschwenglich. Eines Tages würde es keine Rolle mehr spielen, daß sie immer noch nicht mit Gewißheit sagen konnte, ob er sie wirklich umgebracht hätte, wie er bereits einen anderen Zeugen umgebracht hatte, anstatt auf etwas zu verzichten, was ihm letzten Endes mehr bedeutet hatte als sein eigenes Leben. Es war der Gipfel der Ironie, daß Aldwin, Conans Aussage zufolge, überhaupt nicht gesehen hatte, was sich in der Schatulle befand. Jevan hatte umsonst gemordet.

»Und das hier«, sagte Hugh, »hielt er nach wie vor in den Armen, und es war gegen den Brückenpfeiler gedrückt.«

Jetzt lag es auf Anselms Arbeitstisch und verbreitete noch ein paar Tropfen Wasser, als die Umhüllung entfernt wurde. »Es gehört, wie Ihr wißt, dieser jungen Dame, und sie hat darum gebeten, daß es hier geöffnet wird, meine Herren, vor Zeugen, die sich mit Werken wie dem, das sich möglicherweise darin befindet, auskennen.«

Während er sprach, wickelte er eine Lage nach der anderen ab. Die äußerste, angesengt und zerfetzt, hatte Hugh bereits fortgeworfen, aber Jevan hatte seinem Schatz allen überhaupt möglichen Schutz angedeihen lassen, und als die letzte Umhüllung entfernt worden war, lag die Schatulle vor ihnen, unversehrt von Feuer oder Wasser, mit dem goldenen Schlüssel nach wie vor im Schloß. Die Elfenbeinraute starre sie mit großen byzantinischen Augen an, unter einer runden Stirn, die aussah, als wäre sie mit dem Zirkel gezeichnet worden, bevor das üppige Haar, der Bart und die Linien des Alters und der Nachdenklichkeit eingeschnitten worden waren. Die verschlungenen Weinranken funkelten, die polierten Kanten

brachen das Licht. Keiner konnte sich dazu entschließen, den Schlüssel zu drehen und den Deckel zu öffnen.

Es war Anselm, der sie schließlich ergriff und öffnete. Von beiden Seiten lehnten sie sich vor, um zu sehen, was darin war. Fortunata und Elave traten näher, und Cadfael machte ihnen Platz. Wer hatte mehr Recht darauf als sie?

Der Deckel hob sich über einem Einband aus purpurn eingefärbtem Pergament mit reicher Verzierung aus Blättern, Blüten und Ranken in Gold; in der Mitte, in einem zarten, goldenen Rahmenwerk prangte das Gegenstück zu dem Elfenbeinrelief auf der Schatulle: das gleiche ehrwürdige Gesicht mit der majestatischen Stirn, die gleichen eindringlichen Augen, die aufblickten in die Ewigkeit, diesmal jedoch in kleinerem Maßstab geschnitten, kein Kopf, sondern eine Halbfigur, die eine kleine Harfe in den Händen hielt.

Mit andächtiger Sorgfalt kippte Anselm die Schatulle, fing das Buch mit der Handfläche auf und ließ es auf den Tisch gleiten.

»Kein Heiliger«, sagte er, »auch wenn er oft mit einem Heiligenschein dargestellt wurde. Das ist König David, und was wir hier haben, ist gewiß ein Psalter.«

Das purpurne Pergament des Einbands war über dünne Holzdeckel gespannt, und als Anselm das Buch aufschlug, war zu sehen, daß die erste Lage des Buches und auch die letzte gleichfalls purpurn eingefärbt waren. Die übrigen Blätter waren überaus fein und glatt und fast rein weiß. Das Eingangsbild stellte den spielenden und singenden Psalmisten dar, thronend wie ein Kaiser und umgeben von irdischen und himmlischen Musikanten. Die leuchtenden Farben sprangen ihnen von der Seite förmlich entgegen, so eindrucksvoll wie die Klänge, die der königliche Musikant seinen Saiten entlockte. Dies war keine kraftvolle, byzantinische Flächenmalerei, klassisch und monumental, es zeigte vielmehr geschwungene, zarte und anmutige Formen, so geschmeidig und ätherisch wie die Bordüre aus Weinreben, die das Bild umgab. Alles wand und kräuselte sich und war elegant gestreckt. Gegenüber, auf seidenglattem Pergament, begann der Text, in goldener

Unziale geschrieben und mit einem prachtvollen Initial verziert. Doch auf dem nächsten Blatt, der Widmungsseite, kam eine andere Handschrift zum Vorschein, säuberlich, flüssig und gerundet.

»Das ist keine östliche Schrift«, sagte der Bischof und beugte sich vor, um besser sehen zu können.

»Nein. Es ist die Irische Minuskel, die Schrift der Insel.« Anselms Stimme wurde noch andächtiger und ehrfurchtsvoller, als er Seite auf Seite umschlug, bis zur Elfenbeinweiße des Innenteils, in dem die Schrift zugunsten eines intensiven Schwarzblaus auf das Gold verzichtet hatte und die Initialen in leuchtenden Farben erblühten, durchflochten und gerahmt von Wiesenblumen, Kletterrosen, Pflänzchen, die nicht größer waren als ein Daumennagel, Vögeln, die auf Zweigen sangen, kaum dicker als ein Haar, und scheuen Tieren, die aus der Deckung blühender Sträucher herauslugten. Winzige Frauen saßen lesend auf Rasenbänken in Geißblattlauben. Goldene Fontänen plätscherten in Elfenbeinbecken, Schwäne schwammen auf kristallenen Flüssen, winzige Schiffe überquerten Ozeane von der Größe einer Träne.

Die Blätter der letzten Lage des Buches wiesen wieder das kaiserliche Purpur auf, die letzten jubilierenden Psalmen waren in Gold geschrieben, und der Psalter endete mit einer gemalten Seite, auf der ein Firmament aus schwebenden Engeln, ein Paradies aus Heiligen und eine verklärte Erde mit erlösten Seelen gemeinsam mit dem Psalmisten Gott im Himmel priesen. Und all die bebenden Flügel der Engel, die Heiligenscheine, die Trompeten und Harfen, die Saiteninstrumente und Orgeln, die Tamburine und Zymbeln waren aus poliertem Gold; die Bewohner von Himmel, Paradies und Erde waren gleichermaßen schlank und ätherisch wie die Ranken von Rosen und Geißblatt und Wein, die sie umgaben, und das Firmament über ihnen war so blau wie die Schwertlilien und die Blüten des Immergrüns zu ihren Füßen, während die Spitzen der Engelsflügel mit einem Himmel aus blendendem Gold verschmolzen, der das letzte Mysterium dem Blick entzog.

»Das ist ein Wunder!« sagte der Bischof. »So etwas habe ich noch nie gesehen. Ein unschätzbares Werk. Wo kann das entstanden sein? Hat es je ein vergleichbares Kunstwerk gegeben?«

Anselm schlug die Seite mit der Widmung auf und las die lateinischen Worte laut und langsam vor:

»Geschrieben auf Wunsch von Otto, Kaiser und König, für die Hochzeit seines geliebten Sohnes Otto, Prinz des Römischen Reiches, mit der hochedlen und reizenden Theophanu, Prinzessin von Byzanz, ist dieses Buch das Geschenk des Allerchristlichen Herrschers an die Prinzessin. Diarmaid, Mönch in St. Gallen, hat es gemalt und geschrieben.«

»Irische Schrift und ein irischer Name«, sagte der Abt. »Gallus war selbst Ire, und viele seiner Landsleute sind ihm dorthin gefolgt.«

»Und unter ihnen einer«, sagte der Bischof, »der dieses kostbare Buch geschaffen hat. Aber die Schatulle wurde zweifellos später angefertigt, und zwar auch von einem irischen Künstler. Vielleicht stammt das Elfenbein auf dem Einband von derselben Hand wie das auf dem Deckel des Behältnisses. Es könnte sein, daß die Prinzessin einen solchen Künstler in ihrem Gefolge mit nach Westen brachte. Es ist wirklich die Hochzeit zweier Kulturen, wie die Hochzeit, die es feiert.«

»Sie waren in St. Gallen«, sagte Anselm, Gelehrter und Historiker, während er liebevoll, aber ohne Begierde, das schönste und einzigartigste Buch betrachtete, das er vermutlich je zu Gesicht bekommen würde. »In dem Jahr, in dem der Prinz heiratete, waren sie dort, Vater und Sohn gemeinsam. Das steht in der Chronik. Der junge Mann war siebzehn und wußte kostbare Manuskripte zu würdigen. Er nahm etliche aus der Bibliothek mit, und nicht alle wurden zurückgegeben. Ist es da ein Wunder, daß ein Mann, der Bücher liebte, dieses hier bis an

die Grenze des Wahnsinns begehrte, sobald sein Blick darauf gefallen war?«

Cadfael, der stumm ein wenig abseits stand, wandte den Blick von den reinen, leuchtenden Farben ab, die vor fast zweihundert Jahren von einer sicheren Hand und einem liebevollen Geist aufgetragen worden waren, und betrachtete Fortunatas Gesicht. Sie stand da, mit einem wachsamen Elave dicht neben sich, und Cadfael wußte, daß der Junge nach wie vor in der Deckung ihrer Körper ihre Hand hielt, so fest, wie Jevan sie im Arm gehalten hatte, als sie die einzige, schwache Barriere war, die ihn vor Verrat und Untergang schützte. Sie blickte unverwandt auf den herrlichen Gegenstand, den William ihr als Mitgift geschickt hatte, und ihre Augen waren ein wenig verschleiert und die Lippen in einem blassen, unbewegten Gesicht zusammengepreßt.

Es war nicht die Schuld des irischen Mönches Diarmaid in St. Gallen, der seine höchste Kunst in ein Werk der Liebe hatte einfließen lassen oder zumindest in ein Geschenk zu einer Hochzeit, der erhabensten jener Zeit, einer Verbindung zweier großer Reiche. Nicht seine Schuld, daß dieses wundervolle Werk zwei Menschen den Tod gebracht und die Braut, der es zugesetzt gewesen war, sowohl beraubt als auch bereichert hatte. War es ein Wunder, daß etwas so Vollkommenes einen bis dahin untadeligen Buchliebhaber veranlaßt hatte, es zu begehrn, es zu stehlen und dafür zu morden?

Endlich blickte Fortunata auf und stellte fest, daß über den Tisch hinweg die Augen des Bischofs auf sie gerichtet waren.

»Mein Kind«, sagte er, »da hat man Euch ein wirklich kostbares Geschenk gemacht. Wenn Ihr es verkaufen wollt, wird es Euch eine wahrhaft reiche Mitgift einbringen, aber laßt Euch gut beraten, bevor Ihr Euch davon trennt, und verwahrt es sicher. Abt Radulfus würde es gewiß für Euch aufbewahren, wenn Ihr es wünscht, und Euch mit Rat und Tat zur Seite stehen, wenn Ihr mit einem Käufer verhandelt. Allerdings muß ich Euch sagen, daß es im Grunde unmöglich ist, einen angemessenen Preis für etwas zu erzielen, das im Grunde von unschätzbarem Wert ist.«

»Mylord«, sagte Fortunata, »ich weiß, was ich damit tun will. Ich kann es nicht behalten. Es ist wundervoll, und ich werde mich immer daran erinnern und froh sein, daß ich es gesehen habe. Aber solange ich es bei mir behalte, wird es für mich mit bitteren Erinnerungen verbunden sein und mir irgendwie mit einem Makel behaftet vorkommen. Es hätte nie mit etwas Häßlichem in Berührung kommen dürfen. Mir wäre es lieber, wenn Ihr es mitnehmen würdet. In Eurem Kirchenschatz wird es wieder rein und gesegnet sein.«

»Ich verstehe Euren Widerwillen«, sagte der Bischof sanft, »nach allem, was geschehen ist; Euer Schmerz, daß etwas so Herrliches mißbraucht wurde, ist gerechtfertigt. Aber wenn es wirklich das ist, was Ihr wünscht, dann müßt Ihr mit dem zufrieden sein, was die Bibliothek meiner Diözese Euch für dieses Buch zahlen kann – wobei ich allerdings gestehen muß, daß wir nicht so viel aufbringen können, wie es wert ist.«

»Nein!« Fortunata schüttelte entschlossen den Kopf. »Geld wurde schon einmal dafür gezahlt, Geld darf nicht ein zweites Mal dafür gezahlt werden. Wenn es so wertvoll ist, daß es keinen Preis hat, dann darf es auch keinen Preis haben. Aber ich kann es verschenken, ohne damit etwas zu verlieren.«

Roger de Clinton, selbst ein Mann schneller Entschlüsse, erkannte, daß er es hier mit einer nicht minder starken Entschlossenheit zu tun hatte, und was mehr war, er achtete sie und hieß es gut. Doch sein Gewissen veranlaßte ihn, sie rücksichtsvoll zu erinnern: »Der Pilger, der dieses Buch um die halbe Welt bei sich getragen und es Euch als Mitgift übersandt hat, hat gleichfalls ein Recht darauf, daß seinem Wunsch Rechnung getragen wird. Und sein Wunsch war, daß dieses Geschenk Euch zukommen sollte – niemand anderem.«

Sie bestätigte es mit einem leichten Kopfnicken, sehr ernst. »Aber nachdem er es mir geschenkt und zu meinem Eigentum gemacht hat, würde er auch der Ansicht gewesen sein, daß auch ich es verschenken könnte, wenn ich es wollte, und er hätte mir das nie verübelt. Zumal«, sagte Fortunata fest, »an Euch und die Kirche.«

»Aber er hat auch gewünscht, daß dieses Geschenk Euch zu einer guten Ehe und einem glücklichen Leben verhelfen sollte«, sagte der Bischof.

Sie erwiderte seinen Blick stetig und ernsthaft, mit Elaves Hand in der ihren und Elaves Gesicht an ihrer Schulter. »Das ist schon geschehen«, sagte Fortunata. »Das Beste, das er mir geschickt hat, behalte ich.«

Am späten Nachmittag waren alle fort. Bischof de Clinton und sein Diakon Serlo waren auf der Rückreise nach Coventry, wohin einer von Rogers Vorgängern den Sitz der Diözese verlegt hatte, obwohl immer noch öfter von Lichfield als von Coventry die Rede war und beide Kirchen den Status einer Kathedrale beanspruchten. Elave und Fortunata waren gemeinsam in den unglücklichen Haushalt nahe der Kirche von Saint Alkmund zurückgekehrt, wo jetzt der Leichnam des Mörders in dem gleichen Schuppen auf dem gleichen Gestell aufgebahrt lag, auf dem sein Opfer gelegen hatte, und wo sich Girard, der Aldwin begraben hatte, jetzt darauf vorbereiten mußte, Jevan zu begraben. Die großen Löcher, die in das Gewebe eines dicht verknüpften Haushaltes gerissen worden waren, würden sich allmählich schließen und verheilen, aber es würde einige Zeit dauern. Zweifellos würden die Frauen mit gleicher Inbrunst für den Mörder beten wie für den Ermordeten.

Mit dem Bischof verschwand, sorgfältig und andächtig in seiner Satteltasche verpackt, auch der Psalter der Prinzessin Theophanu. Wie er vorzeiten in den Osten zurückgekehrt war, in ein kleines Kloster in der Nähe von Edessa, würde nie jemand erfahren, und eines Tages, vielleicht weitere zweihundert Jahre später, würde sich jemand fragen, wie er von Edessa aus in die Bibliothek von Coventry gekommen sein möchte; auch das würde ein Geheimnis bleiben. Bücher sind dauerhafter als diejenigen, die sie hervorbringen; doch zumindest der irische Mönch Diarmaid hatte sich seine Unsterblichkeit gesichert.

Sogar das Gästehaus war fast leer. Das Fest war vorüber, und die Pilger, die noch ein paar Tage länger geblieben waren, hatten erledigt, was sie in Shrewsbury noch erledigen wollten, und machten sich reisefertig. Die sommerliche Pause zwischen der Grablegung der heiligen Winifred und dem Jahrmarkt von Saint Peter reichte zum Abernten der Getreidefelder der Abtei hinter den Gemüsegärten der Gaye, auf denen die Ähren bereits heranreiften. Die Jahreszeiten gingen ihren gewohnten Gang. Nur Menschen kamen und gingen und handelten zur Unzeit.

Bruder Winfrid, ganz in seiner Arbeit aufgehend, beschnitt die zu groß gewordene Buchsbaumhecke und pfiff dabei vor sich hin. Cadfael und Hugh saßen stumm auf der Bank an der Nordmauer des Kräutergarten, ein wenig schlaftrig von der Sonne und der Mattigkeit, die eintritt, wenn eine Anspannung vorüber ist. Die Farben der Rosen auf den Beeten des Abtes wurden zu den Farben von Diarmaids kunstvollen Bordüren, und der weiße Schmetterling auf der blaßblauen Blüte der Jungfer im Grünen verwandelte sich in ein kleines Schiff auf dem Ozean, nicht größer als eine Perle.

»Ich muß gehen«, sagte Hugh zum dritten Mal und machte keine Anstalten, aufzustehen.

»Ich hoffe«, sagte Cadfael schließlich mit einem leichten Aufseufzen, »daß uns das Wort Ketzerei in Zukunft erspart bleibt. Und daß alle bischöflichen Besuche, wenn wir sie schon ertragen müssen, ebenso gut enden. Bei einem anderen Mann hätte es auf eine Exkommunizierung hinauslaufen können.« Und dann fragte er nachdenklich: »War es töricht von ihr, sich davon zu trennen? Ich habe es immer noch vor Augen. Und ich kann es einem Mann fast nachfühlen, daß er es bis in den Tod hinein begehrte, seinen eigenen oder den eines anderen. Schon die Farben brennen sich einem ins Herz.«

»Nein«, sagte Hugh, »es war nicht töricht von ihr, sondern sehr weise. Wie hätte sie es je verkaufen können? Wer, außer Königen, könnte es bezahlen? Nein, indem sie die Diözese bereicherte, bereicherte sie sich selbst.«

»Und schließlich«, sagte Cadfael nach langem, zufriedenem Schweigen, »hat er ihr einen fairen Preis dafür gezahlt. Er hat ihr Elave zurückgegeben, von jeder Schuld freigesprochen. Ich weiß nicht – aber vielleicht hat sie trotz allem das bessere Geschäft gemacht.«